Wolf-Rüdiger Klehm

Zur Verortung der Aktionsforschung

Dortmund 1975

Zur Verortung der Aktionsforschung

Dissertation
zur
Erlangung des Grades eines Doktors
der Erziehungswissenschaften

an der
Pädagogischen Hochschule Ruhr
in
Dortmund

vorgelegt von

Wolf-Rüdiger Klehm, Dortmund, 1975

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Referent : Prof.Dr. K. P f a f f
Koreferent: Prof.Dr. F. H a r t k e

Tag der mündlichen Prüfung:
21. Juli 1975

Das Bestehen der experimentellen Methode läßt uns glauben, wir hätten das Mittel, die Probleme, die uns beunruhigen, loszuwerden; obgleich Probleme und Methode windschief aneinander vorbeilaufen.

L. Wittgenstein

G L I E D E R U N G

Seite

1.1 Einleitung 3

1.2 Problemstellung 5

2 Aspekte der Entwicklung von Sozialwissenschaften auf der Folie bürgerlicher Wissenschaft. Zur Funktion und zu Dimensionen der Methode 19

2.1 Historischer Abriß 21

2.2 Zur Funktion 27

2.3 Dimensionen der Methode 32

3 Antizipation der action-research als Reflex auf Wissenschaftsinstrumentalisierung und technologischer Entwicklung 51

3.1 Die Technokratiethese 54

3.2 Die Partizipation 77

4 Verortung der Aktionsforschung 98

4.1 Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung von Aktionsforschungsstrategien 99

4.2 Technokratische Tendenzen in Aktionsforschungskonzepten 132

4.3 Aktionsforschung als Partizipationsstrategie. 151

5 Nachwort 166

6 Literaturverzeichnis 168

1.1 Einleitung

Sozialwissenschaftliche Forschung und gesellschaftliche Innovationen haben im Verlauf ihrer Geschichte relativ wenig Notiz voneinander genommen. "Die Anzahl der durchgeführten Sozialforschungsprojekte sind geradezu überwältigend (...), während das Maß der Konsequenzen von Forschungsergebnissen bescheiden ist."[1] [2]

Es ist nicht zuletzt die Absentierung der "theoretisch Arbeitenden" und in ihrem Selbstverständnis so gefestigten Wissenschaftler vor der - ihrer Ansicht nach - die geistige Arbeit verzerrenden und verunreinigenden gesellschaftlicher Praxis. Dieses Bewußtsein schlägt sich in der Theorieproduktion, in ihrer Sprache, ihrem Duktus etc. nieder.

In Umkehr erlebt man die Theoriefurcht der Praktiker, die ihren Ausdruck findet in der bewußten und unbewußten Verleugnung und Diskriminierung auch für sie relevanter Ergebnisse theoretischer Forschung. Grundlage und Ausgangspunkt für ein derartiges Handeln auf beiden Seiten ist wohl in der gesellschaftlich strukturell bedingten Erscheinungsweisen der Trennung von Theorie und Praxis, von Kopf- und Handarbeit zu finden. Ihr entspricht die Rollen-

---

1) Zetterberg, Hans L.: Angewandte Sozialforschung in der Praxis, in: Logik der Sozialwissenschaften (Hrsg.) Ernst Topitsch, Köln/Berlin, 1968[3]

2) Vgl. Fenger, Herbert: Der Transformationsprozeß in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 4. Jg., 1971, H.4, S. 366-372 Fenger formuliert thesenhaft, daß "vermehrte Forschungsaktivität (...) nicht unmittelbar zu besserer Informiertheit der Praxis (führt)", (S. 366) und begründet, daß "wichtige Informationen (...) nicht die Qualität von Orientierungs-, Entscheidungs- und Handlungshilfen (erhalten), da sie zufällig, unsystematisch, ungerichtet, unübersetzt, unkommentiert an die Verwender gelangen und diese (...) überfordert sind." (S. 366)

zuweisung und -übernahme vom wertfrei denkenden Wissenschaftler als "hardheaded" und dem "humanitär" orientierten Praktiker als "softheaded".[1)]

Für die Realisierung geplanten sozialen Wandels, orientiert an konkreten Utopien, an dem also, welches aufgrund des Standes der Produktivkräfte als wünschenswert schon heute möglich erscheint, gilt es eine praxisorientierte Strategie zu entwickeln, die wissenschaftliches und humanitäres Denken miteinander verbindet und mittels eines multidisziplinären sozialwissenschaftlichen Ansatzes zur Lösung sozialer Probleme beiträgt.

Aktionsforschung, in der allgemeinsten Begriffsbestimmung begriffen als Forschungsstrategie, welche die verschiedenen Interessen von Wissenschaftlern, Praktikern und Betroffenen miteinander verbindet, um einerseits unmittelbar praktische Probleme zu lösen und andererseits zur Theoriebildung der Sozialwissenschaften beizutragen, stellt in diesem Rahmen nur einen Versuch dar, das vorgenannte Problem einer annähernden Lösung zuzuführen.

Die umfassendste Formulierung der Problematik, zu dessen Lösung diese Arbeit einen Beitrag leisten will, ist somit, ob Aktionsforschung den Anspruch zu erfüllen vermag, die Verbindung zwischen wissenschaftlichem und humanitärem Denken für die Praxis in der Praxis zu leisten.

---

1) Vgl. Fairwether, G.W.: Methods for Experimental Social Innovation, New York, London, Sydney, 1967

1.2 Problemstellung

In diesem Zusammenhang sind drei Momente zu benennen, die prozeßhaft miteinander verbunden, zur Auseinandersetzung mit Aktionsforschung führten:

1. Erfahrungen und Experimente im außerschulischen, schulischen und Hochschulbereich, auf den Ebenen von Lernen und Lehren.
2. Mitarbeit an Forschungsprojekten sowie eigene empirische Untersuchungen
   und
3. die Mitarbeit an der Konzipierung eines Aktionsforschungsprojekts.

Das strukturell gemeinsame Merkmal aus den ersten beiden Erfahrungsbereichen ist die Erfahrung eines hierarchischen Gefälles in der Wissenschafts- und Praxis- und der Subjekt- und Objektbeziehung.
Das hierarchische Gefälle wird in Lehr-/Lernzusammenhängen da sinnlich erfahrbar, wo problembezogene Kommunikation in Dozieren und Rezipieren auseinanderfällt, mit dem unerquicklichen Ergebnis, daß spontane, situationsadäquate Rückmeldungen zunehmend ausbleiben.
Bei empirischer Forschung fallen die Problemdefinition des Forschungsplans und die individuellen Problemlagen der Beforschten insofern auseinander, als nach Abschluß der Pre-Tests di Untersuchungsanordnung im wesentlichen festgeschrieben ist; d.h. die Hypothesenbildung,

Variablenkonstruktion, Selektion der Forschungsmethoden, Auswertungsverfahren und Verwendungskontext etc. liegen für den Forscher fest.
Aus dieser Vorgehensweise resultiert, daß die Problemlösungsvorschläge zwar der Forschungsfrage entsprechen, nicht aber unbedingt den praktischen Fragen der Betroffenen. Feststellbar gelernt hat der Forscher. Was die "Beforschten" gelernt haben, bleibt weitgehend unberücksichtigt bzw. gesonderter Forschung vorbehalten.

Die Frage, die daraus resultiert, ist, ob Forschung so organisiert werden kann, daß alle Beteiligten gleichzeitig problemorientiert lernen können, so daß eine vom "good will" des Forschers abhängige Unterrichtung nach Abschluß der Untersuchung unnötig wird.

Ausgehend von der Gewißheit, daß jedem Wissenschaftsverständnis ein je spezifisches Gesellschaftsbild innewohnt, gilt es, für eine Gesellschaftsauffassung, die Demokratie mit aktiver Teilhabe übersetzt, eine adäquate Forschungsstrategie zu finden.
Ein erster Schritt auf diesem Wege war die Formulierung eines Aktionsforschungsvorhabens,[1)] das zumindest in der Anfangsphase nur das Begriffspaar Aktion und Forschung aufnahm; kommt doch in dieser Kombination das Problem zum Ausdruck, die Verknüpfung von praktisch relevantem Handeln und Forschen, von Theorie und Praxis, leisten zu wollen.

---

1) Antrag auf Genehmigung eines Aktionsforschungsvorhabens "Politische Bildung im 8. Schuljahr der Hauptschule", POP-Gruppe, Münster, 1972

Ein solcher Ansatz müßte zur Folge haben, daß die an Hochschulen übliche Beschränkung von Praxis auf die Hochschule selbst - abgesehen von ab und an darüber hinausreichender Forschung - tendenziell überwunden wird, mit dem nicht gering zu schätzenden Resultat, daß z.B. die Praxisfelder der Auszubildenden unmittelbarer Bestandteil von Lernen, Lehre und Forschung würden. Der damit zu erreichende Effekt könnte u.a. sein, daß, abweichend von herkömmlicher Praxis, die notwendige praktische Synthese von Theorien nicht mehr fast ausschließlich den Lernenden und den "Praktikern" außerhalb der Hochschule überlassen bliebe, sondern unmittelbar reflektierter Bestandteil von Lehre würde. Damit könnte das time-lag der Aufnahme von Theorien durch die Praxis in einigen Bereichen der Sozialwissenschaften drastisch verringert werden.

Um das Ziel der Arbeit zu konkretisieren, ist es notwendig, aufzuzeigen, weshalb Aktionsforschung auf zunehmendes Interesse in der Sozialforschung stößt. Gleichzeitig soll dabei dem möglichen Eindruck entgegnet werden, Aktionsforschung sei etwas genuin Neues, ohne Anknüpfungspunkte an "traditionelle Wissenschaft". Im Gegenteil könnte man sagen, daß die Wiederaufnahme der Diskussion im Bereich

"action-research"* eine Folge der Entwicklung tradierter Wissenschaft ist. Diese Diskussion knüpft insbesondere an der Kritik der empirisch-analytischen Wissenschaftsauffassung und ihrer neuralgischen methodologischen Punkte, als auch ihrer zumindest unbefriedigenden einseitigen technologischen Handlungsorientierung[1], deren konservativen Gehalten[2], die nur zu oft mit gesellschaftspolitischer Konformität[3] gepaart

---

* Die beiden Begriffe Aktionsforschung und action -research werden im Verlaufe dieser Arbeit synonym verwandt. In der Literatur werden daneben weitere Begriffe verwandt:

- Handlungsforschung; in:Klafki, Wolfgang: Handlungsforschung im Schulfeld, in: ZfP, Jg. 19, H.4, 1973
- Tatforschung; in: Lewin, Kurt: Lösung sozialer Konflikte, Bad Nauheim, 1968
- Aktivierende Sozialforschung; in: Untersuchung und Entwicklung einer lehrerbezogenen Strategie für Curriculuminnovation und emanzipatorischen Medieneinsatz; in: Projekt 1, H. 6, Bildungstechnologisches Zentrum (BTZ), Wiesbaden, 1972
  Müller, E. u.a.: Ansätze zu einer Theorie aktivierender Sozial- und Schulforschung

1) Vgl. Habermas, J.: Erkenntnis und Interesse, in: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt/Main, 1968

2) Vgl. Tjaden, K.H.: Konservative Gehalte soziologischer Theoriebildung
in: Das Argument, H. 50, Jg. 10, 1971[3]

3) Vgl. Fuchs, Werner: Empirische Sozialforschung als politische Aktion
in: Soziale Welt, Jg. 21/22, H. 1, 1970/71

sind, deren gesellschaftliche Zielvorstellung sich an dem Bild der vom Sachzwang technokratisch gelenkten Produktion, mit einer Bestimmung von "Wissenschaft als Berechnung objektiver Wirklichkeitszusammenhänge ..."[1] festmachen läßt.

Diese Darstellung ist an dieser Stelle verkürzt und rudimentär. Sie bleibt einseitig auch insofern, als gesagt werden muß, daß tradierte empirische Sozialforschung in ihrer Entwicklung den Wildwuchs reiner Spekulation zugunsten einer stärkeren Berücksichtigung der empirischen Wirklichkeit beschnitt.[2] Diese fortschrittliche Position, die sich aus der ursprünglichen Verbindung mit der politischen philosophischen Aufklärung des aufkommenden Bürgertums erklären läßt, ist jedoch in der Folgezeit durch den Methoden- und Faktenfetischismus weitgehend verlorengegangen.
Der Verzicht auf die Dimension der politischen Aufklärung, der einherging mit der Betonung des quantitativen Aspektes sozialer Wirklichkeit und der Vernachlässigung des Qualitativen, hat sie zur Geheimwissenschaft eines Kreises wissenschaftlicher Auguren werden lassen. Fuchs[3] benennt die Folgen: "Diese Methodenlehre ist nur solange ertraglich, als sie der großen Mehrheit der Angehörigen der Gesellschaft unbekannt bleibt. Wären alle möglichen Versuchspersonen über ihre Techniken orientiert, wäre sie nicht länger verwendbar."[4]

1) Baier, Horst: Soziale Technologie oder soziale Emanzipation, in: Schäfers, B.: Thesen zur Kritik der Soziologie, Frankfurt 1969, S. 11
2) Vgl. Kuhn, Thomas S.: Die Struktur der wissenschaftlichen Revolution, Ffm. 1967
Vgl. zu Kuhn: Danckwerts, D.: Soziologie und politische Entwicklung, in: Thesen zur Kritik der Soziologie, S. 30, Fußnote 1
3) Fuchs, Werner: Empirische Sozialforschung, a.a.O.
4) ebd., S. 1

Die zuvor angedeuteten Konfliktzonen der empirischen Sozialforschung kennzeichnen die Unzufriedenheit mit dieser Verfahrensweise. Sie schlägt sich auf der methodologischen Ebene in der Rücknahme der Erwartungen und Ansprüche - nieder. So ist "seit Anfang der sechziger Jahre (...) relativ häufig die Rede von 'first-approximation methods' (Etzioni), 'befriedigender Approximation' (Malewski), von 'Plausibilität' (Lazarsfeld), 'explanation sketch' (Hempel), 'Ebenen der Verifizierung' (Bruyn)."[1]

Ein weiterer Grund ist die weitgehende Folgenlosigkeit bzw. der Mißbrauch der Ergebnisse empirischer Forschung. Hartmann schreibt mit Blick auf die Entwicklung in den USA: "... von einer Anwendung auf breiter Front (kann) nicht die Rede sein. ...man (kann) nur von Fällen oder allenfalls Bereichen der Übertragung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse sprechen. Geradezu enttäuschend wird der Befund, wenn man die Erfolge solcher Anwendungen zu dokumentieren sucht."[2]

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, daß ein Ansatz wie der der Aktionsforschung, der schon im Begriff die Verbindung von Wissenschaft und Praxis signalisiert, in die Diskussion geraten mußte.

Vergegenwärtigt man sich jedoch, daß

1. Aktionsforschung eher ein Sammelbegriff, denn eine stringent formulierte Strategie auf der Basis eines genuinen Theorieverständnisses ist

und 2. das Verhältnis von Wissenschaft und Praxis

---

1) Hartmann, Heinz: Empirische Sozialforschung, Probleme und Entwicklungen, München, 1970, S. 20f

2) Ebd., S. 199f

nicht nur innerhalb der Aktionsforschungs-
interpretationen unterschiedlichen Deutungen
unterliegt, dann bedarf es der Beleuchtung
einiger Aspekte dieses komplexen Problems.

In der zuvor angedeuteten Auseinandersetzung,
die im wesentlichen zwischen Vertretern neoposi-
tivistischer oder analytischer Theorien und dia-
lektischer oder kritischer Theorien geführt
wird[1] - auf diese wollen wir uns im folgenden
beschränken - geht es nicht mehr nur um die An-
gemessenheit der Mittel (Methoden) zur kontrol-
lierten Erkenntnisgewinnung, also etwa um die
Konfrontation von "Fliegenbeinzählen" hier und
"dialektischer Reflexion" dort. Es ist auch
nicht nur die Frage des Ziels der Erkenntnis:
"... hier (...) immer allgemeinere Sätze über
immer mehr sets von Daten zu finden, dort(...)
Gegenwartsanalysen als Tendenzanalysen von
manifesten und noch latenten Sozialprozessen
zu treiben."[2]
Hondrich[3] konfrontiert in einer Übersicht[4]
einige wesentliche Unterschiede in den Theorie-
ansätzen:

---

1) Das Kernstück dieser Auseinandersetzung sind
das Referat und Korreferat von Karl R. Popper
und Theodor W. Adorno über: Die Logik der
Sozialwissenschaften, gehalten auf einem Soziologentreffen in Tübingen 1962, abgedruckt in:
KZfSS, 1962, Jg. 14, S. 233- 248 und S. 249-263
2) Baier, Horst: Soziale Technologie oder soziale
Emanzipation? Zum Streit zwischen Positivisten
und Dialektikern über die Aufgaben der Soziologie; in: Schäfers, Bernhard (Hrsg.), Thesen zur
Kritik der Soziologie, Ffm., 1969², S. 11
3) Hondrich, Karl-Otto: Demokratisierung und Leistungsgesellschaft, Stuttgart/Berlin/Köln/
Mainz, 1972
4) Ebd., S. 131

Theorien unterscheiden sich in bezug auf:	neopositivistische oder analytische Theorien	dialektische oder kritische Theorien
logischen Status	Aussagenlogik	jede Art von rationaler Begründung
Ziel von Erkenntnis	raumzeitlose Gesetze	historische Gesetze
Gegenstand von Erkenntnis	soziale Handlungen	gesellschaftliche Totalität
soziologischen Status	Isolation von Wissenschaft	sozialer Kontext von Wissenschaft
normativer Status	Ausschluß von Werten	Einschluß von Werten
Tätigkeit des Wissenschaftlers	Beschreiben und Erklären	kritisch Konfrontieren

Resumierend geht es also auch um die Angemessenheit der Methoden und der Erkenntnisziele. Der Kern der Auseinandersetzung ist jedoch, was in Hondrichs Übersicht als Unterscheidungsmerkmal fehlt, die Frage nach den praktischen Erkenntnisabsichten, nach den Veränderungsabsichten bezogen auf die soziale Wirklichkeit. "Das heißt: nicht was und wie erkannt werden soll, steht zur Frage, sondern wozu wir überhaupt solche Wissenschaft betreiben."[1] Diese praktischen Erkenntnisabsichten sind es, die die Theorien leiten, auf denen dann die methodologischen Reflexionen fußen.[2]

---

1) Baier, Horst, ebd., S. 11

2) Diese These wird von Baier unter Rückgriff auf Arbeiten von Habermas und Albert ausführlich analysiert und begründet in: ders., Soziologie und Geschichte, Überlegungen zur Kontroverse zwischen dialektischer und neopositivistischer Soziologie, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, 52. Bd., 1966, S. 67-91
vgl. Fußnote 5 in: ders., Soziale Technologie .. a.a.O., S. 11

In komprimierter Form kennzeichnet Baier die Unterschiede in den praktischen Erkenntnisabsichten als "... auf der einen Seite ausgerichtet (...) an der Berechnung von funktional und dysfunktional aufeinander abgestimmten und in ihren Eigenbewegungen kalkulablen Sozialsystemen, auf der anderen Seite aber orientiert (...) an der Befreiung des Menschen von solchen Systemzwängen, indem er sie selbstreflexiv auf seine ursprünglichen kreativen Energien zurückführt, sie selbsttätig mit neuen Spontaneitäten durchsetzt und so die Übermacht der von ihm produzierten Sachgesetzlichkeiten zerbricht und sich neu zur Zukunft hin öffnet".[1] Auf den Begriff gebracht ist es der Gegensatz von Sozialtechnologie und sozialer Emanzipation.
In den divergierenden Ansätzen liegt jeweils eine spezifische Auffassung des Verhältnisses von Wissenschaft und Gesellschaft zugrunde, die ihren Ausdruck in unterschiedlichen Funktionsbestimmungen findet. Baier[2] unterscheidet drei "Modelle", in denen über die Verwendung von Erkenntnissen als Mittel für gesellschaftliche Zielsetzungen entschieden wird:

1. Das "Modell der Verantwortungsethik" nach Max Weber[3]. Hiernach entscheidet der Wissenschaftler individuell über die Konsequenzen seiner wissenschaftlich theoretischen Leistungen.
2. Das "Modell der Wissenschaft als technologische Entscheidungs- und Planungsmacht"[4].

---

1) ebd., S. 11
2) Baier, Horst: Acht Thesen zur theoretischen und praktischen Kritik der Sozialwissenschaften, in: Schäfers, B., a.a.O., S. 26-28
3) ebd., S. 27
4) ebd., S. 27

Diskussion, Planung und Entscheidung technologischer Strategien erfolgen kooperativ.

3. Das "epistemokratische Modell"[1].
   Wissenschaftler übernehmen neben Entscheidung und Planung auch die politische, soziale, wirtschaftliche, kulturelle etc. Umsetzung.

Vergegenwärtigen wir noch einmal die eingangs gegebene, umfassende Bestimmung von Aktionsforschung, die die kooperative Problemlösung durch Wissenschaftler, Praktiker und Betroffene meint und sowohl zur Lösung praktischer Probleme, als auch zur Theoriebildung beitragen will. Es wird deutlich, daß das weder vor dem Hintergrund einer einsamen individuellen Entscheidung eines Wissenschaftlers sinnvoll möglich ist (vgl. Modell 1), noch in einem hierarchisch technokratischen Zusammenhang realisierbar ist (vgl. Modell 3). Der Abstand von action research zum ersten und dritten Modell der Funktionsbestimmung von Wissenschaftlern und des dem impliziten Verhältnisses von Wissenschaft und Gesellschaft, von Theorie und Praxis, Methode und Inhalt, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt:[2]
"In order to understand fully the meaning of action research, we must therefore consider it as a peculiar manifestation in a broad stream of events which challenges the validity of traditional scientific methodology as well as its philosophical and human implications. Action research is the revolt against the separation

---

1) ebd., S. 28

2) Blum, Fred, H.: Action Research - A Scientific Approach? in: Philosophy of Science, Vol. 22, 1955, No. 1

of "facts" and "values", which gives its particular flavor to the notion of "objectivity" in social sciences. It is a protest against the separation of "thought" and "action", which is the heritage of nineteenth century laissez-faire. It is a desparate attempt to transcend the sterile specialization of the social sciences with its implicit repudiation of a human responsibility for social events. Philosophically it constitutes a challenge to the whole fabric of thought based on Newton's physics and Locke's social philosophy. Its ultimate human implication is a search for unity and wholeness - and attempt to combine "wisdom (juana), service (karma) and devotion (baakti)".[1)]

Das Blum'sche Zitat verweist auf das zweite Modell auf den kooperativen Diskussions-, Planungs- und Entscheidungsprozeß, der für die Entwicklung von Strategien konstitutiv ist.
Diesem Transfermodell ist als Ziel wissenschaftlicher Erkenntnis die Aufdeckung von Systemzwängen (Entfremdung, unbefragte Hierarchie etc.) und als Zweck der Abbau von solchen Zwängen implizit.
Wenn wir zuvor, aus wissenschaftsimmanenten Gründen, über die Notwendigkeit,ein anderes als das mehr implizit denn explizit kritisierte Verhältnis von Theorie und Praxis zu begründen, gesprochen haben, dann muß sich die Frage anschließen, was sind die gesellschaftlichen Voraussetzungen, dieses Problem neu zu durchdenken? Die Frage läßt sich dahingehend beantworten, daß die soziale Wirklichkeit (Praxis) durch permanente, aber ungeplante Veränderungen gekennzeichnet ist.

---

1) ebd., S. 7

Fairwether[1] benennt einige Aspekte dieser Veränderung für die amerikanische Gesellschaft, die wegen ihrer Globalität wohl auch auf den europäischen Kulturkreis übertragbar sind:
"The forces of cultural lag oppose those of social change and, in this society, a continuing and increasing need for social innovation has been brought about by population growth, accumulation of technical knowledge and changing social roles, particularly those of women and minority group members. Furthermore, it appears that the need for social change increases in quantity and rapidity as a society becomes more complex. For example, mass education and improved communications are changes that have themselves increased the need for other social changes..."[2]
Er folgert daraus:
"There is an urgent need for society to create procedures that will bring about social change in a systematic, orderly, and rational manner."[3]

Eine Wissenschaftsauffassung, die mehr oder minder durch ihre Erkenntnisabsicht und ihre Methodologie auf den jeweiligen status quo fixiert ist, vermag eine solche Entwicklung zwar konstatierend nachzuvollziehen bzw. mit Vorschlägen, die am Ist-Zustand orientiert sind, einzugreifen, jedoch bleiben Theorien und Lösungsvorschläge konservativ.
Der Konservativismus besteht nach Tjaden[4] darin, daß "der sozialtechnische Impetus dieser Theorien

---

1) Fairwether, George W.: Methods for experimental social innovation, New York, London, Sydney, 1967
2) ebd., S. 3f
3) ebd., S. 4
4) Tjaden, K.H.: Konservative Gehalte soziologischer Theorien, in: Das Argument, Nr. 50, Jg. 10, 1971, S. 34 - 42

(dahin) zielt (...), die Sozialgefüge der in Konflikt und Kooperation aufeinander bezogenen Menschen als Gebilde darzustellen, die - vom Schicksal der Gesellschaft unabhängig - auf sich selbst gegründet sind."[1], oder an anderer Stelle noch deutlicher : "... ihr konservativer Gehalt (liegt in der) (...) Einseitigkeit, die im Verzicht auf die Darlegung der Mechanismen und Bedingungen des geschichtlichen Fortschreitens der Gesellschaft liegt, impliziert die Annahme einer naturnotwendigen Aufrechterhaltung ihrer Existenz. (...) Schon die positiven Gesellschaftslehren haben, im Zeichen ihres Interpretationsprinzips der Sicherung des Bestandes und der Leistung gesellschaftlicher Gebilde, menschliches Tun vor allem als einen linearen Aktionsverlauf interpretiert, der auf Ziele gerichtet oder durch Impulse getrieben ist und im übrigen sich selbst Genüge tut."[2]

Beziehen wir das oben Gesagte auf unseren Versuch einer Verortung von Aktionsforschung, dann heißt das, daß es nicht zureicht, wissenschaftsimmanent zentrale Termini gegeneinander abzugrenzen und zu wichten; Verortung meint hingegen die historisch gesellschaftliche Funktionsbestimmung von Wissenschaft, welche, als Ausdruck der gesellschaftlichen Realität, einen Versuch darstellt, diese Realität zu begreifen. Aus dieser Wechselwirkung resultiert, daß das Unterfangen, Wissenschaft und Realität zu beschreiben, den Versuch darstellt, beides als Vermitteltes zu erkennen.

---

1) ebd., S. 36
2) ebd., S. 40f

Dieser Auffassung von Verortung entspricht der inhaltliche Aufbau der einzelnen Stufen der Erörterung, die nicht Ergebnis, sondern Etappen eines Prozesses der Vermittlung und Erhellung sein sollen.
Da Aktionsforschung nicht aus sich heraus entstanden ist, sondern als sozialwissenschaftliche Strategie in dem Zusammenhang der historisch-gesellschaftlichen Genese der Sozialwissenschaften eingebettet ist, wird im folgenden Kapitel die Entstehung und der Funktionswandel der Sozialwissenschaften vor dem Hintergrund des entstehenden Bürgertums dargestellt.
Der Darstellung ist durchgehend implizit die These der Sozialwissenschaften als Krisenwissenschaft.
Zudem werden Tendenzen der Wissenschaftsinstrumentalisierung in ihrer Verwobenheit mit der technologischen Entwicklung und deren Ideologie expliziert.
Im dritten Abschnitt werden die vorangegangenen Schilderungen fortgeführt und speziell auf action-research-Ansätze bezogen.
In einem nächsten Schritt wird die spezifische Entwicklung und Herausbildung der Aktionsforschung seit und durch Lewin dargestellt, um im letzten Kapitel Aktionsforschung in ihrer Ambivalenz zwischen Befreiungs- und Befriedungsstrategie zu verorten.

2. Aspekte der Entwicklung von Sozialwissenschaften auf der Folie bürgerlicher Wissenschaft. Zur Funktion und zu Dimensionen der Methode

Der Begriff bürgerliche Wissenschaft wird hier als terminus technicus verwandt. Es ist somit kein normativ diskriminierender, sondern ein analytischer Begriff zur Kennzeichnung einer spezifischen Wissenschaftsauffassung. In diesem Kapitel kommt es darauf an, diesen in wesentlichen Dimensionen herauszuarbeiten, ihn aber nicht lediglich in Deduktion auf action research zu verlängern, sondern ihn im folgenden jeweils wieder aufzugreifen und am jeweiligen Gegenstand erneut aufzuweisen.

Die bisherige Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Wissenschaft ist auf den Ebenen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie, Methodologie, Methode/Methodologie geführt worden. Die vorgenannten Ebenen sind in der Praxis anzusetzen, in der Kritik und Darstellung jedoch als gesonderte abzuhandeln. Sie sind in der Theorie zu verbinden durch die Beschreibung der Mechanismen ihrer Vermittlung, der Vermittlung von Gesellschafts- und Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Versuche, das zu leisten, sind für die Sozialwissenschaften kaum begonnen worden; speziell für Aktionsforschung zwar als notwendig begründet, jedoch nicht einmal in Ansätzen erfüllt. Ein solches Unterfangen setzte zumindest Klarheit über Begriff und Funktion von Aktionsforschung voraus.

Die nachfolgend skizzierten Zusammenhänge erheben nicht den Anspruch, dezidiert Prinzipien

und Strukturen bürgerlicher Gesellschaft und ihr spezifisches Verhältnis zur Wissenschaft in all ihren Dimensionen darzustellen. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht die Frage nach der Funktion bürgerlicher Wissenschaft und ihrem methodologischen Selbstverständnis im Kontext der Genese des Bürgertums.[1)]

---

1) Bei der Betrachtung historischer Ereignisse schließen wir uns Kühnl's Geschichtsauffassung an: "Geschichte wird hier weder als Schicksalsereignis noch als autonome Bewegung von Ideen, weder als sinnloses Spiel des Zufalls noch als lineare Aufwärtsentwicklung, weder als Produkt souverän agierender Führerpersönlichkeiten noch als Gottesgericht begriffen, sondern als Produkt menschlicher Tätigkeit, als Resultat der Auseinandersetzung zwischen gesellschaftlichen Gruppen und Klassen ..."
Vgl. Kühnl, R.: Formen bürgerlicher Herrschaft, Hamburg 1971, S. 7

2.1 Historischer Abriß

Da das Bürgertum sein "Selbstverständnis" weder aus mythischen Bereichen, noch aus der Interpretation schicksalshafter Geschehensabläufe oder aus der Orientierung an der Vergänglichkeit und Jenseitigkeit menschlichen Lebens abgeleitet hat, lassen sich die inhaltlichen Aspekte dieses Selbstverständnisses nur aus einer Betrachtung seiner Entwicklung ableiten. Wir begreifen in diesem Kontext das "bürgerliche Selbstverständnis" als Produkt der Auseinandersetzung mit dem Feudalsystem und dessen Überwindung.

Grundlage des Feudalsystems bildete der aus der Privatisierung des gentilen Gemeineigentums hervorgegangene Privatbesitz.[1)] Die Entstehung des Privatbesitzes kann nicht als willkürlicher Akt einiger weniger gedacht werden, sondern ist die Folge der Produktivitätsfortschritte bei Ackerbau und Viehzucht, die die gens in Großfamilien zerfallen ließ. Jedoch erst die sich vergrößernden Besitzunterschiede und das daraus folgende Interessen- und Machtgefälle brachten die"Diktatur der Aristokratie"hervor. Bei unterschiedlichen Erscheinungsweisen ist der Feudalismus durch folgende strukturelle Gemeinsamkeiten gekennzeichnet:

1. "Der Großgrundbesitz etabliert sich als einziger politischer Stand - für den selbst es also keine Trennung zwischen politischer und

---

1) Vgl. dazu ausführlicher: Lefèvre, Wolfgang: Zum historischen Charakter und zur historischen Funktion der Methode bürgerlicher Soziologie, Ffm., 1971, S. 66ff

> gesellschaftlicher Existenz gibt -; (...) (und führt) auf diese Weise (...) die Trennung von politischer und gesellschaftlicher Sphäre ein, (...) als Trennung der Stände, d.h. als Trennung der besonderen Verhältnisse zum Besitz, als Trennung der besonderen Sachen des Besitzes," [1]

das hat zur Voraussetzung und Folge

2. die Entwicklung der Arbeitsteilung, wobei, im Gegensatz zum Gentilsystem, "der einzelne Produktionsakt (...) privat vollbracht (wird), (...) er ist nicht mehr autark, in ihm wird nicht mehr ein Gebrauchswert für den Produzenten hervorgebracht, vielmehr ist Produktion-für-den-Tausch - tendenziell - der Inbegriff der einzelnen Produktionsakte."[2]

Mit der sich wechselseitig befruchtenden und beschleunigenden Entwicklung von Arbeitsteilung und Warenverkehr - insbesondere durch das Anwachsen des Fernhandels und der nicht landwirtschaftlichen Produktion - relativierte sich die Basis der politischen und gesellschaftlichen Macht der Feudalherren und damit letztlich des Feudalsystems , der Besitz an Grund und Boden.
Die Herausbildung des Bürgertums als zur gesellschaftlichen und politischen Macht strebenden Klasse wurzelt in dem Konflikt zwischen den Trägern der "... verkehrslose(n) Hierarchie der besonderen Gegenstände des Besitzes ..."[3] auf der einen Seite und dem "... dritten Stand (als)

---

1) ebd., S. 74
2) ebd., S. 75
3) ebd., S. 78

der Repräsentant nicht mehr einer besonderen Sache, sondern der allgemeinen Ware, des Geldes, vor dem es keine Stände und Privilegien gab."[1]

Der prinzipiellen Opposition zum Trotz fand das Bürgertum seine potentesten Förderer - verstärkt durch den Trend zur absoluten Monarchie - im Feudaladel, der es als Ressource ansah und nutzte.

Das Machtrefugium des Bürgertums, welches sich dadurch im wirtschaftlichen Sektor erheblich ausweitete, wurde jedoch ständig über Staatsinterventionen reglementiert, da ihm selbst Einflüsse in Staat und Kirche durch die Strukturen der gesellschaftlichen Organisation verwehrt blieben.

Im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung, spätestens mit Beginn der systematischen Industrialisierung und der Entstehung des Proletariats, geriet die Ideologie des Feudalsystems, welche die Rolle der Gottesvertretung auf Erden durch den König und damit letztlich dessen Allmacht und die unangreifbare Autorität der Kirche und des Staates propagierte, ins Wanken.

Der schließliche Zusammenbruch der "alten Ordnung" war begleitet von dem Verlangen der expandierenden Wirtschaft nach theoretischen und praktischen Orientierungssystemen, die die Diesseitigkeit des Lebens und die reale Machtstellung des Bürgertums begründen halfen.

---

1) ebd., S. 78

Die Kampfansage gegen den Feudalismus spiegelt sich in philosophischen, politischen und religiösen Denksystemen, die einerseits als theoretische Basis das Selbstverständnis des Bürgertums konzipierten und, eingehend in Handlungsstrategien, den Umwälzungsprozeß legitimierten und forcierten.

Grundlegende Prinzipien waren:

"1. Politische Herrschaft ist nicht auf den Willen Gottes, sondern auf die Vereinbarung von Menschen zurückzuführen.
2. Rechts- und Staatsordnung haben - wie schon von der Stoa gefordert - den Zwecken menschlicher Wohlfahrt zu dienen und den Grundsätzen der Vernunft zu entsprechen.
3. Es gibt angeborene Menschenrechte, die von jeder Staatsgewalt respektiert werden müssen."[1)]

Diese Prinzipien bildeten die Grundlage für die Lehre der Volkssouveränität, welche im Volk den Souverän und den Herrscher als Vollzugsorgan sah.

So bezeichnete J. Locke "den Naturzustand als von Privateigentum, Geldverkehr und Warentausch strukturierte bürgerliche Gesellschaft."[2)]
Der Warentausch und die Verhütung des Mißbrauchs des Marktes sollte durch Verträge geregelt werden. Die Vertragsbeziehungen, welche als

---

1) Kühnl, a.a.O., S. 14
2) ders., a.a.O., S. 16

konstituierendes Moment die bürgerliche Machtentfaltung unterstützte, regelte sowohl Geschäftsbeziehungen als auch Arbeitsverhältnisse sowie den privaten Bereich. Im Gesellschaftsvertrag stellt sich die Frage nach der legitimen Staatsgewalt. Eine Staatsgewalt war nur dann rechtens, wenn sie als Resultat einer vertraglichen Vereinbarung gedacht werden konnte, also auf Zustimmung der Betroffenen beruhte. Diese Vorstellung, daß lauter einzelne durch Vertrag einen Staat gründen, der den Grundsätzen der Vernunft entspricht und der Wohlfahrt aller dient, entsprach sowohl der Erfahrungswelt des Bürgertums als auch der Argumentationsebene der zeitgenössischen Wissenschaft. [1)]

Die Vorstellungen des Staates waren in Anlehnung an Modelle der Naturwissenschaften entworfen, er galt als Summation von gesellschaftlichen Atomen. Die Forderung nach gesetzmäßiger Bestimmung entsprach diesem Bild und dem zugrunde liegenden bürgerlichen Kalkulationsbedürfnis.[2)]
Dem Bild als auch dem Kalkulationsbedürfnis liegen zugrunde, daß "die zersplitterten Produzenten (...) sich nicht mehr als autark nebeneinander produzierende Gesellschaftsglieder gegenüber(stehen), sondern begonnen haben,

---

1) ders., a.a.O., S. 16
2) vgl. ders., a.a.O., S. 16

insofern ein Produktionsganzes zu bilden, als - tendenziell - jeder einzelne von der Produktion der anderen abhängt, alle zusammen jedoch noch nicht über die Fähigkeit verfügen, ihren zunehmend integralen Produktionsprozeß gesellschaftlich zu betreiben".[1)]

Der unbegriffenen, verallgemeinerten spezifischen Produktions- und Existenzweise - Produzent, aber nicht Regulator gesellschaftlicher Prozesse zu sein - entsprach, insbesondere in der nachrevolutionären Entwicklung, die a-historische Fixierung auf den jeweiligen status quo, die nur reaktive Petrifizierung der Trennung von Staat und Gesellschaft.

---

1) Lefèvre, a.a.O., S. 77

2.2 Zur Funktion

Der Prozeß der Entstehung wissenschaftlicher Theoriebildung und wissenschaftlichen Denkens ist nur zu begreifen im Kontext der gesellschaftlichen Umwälzungsprozesse.
Während J. D. Bernal[1] die Anfänge ersten wissenschaftlichen Denkens und Handelns in der Urgesellschaft herausstellt, indem er die Frühformen wissenschaftlichen Arbeitens - die unmittelbare Anwendung mechanischer, statischer und dynamischer Gesetze[2]* - in der alltäglichen Praxis wiederzufinden glaubt, betont Wolkow, daß man diese Zeit als "Vorwissenschaft" kennzeichnen sollte. Wissenschaft - verstanden als Systematisierung des vorhandenen Wissens, eingehend in eine ausschließlich spezialisierte Tätigkeit - ist durch die Trennung der Gesellschaft in Gesellschaftsklassen und der damit verbundenen Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit bedingt.[3] Die Diskrepanz ist eine scheinbare, berücksichtigt man, was eingangs zum Verhältnis von Theorie und Praxis gesagt wurde. Macht man z.B. die Institutionalisierung zum Maßstab, dann wäre der Schamane die früheste Form der Institutionalisierung. Es kann also nicht um den Grad der Institutionalisierung gehen, sondern um den Stellenwert im gesellschaftlichen Kontext und die jeweils mögliche Form der Konkretisierung.

---

1) J. D. Bernal: Wissenschaft, Bd. 1, S. 71
2) ebd., S.
* dazu auch Tomberg, a.a.O., S. 37ff
3) Wolkow, G.N.: Soziologie der Wissenschaft Berlin, 1970, S. 136

Versucht man nun, die Stellung der Wissenschaft in ihrer gesellschaftlichen Funktion historisch einzuordnen, so hatte sie, bezogen auf das Feudalsystem und die Weiterentwicklung bei dem Bürgertum, verschiedene Funktionen, die abhängig sind von der Entwicklung der Produktionsverhältnisse und -kräfte.
Es lassen sich, grob unterteilt, drei Phasen unterscheiden:

1. die "vorrevolutionäre" wissenschaftliche Entwicklung
2. die "revolutionäre" Phase
3. die "nachrevolutionäre" Entwicklung*

Die vorrevolutionäre Wissenschaft, welche in ihrer dominanten Erscheinungsform als Theologie die gesellschaftliche Abhängigkeit des Lebens vom Feudalsystem, durch die Jenseitigkeit des Denkens, verhüllte, unterstützte und legitimierte die ständische Gesellschaft.

Die revolutionäre Wissenschaft, welche sowohl in der Aufklärungsepoche die Grundlagen der feudalen Herrschaft angriff und den Vormarsch der naturwissenschaftlichen Betrachtung begünstigte und die Herausbildung der politischen Ökonomie als theoretische Fundierung für die Begründung der Abschaffung des Feudalsystems legte, konstituierte damit die bürgerliche Gesellschaft als wissenschaftlich notwendiges gesellschaftliches System.
Die nachrevolutionäre Wissenschaft hatte wesentlich zwei Funktionen:

1. Durch permanente Modifizierung der methodologischen Voraussetzungen konnte die für die bürgerliche Gesellschaft notwendige ökonomisch-technische Expansion forciert werden.

* Revolution meint in diesem Zusammenhang keinen konkreten historischen Ort wie etwa die französische, englische etc. Revolution, sondern das Dominantwerden der Merkmale bürgerlicher Herrschaft gegenüber denen feudaler.

2. Wissenschaft als ideologische Absicherung:
Obwohl das Bürgertum gegen die Religion im ständigen Kampfe lag, waren sie selbst, als der vierte Stand erstarkte, gezwungen, die Religion als ideologische Stütze zu akzeptieren.[1)]

Die bürgerliche Gesellschaft, basierend auf der Warenproduktion und dem Warentausch, brachte aus ihren eigenen Reihen diejenigen hervor, die, qua Verhältnis zu den Produktionsmitteln und ihrer Stellung im Produktionsprozeß, in der Folgezeit die Negation des bürgerlichen Staates betreiben sollten.
Die Auseinandersetzung zwischen Bürgertum und Arbeiterklasse bestimmte auch das Bild des wissenschaftlichen Denkens.[2)]
Haben wir betont, daß die Strukturen der bürgerlichen Gesellschaft ihre eigene Negation in der

---

1) "Von den praktischen Gründen der moralischen Disziplinierung des Volkes abgesehen, bedurfte das Bürgertum der Religion vor allem, weil die bedrückenden Auswirkungen des zum Garanten der Freiheit erhobenen Marktmechanismus immer mehr spürbar wurden, dennoch aber - um der Freiheitsillusion willen - nicht rational erkannt werden durften. Die Vorstellung eines von Gott verhängten Geschicks gab die Möglichkeit, sich mit dem Unabwendbaren abzufinden. Zugleich konnten die Erfolge auf der immer rasanter werdenden Jagd nach dem Profit als Wohlwollen derselben Gottheit ausgelegt werden." Tomberg, S. 126

2) "Während Marx mit seiner Lehre vom transitorischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise den Sozialismus, nach einem Wort Engels, aus einer Utopie zur Wissenschaft erhob und so den politischen Aktionen der Arbeiterklasse die notwendige wissenschaftliche Begründung vermittelte, bestätigte die traditionelle politische Ökonomie auch weiterhin der Bürgerklasse die Endgültigkeit ihrer Gesellschaft und rechtfertigte daher die Maßnahmen dieser Klasse zur Erhaltung und Festigung ihrer Herrschaft." Vgl. Tomberg, a.a.O., S. 139

Klasse der Lohnarbeiter hervorbringt, so muß, unsere These unterstellt, daß die bürgerliche Wissenschaft Ausdruck realer gesellschaftlicher Machtverhältnisse ist, diese mit dem gesamtgesellschaftlichen und theoretischen Fortschritt auch ihre wissenschaftliche Negation produzieren.[1] Es "entstehen für das bürgerliche Herrschaftssystem auf jeder neuen Stufe auch neue Aufgaben der Integration der gewonnenen Erkenntnisse in die ideologische Tradition."[2] Die früh einsetzende Wirtschaftsorganisation verteilte die Aufgabe der Analyse gesellschaftlicher Wirklichkeit auf mehrere wissenschaftliche Disziplinen: Soziologie, Ökonomie, Politologie, Philosophie etc. Die impliziten Antizipationen verschiedener wissenschaftstheoretischer Denkmodelle machte die Trennung der Betrachtungsweisen zur absoluten. Der Eindruck, daß man es mit divergenten Forschungs- und Lehrmeinungen zu tun hatte, verdeckte die Realität der in die wissenschaftstheoretischen Positionen eingehenden Interessen. Es wurde nicht offenbar, daß sie Interpretationen über die gesellschaftliche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft enthielten.

Aufgrund ökonomischer und gesamtgesellschaftlicher Zwänge ging die Adaption bürgerlicher Wissenschaftsorganisation und Politik so weit, "die marxistische Auffassung neben den traditionellen Auffassungen in einem 'Wissenschaftspluralismus' koexistieren zu lassen, der

---

1) Vgl. ebd., S. 141
2) d., S. 141

nicht einen freien Streit begründeter Lehrmeinungen um die Wahrheit ermöglichen, sondern die Wahrheitsfrage in der Relativität unterschiedlicher 'Methoden' überhaupt untergehen lassen soll."[1)]

Die bürgerliche Ideologie resultiert aus einem wissenschaftlichen Lehrgebäude, welches nie homogenen Charakter trug. Gerade der Aspekt der Pluralität offenbart das bürgerliche Freiheitsdenken als Anspruch gesamtgesellschaftlicher Freiheit.[2)]

Das pluralistische Gedankengebäude enthüllt seine eigentlichen Hintergründe erst, wenn man die grundlegenden Erkenntnisinteressen nicht als bloße divergente Anschauungen und Meinungsbilder klassifiziert, sondern die Theoriekonzepte auf dem Hintergrund ihrer Interpretationen von gesellschaftlicher Wirklichkeit befragt. Hier in diesem Kontext berühren wir die Probleme des sogenannten Wissenschaftspluralismus, der einerseits nicht nur die Pluralität von Meinungen in Theorien und Methoden wiederspiegelt, sondern gleichzeitig als Ausdruck liberalistischen Freiheitsdenkens den Schein über reale Freiheiten und deren Grenze aufrechterhält und auch produziert.

Es wird dadurch nicht deutlich, daß Theoriekonzepte in der konkreten Auseinandersetzung mit der gesellschaftspolitischen Wirklichkeit keine neutralen Denksysteme im wissenschaftlichen Bereich darstellen, sondern auch Partei- und Richterfunktion innehaben.[3)]

---

1) Tomberg, a.a.O., S. 143
2) Vgl. ebd., S. 129
3) Vgl. dazu: Brentano, M. von, Wissenschaftspluralismus als Kampfbegriff, in: Das Argument, 13. Jahrgang, 1971, Heft 6/7

2.3 Dimensionen der Methode

Grundlegend folgen wir der Definition von Bönisch, der die Methodologie als metatheoretische Konzeption auffaßt, welche folgende zentrale Fragestellungen erörtert:

1. Die Analyse der Vorgehensweise bei der theoretisch-erkennenden und praktisch-gegenständlichen Tätigkeit des Menschen einschließlich der diesem zugrundeliegenden Gesetze, Regeln und Normen sowie deren erkenntnistheoretisch-logische Struktur;
2. die Synthese allgemeiner, vielen Methoden gemeinsamer wesentlicher invarianter Züge, Eigenschaften und Relationen zu einem System von regulativen Prinzipien, Forderungen und Regeln, deren philosophisch-weltanschaulicher und erkenntnistheoretisch-logischer Begründung mit dem Ziel, Extrapolationen zu ermöglichen und die Wirksamkeit spezifischer Arbeits- und Erkenntnismethoden zu erhöhen.
3. Unter Methoden versteht er "ein spezielles System von Regeln, das die Tätigkeit bei der Erlangung neuer Erkenntnisse und der praktischen Umgestaltung der Wirklichkeit organisiert....'Methode' (kennzeichnet) einen Prozeß, der auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet ist bzw. ein System von Regeln umfaßt, das diesen Prozeß festlegt." [1)]

Wenn wir davon ausgehen, daß Methoden nicht unabhängig von der Konstruktion der Theorie zu sehen sind, sondern daß sie die Gebrauchsform theoretischen Denkens darstellen, dann fließen

---

1) Bönisch, S.: Einige philosophisch-methodologische Fragen, in: W. Friedrich (Hrsg.) Methoden der marxistisch-leninistischen Sozialforschung, Berlin 1970, S. 20f

in diese auch die Grundüberlegungen über den gesellschaftspolitischen Entwicklungszusammenhang ein.[1)]
Dieser Zusammenhang würde auch implizieren, daß Grenzen und Möglichkeiten der Theoriebildung auch solche der Methoden sind.[2)]
Wir haben die Wirklichkeitsbedingungen, von denen Lefèvre spricht, versucht, in der historischen Entwicklung des Bürgertums anzureißen; es wurde deutlich, in welchem Bedeutungskontext wissenschaftliche Theoriebildung stand, daß diese realen gesellschaftlichen Grundbedingungen sowohl die methodische Insuffizienz als auch Konsistenz der Methode bedingen.[3)]

---

1) Dieter Ulich: Wissenschaftsbild und Gesellschaftsbild, in: Z.f.P., 18. Jg., Heft 3

2) "Der Angemessenheit der methodischen Fundamente zu bestimmten gesellschaftlich-historischen Zuständen und Kräften ist aber vielleicht dadurch auf die Spur zu kommen, daß verfolgt wird, welche Wirklichkeitserkenntnis einer Theorie möglich ist, die nach den zur Debatte stehenden methodischen Grundsätzen verfährt. Denn sollte sich dabei zeigen, daß vermittels dieser Methode bestimmtes Wirkliches besser als anderes, manches Wirkliche gar nicht zu erkennen ist, so wäre darin die Wirklichkeit zu studieren, die allein dieser Methode angemessen ist. Von dort aus könnte es vielleicht gelingen, die Realbedingungen der Methode und damit ihren historischen Charakter aufzudekken. Damit wäre dann der Ausgangspunkt gefunden, die historische Funktion der Methode in Beziehung zu diesem ihrem historischen Charakter, also die historische Funktion der Methode in ihrer Notwendigkeit darzustellen."
Lefèvre, Wolfgang: Zum historischen Charakter und zur historischen Funktion bürgerlicher Methode, Frankfurt/Main, 1971, S. 9f

3) ebd., S. 31ff

Lefèvre versucht, anhand Max Webers Darstellung des Zusammenhangs von Protestantismus zur Ausbreitung des Kapitalismus die Bedeutung der These von der Insuffizienz und Konsistenz zu explizieren. Er versucht, die Grundproblematik der bürgerlichen Methode mit dem wissenschaftlichen Anspruch, welcher Wissenschaft als "der Allgemeinheit verpflichte(ndes) Subjekt (auffaßt), das sich Erfahrungen nicht verschließ(en)"[1] soll, zu konfrontieren.

Das, was wir in der skizzenhaften Darstellung der Entwicklung der bürgerlichen Wissenschaft als charakteristische Funktion betont haben, läßt sich in der Tendenz zuspitzen.
Die wissenschaftliche Theorie war zur Zeit der Auseinandersetzung des Bürgertums mit dem Feudaladel unterstützendes Moment einer Kampfstrategie[2]; zur Zeit der Etablierung der bürgerlichen Herrschaft hatte sie im wesentlichen eine repräsentative und ideologische Funktion sowie eine technisch-wissenschaftliche Innovationsfunktion.[3]
In der Auseinandersetzung mit dem vierten Stand und der Arbeiterklasse adaptierte sie zu obigen Ausprägungen noch die Integrationsfunktion.
Im Kontext bürgerlicher Wissenschaft bildeten sich methodologische Disziplinen heraus, welche in ihrer paradigmatisch-erfahrungswissenschaftlichen Struktur Elemente des gesellschaftspolitischen Selbstverständnisses der bürgerlichen Gesellschaft erkennen lassen.

---

1) ebd., a.a.O., S. 55
2) Vgl. in dieser Arbeit S.
3) ebd., S.

Wissenschaftliche Datenvermittlung, welche den Kriterien der wissenschaftstheoretischen Orientierung des erfahrungswissenschaftlichen Ansatzes[1] folgte, bildete Forschungsprinzipien heraus, deren zentralste die Postulate der Intersubjektivität und Objektivität (erreicht über Reproduzierung, Standardisierung und Meßbarkeit) darstellen.
Diese lassen in ihrer inhaltlichen Definition und in ihrem Verwendungszusammenhang parallele Strukturmerkmale zum bürgerlichen Gesetzesbegriff, der Kategorien des Privaten, des Öffentlichen etc. durchscheinen.
Der Verwendungszusammenhang des Einsatzes von Methoden wird durch ein Regelsystem bestimmt, welches die grundlegenden Verhaltensimperative an dem Begriff der Wertfreiheit orientiert.[2]

Da Wissenschaft im obigen Kontext vorwiegend den theoretischen Interessen, der "theoretischen

---

1) Daß der erfahrungswissenschaftliche Ansatz kein einheitlicher war, zeigt die differenzierte erkenntnistheoretische und methodologische Diskussion vom Ursprung des Positivismus August Comtes bis zu den Auseinandersetzungen im sog. Positivismusstreit des 20. Jahrhunderts zwischen Popper und den Vertretern der Frankfurter Schule. Der Terminus 'Positivismus' ist somit ein Sammelbegriff für eine Reihe von verschiedenen Ausprägungen wissenschaftlichen und methodischen Selbstverständnisses. Daß die spezifischen Wandlungsstrukturen positivistischer Provenienz kein Zufallsprodukt einiger "geistiger Größen" war, sondern im Kontext der Entwicklung des Bürgertums gesehen werden muß, betonen:
Ruml, Vladimir: Der logische Positivismus, Berlin, 1965,
Kon, J.S.: Der Positivismus in der Soziologie, Geschichtlicher Abriß, Berlin 1973
Der begriffliche Zusammenhang dieser unterschiedlichsten Positionen stellt sich dadurch her, daß die jeweiligen Theoriekonstruktionen der Begründung und Rechtfertigung von Vorfindlichem - bzw. der Interpretation von Vorfindlichem - dienen

2) Wertfreiheit bedeutet "die prinzipielle Unentscheidbarkeit der Zwecke, zu denen theoretische Systeme entworfen werden."
Vgl. Ulich, Dieter: a.a.O., S. 399

Erkenntnis der Welt" dienen soll, müssen die Fragen, welche sich auf den Gewinnungs- und Verwendungszusammenhang von Wissenschaft beziehen, aus dem eigentlichen Forschungsprozeß ausgeblendet und an andere Instanzen delegiert werden. Hier bahnt sich eine Arbeitsteilung an, die die Problemfindungsfrage in den psychologischen und den Verwertungskontext der Daten in den politischen Raum verweist. Es ist ein Denkmodell, welches in seiner Grundstruktur die Arbeitsteilung in einen öffentlichen und privaten Bereich wissenschaftlicher Tätigkeit zergliedert. Wissenschaft adaptiert für sich den privaten Bereich - so wie das Bürgertum mit dieser Konstruktion sich von Einflüssen feudaler, später proletarischer Interessen freihalten wollte.

In diesem Kontext wird das Wertfreiheitspostulat zur ideologischen Absicherung und zur Stabilisierung der erfahrungswissenschaftlichen Methode und Methodologie.[1)]

Das Postulat der Notwendigkeit der Wertfreiheit[2)] bezieht sich auf das Verbot, Sollensaussagen in wissenschaftliche Theorien einzu-

---

1) Das Wertfreiheitspostulat ist dann ein notwendiges Korrelat des Begründungs- und Rechtfertigungszusammenhanges positivistischer Wissenschaftsauffassung. Wissenschaft als von politischen, geschichtlichen Entwicklungen, von Interessen unabhängiges Denk- und Handlungssystem.

2) "Das Postulat der Wertfreiheit ist 'wissenschaftstheoretisch' keine Selbstverständlichkeit sondern eine Kuriosität, deren breite Anhängerschaft allerdings nach den Augen eines Kindes fragen läßt, bis da, wo keine kaiserlichen Kleider waren, auch keine zu sehen sich wagte."
Lefèvre, W., a.a.O., S. 100

beziehen. Es bedeutet nicht, daß nicht auch Wertsysteme zum Gegenstand von wissenschaftlichen Arbeitsprozessen gemacht werden können.

Die Notwendigkeit zur Einhaltung der Wertfreiheit wird abgeleitet aus dem Prinzip der intersubjektiven Nachprüfbarkeit von Aussagensystemen. "Die Objektivität der Sätze liegt darin, daß sie intersubjektiv nachprüfbar sein müssen ... Die intersubjektive Nachprüfung ist nur ein sehr wichtiger Aspekt des allgemeineren Gedankens der intersubjektiven Kritik, mit anderen Worten, ein Aspekt der Idee der gegenseitigen rationalen Kontrolle durch kritische Diskussion."[1)]

Als intersubjektiv nachprüfbar gelten wiederum nur Aussagen, die durch entsprechende Kontrollverfahren überprüfbar sind. Subjektive Bewertungen dagegen fallen aus diesem Kontext heraus. Das Modell von wissenschaftlicher Arbeitsteilung, welches nicht nur den wissenschaftlichen Arbeitsprozeß in mehrere Dimensionen spaltet, delegiert damit auch die gesellschaftliche Verantwortung an staatliche Institutionen, degradiert sich selbst

---

1) Popper, Karl R.: Die Logik der Forschung, Tübingen, 1969[3], S. 18

2) Prototypen, welche das Kriterium der intersubjektiven Nachprüfbarkeit verteidigen, sind die Vertreter des kritischen Rationalismus. Albert, Topitsch und Popper Aus systematischen Gründen gehen wir auf seine spezielle Darlegung nicht näher ein, Popper expliziert in: Popper,K.R.: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 2 Bände, Bern.1958

zur neutralen Dienstleistungsgehilfin[1].
Ihr Anspruch, "der Allgemeinheit verpflichtendes Subjekt zu sein, welches sich Erfahrungen nicht verschließen will"[2], reduziert den Begriff der Allgemeinheit auf den Bereich der interessierten Wissenschaftler, somit reduziert sich der Öffentlichkeitsanspruch auf den Club der Privaten.[3]

---

1) Die im Positivismusstreit sich Äußernden Divergenzen zwischen dem kritischen Rationalismus und der Kritischen Theorie als dialektischer Gegenströmung, bezog sich nicht nur auf den Methodenstreit, sondern bezog das Problem der betonten Neutralität als genuines Merkmal wissenschaftlicher Vorgehensweise mit ein. Die kritische Theorie versucht, den gesellschaftlichen Aspekt von Wissenschaft zu betonen, so Adorno: "Entweder ist Erkenntnis der Gesellschaft mit dieser verflochten, und Gesellschaft geht konkret in die Wissenschaft von ihr ein, oder diese ist einzig Produkt subjektiver Vernunft, jenseits aller Rückfrage nach ihren eigenen objektiven Vermittlungen."
Adorno, Th.W.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied/Berlin, 1969², S. 9

2) Vgl. Zitat auf S. 86

3) "Sie bezeichnen die Voraussicht und Brauchbarkeit der Resultate als Aufgabe der Wissenschaft. In der Realität ist diese Zielbewußtheit der Glaube an den sozialen Wert seines Berufs, für den Gelehrten jedoch eine Privatangelegenheit."
Vgl. Horkheimer, M.: Kritische Theorie, Bd. II S. 145, Frankfurt/Main 1968

Horkheimer hebt hervor, daß das Wesen der erfahrungswissenschaftlichen Theorie von ihrer unmittelbaren Aufgabe nicht zu trennen sei.[1] Theorie im erfahrungswissenschaftlichen Sinne gilt als ein "in sich geschlossenes Sätzesystem ... alle Teile (müssen) durchgängig und widerspruchslos miteinander verknüpft (sein) (...). Die Tendenz (...) zielt auf ein rein mathematisches Zeichensystem ab. Als Elemente der Theorie, als Teile der Schlüsse und Sätze, fungieren immer weniger Namen für erfahrbare Gegenstände, sondern mathematische Symbole."[2]

Die Realisierung dieses Ansatzes wird über "die emsige Sammelarbeit in allen Fächern, die sich mit sozialem Leben befassen", vollzogen. Das äußert sich im"Zusammentragen gewaltiger Mengen von Einzelheiten über Probleme"[3], welche als Grundlage der Theoriebildung ihren Stellenwert erhalten sollen.

Diesem Theorieverständnis korrespondiert ihre unmittelbare Aufgabe: " die Handhabung der physischen Natur (...) wie auch der ökonomische(n) und soziale(n) Mechanismen."[4]

---

1) Horkheimer, Max: Traditionelle und Kritische Theorie, in: Kritische Theorie, Bd. II, a.a.O. S. 139
2) ebd., S. 139
3) ebd., S. 139
4) Horkheimer, M.: Kritische Theorie, a.a.O.,S. 143
"Die Beziehung von Hypothesen auf Tatsachen vollzieht sich schließlich nicht im Kopf der Gelehrten, sondern in der Industrie." und weiter an anderer Stelle: "Der Gelehrte und seine Wissenschaft sind in den gesellschaftlichen Apparat eingespannt, ihre Leistung ist ein Moment der Selbsterhaltung, der fortwährenden Reproduktion des Bestehenden."
Vgl. Horkheimer, Max, a.a.O., S. 145

Dem entspricht, daß die "scheinhafte Freiheit der Wirtschaftssubjekte in der bürgerlichen Gesellschaft"[1] auch zum Merkmal der wissenschaftlichen Intelligenz wird.[2]

Die historische Entwicklung des Bürgertums durchzieht mit ihrer Weltauffassung und ihren Ordnungsgesichtspunkten, welche die spezifische Organisation von Interessengruppen meint, das wissenschaftliche Denkgebäude.
Vom Gesetzesbegriff des bürgerlichen Rechtsstaates läßt sich also eine Verbindung zu den Begriffen der Voraussage und Erklärung im wissenschaftlichen Prozeß der Aneignung von Wirklichkeit und zu den Kriterien der objektiven, wertfreien Datenermittlung als methodologischer Prämisse bürgerlicher Wissenschaft ziehen. Die Probleme der wissenschaftlichen Arbeitsteilung dagegen lassen sich beziehen auf die Definition der Trennung des privaten vom öffentlichen Bereich.[3]

---

1) ebd., S. 146

2) "Sie glauben nach individuellen Entschlüssen zu handeln, während sie noch in ihren kompliziertesten Kalkulationen Exponenten des unübersichtlichen gesellschaftlichen Mechanismus sind."
Vgl. ebd., S. 146

3) Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied/Berlin, 1968[3]

Das Kriterium der Intersubjektivität, welches die Kontrolle durch Öffentlichkeit in das Gedankengebäude in sich aufnimmt, reduziert den Begriff auf die wissenschaftliche Öffentlichkeit. Auch hier gibt es nicht unterschiedliche gesellschaftliche Interessen zu vertreten, sondern die Auseinandersetzungen beziehen sich auf ein Spektrum unterschiedlicher Meinungen. Die Parallele hierzu läßt sich in der Kategorie der Volkssouveränität wiederfinden. Auch hier bestimmt nicht, wie der Begriff andeuten könnte, das Volk als Souverän die Politik des Landes, sondern ihre Vertreter sind Meinungskontrahenten aus der besitzenden Klasse.[1)] Das Parlament wird zum Club der Disputanten gleicher Interessen.
Die Entwicklung des Bürgertums begleitet ein Prozeß der permanenten Rücknahme der ideellen Konzeptionen zu Beginn der bürgerlichen Revolution, d.h. Rücknahme des Rechts des Volkes auf Partizipation und inhaltliche Mitbestimmung im Staats- und Rechtssystem.
Speziell die Reduktion im wissenschaftlichen Bereich, der hier zur Frage steht, charakterisiert sich als "interessenfreie" Theoriebildung. Sie verweist die Fragen der Erkenntnisgewinnung und Verwertung in den vorwissenschaftlichen Raum. Der erfahrungswissenschaftliche

---

1) Vgl. hierzu den Wandel in der Auffassung vom Souverän Volk in den Verfassungen Frankreichs während der französisichen Revolution.

Ansatz reduziert Wissenschaft auf die Einhaltung eines formal-logischen Verfahrens.

Das Betonen des formal-logischen Aspektes wissenschaftlicher Theoriebildung impliziert einen Rationalitätsbegriff, der nur die Methode in ihrer Struktur erfaßt, nicht aber die Voraussetzung für den Einsatz, das Ziel und die Inhalte.

"Es (ist) das Prinzip der formal-universalistischen Methode (...), daß rationale, wissenschaftliche Aussagen über die Wirklichkeit an keinerlei Rationalität in den Inhalten der Wirklichkeit anknüpfen können, daß also die Rationalität solcher Aussagen nur in ihrer Form enthalten sein kann, muß diese Methode alle Konkretion der Wirklichkeit ebenso in qualitätsloses Material zur Reproduktion ihrer eigenen Identität und Konsistenz verwandeln, wie dies das Kapital in seinem Reproduktionsprozeß an aller Wirklichkeit praktisch tut."[1)]

Lefèvre nennt die Methode da formal, wo sie nicht Partei sein kann; die Fragen der Problemselektion und des Verwertungsprozesses durch Delegation an andere Instanzen verweist. Der Prozeß der Kapitulation vor den Inhalten

---

1) Lefèvre, a.a.O., S. 56

führt zur Unterwerfung der Methode.[1)]
"Die Inhalte, vor denen die Methode kapituliert*, kapitulieren nicht vor der Methode, sondern unterwerfen sich diese."[2)]
"Die formale Methode in ihrem apologetischen Charakter, (...) (verkennt), (...) wirkliche Zusammenhänge, die mit dieser Methode nicht zu erkennen sind, (...) (sie) hat den Wissenschaftler nicht zum Subjekt, sondern zeigt ihn als Medium."[3)]
Der bürgerliche Staat mußte, als er seinen auf wirtschaftliche Expansion und Stabilität gerichtete Entwicklung abgeschlossen hatte und Gefahr lief, seinen Bestand - durch die freigesetzten und prosperierenden Kräfte des vierten Standes - zu gefährden, speziell die Entwicklung der Gesellschaftswissenschaften forcieren. "Der Staat hat deshalb Techniken

---

1) Dieser Aspekt wird in der bildungsökonomischen Diskussion bei Altvater und Huisken als "Subsumtion der Wissenschaft unter das Kapital verstanden". Materialien zur politischen Ökonomie des Ausbildungssektors, Erlangen 1971

* Die formale Methode unterschlägt, "wessen Produkt, wessen vergegenständlichte Tätigkeit, wessen Wirklichkeit also die geschichtlich-gesellschaftliche Wirklichkeit ist." Vgl. Lefèvre, S. 101
"Den Produzenten zu unterschlagen, den Kapitalisten, den Räuber des Produkts, für den Produzenten anzusehen - das führte (...) zur Bewunderung der wunderbaren Kräfte des Kapitalisten, in deren Geist sich die Methode mit gewissem Recht selbst bestaunte." Lefèvre, a.a.O., S. 101

2) ebd., S. 91

3) ebd., S. 89

des Eingriffs ins gesellschaftliche Leben zu entwickeln, die einen solchen Kollaps verhindern können, ohne doch an die Ursachen der gesellschaftlichen Agonie, ans Wertgesetz selbst, zu rühren."[1)]

Die Bourgeoisie adaptiert die Gesellschaftswissenschaften im Prozeß des Unterwerfens, "mit deren Hilfe eine praktische Beherrschung und Zurichtung der Gesellschaft nach den Bedürfnissen des Wertgesetzes möglich wird."[2)]

Der sozialtechnische Zuschnitt der Sozialwissenschaften "werden da zu(r) unterwerfenden Methode, (indem sie) ihren Gegenstand, die Gesellschaft grundsätzlich als fremde, der Gesellschaft nicht aneignenbare Objektivität faßt."[3)]

J. D. Bernal betont, daß im ausgehenden 19. Jahrhundert die Gesellschaftswissenschaften die reale Existenz des vierten Standes und seiner sozialen Lage zwar ermittelten, aber keine relevanten Erklärungsmuster anbieten konnten.[4)]

Die erfahrungswissenschaftliche Methode wurde zur unterwerfenden Strategie der Wissenschaft, als sie im Kontext von Zeit- und Bewegungsstudien dazu diente, die Arbeitsintensität und -effektivität durch arbeitsplatztechnische Veränderungen zu erhöhen.[5)]

---

1) ebd., S. 97
2) ebd., S. 97
3) ebd., S. 103
4) "Erklärungen gesellschaftlicher Phänomene mußten so zusammengebaut sein, daß auf die widerwärtigen Tatsachen nicht angespielt zu werden brauchte und wenn das nicht ging, dann verzichtete man lieber auf jede Erklärung." Bernal, J. D., Wissenschaft, Bd. IV, S. 998
5) Im Engagement der Gesellschaftswissenschaften im Produktionsbereich - z.B. Arbeitsstudien - wird am krassesten die inhaltliche Bedeutung von Lefevres Begriff der "unterwerfenden Methode" deutlich.

Dem korrespondierten "psychologische Methoden (um) den Menschen nicht nur zu einem leistungsfähigeren, sondern auch zu einem bereitwilligeren Werkzeug zu machen."[1]*
Der Mensch, als Gegenstand von Forschung - dieser jedoch schutzlos ausgesetzt - wird zum Medium der Sozialwissenschaften, zum Objekt ihrer Methodologie und Methode.
Fuchs kennzeichnet das Problem der unterwerfenden Methode sehr treffend:
"Die empirische Sozialforschung ist eine Geheimwissenschaft ... Diese Methodenlehre ist nur solange ertragreich, als sie der großen Mehrheit der Angehörigen der Gesellschaft unbekannt bleibt. Wären alle möglichen Versuchspersonen über ihre Techniken orientiert, wäre sie nicht länger verwendbar. Jeder Untersuchungsplan, jede Forschungstechnik, jede Be-

---

1) Bernal, J.D.: Wissenschaft, Bd. IV, S. 1056

* Im Gegensatz zum manipulatorischen Gebrauch, etwa von Gestaltgesetzen für die Werbung, wird die manipulatorische Absicht selten so offen geäußert wie im folgenden Beispiel von Skinner: "Nun, wo wir wissen, wie positive Verstäkrung funktioniert, können wir zielbewußter und daher auch nachhaltiger in unserem Kulturplan vorgehen. Wir können eine Art Aufsicht ausüben, unter der die Beaufsichtigten sich frei fühlen, obgleich sie einem Kodex gehorchen, der viel genauer ist als es je zuvor in dem alten Syster der Fall war. Dennoch fühlen sie sich frei. Si tun, was sie zu tun wünschen, nicht was ihnen auferlegt wird. Das ist die Wurzel der ungeheueren Kraft, die in der positiven Verstärkun liegt - hier gibt es kein Sträuben und keine Revolte. Durch eine sorgsam ausgearbeitete Kulturaufsicht überwachen und lenken wir nicht das definitive Verhalten, sondern die Voraussetzungen dazu - die Motive, Wünsche, Neigungen."
Skinner, zitiert nach: betrifft: erziehung, 1974, Heft 1, S. 18

fragungs- und Beobachtungssituation könnte von den Versuchspersonen beliebig unterlaufen werden. Alle Anstrengungen zur Sicherung der wissenschaftlichen Objektivität wären hinfällig. Die Sozialforschung wäre dann auf die freiwillige und einsichtige Kooperation der Versuchspersonen im Forschungsprozeß angewiesen."[1)]

Auf dem Hintergrund dieses Zitates versteht sich auch die Bergersche Kritik an der Kritischen Theorie, die Kritik der 'Frankfurter' sei deswegen zum Scheitern verurteilt, da sie zwar an der analytischen wissenschaftlichen Auffassung ansetzt, die konkrete 'positivistische Praxis', d.h. ihren Anwendungs- und Verwendungszusammenhang der Methoden im Untersuchungsbereich ausspart.[2)]
Der Prozeß des "Unterwerfens" wird organisiert, geplant und strukturiert durch die formallogischen Prinzipien erfahrungswissenschaftlicher Methodologie.
Als unabänderlicher Duktus kreist die Organisation der wissenschaftlichen Analyse und Verfahrensweise um die Kategorie der Objektivität, diese einzuhalten und zu kontrollieren entspricht die Anlage von experimentellen Planungs- und Versuchsanordnungen.
In der Praxis der empirischen Sozialforschung wird die Notwendigkeit zur objektiven Verfahrensweise begründet über das Zuverlässigkeitspostulat bezogen auf die Instrumente. Die Zuverlässigkeit eines Instrumentes und also Objektivität ist gegeben, wenn die "durch (die) Anwendung erzielten Ergebnisse prinzipiell von dem das Instrument benutzenden Forscher unabhängig sind."[3)]

1) Fuchs, W.: Empirische Sozialforschung als politische Aktion, in: Soziale Welt, Jg.21/22 Heft 1
2) Vgl. Berger, Hartw.: Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit, Ffm., 1974, S. 14 f
3) Mayntz, Ren.: Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie, Köln/Opladen, 1969, S. 23

"Ein Instrument ist zuverlässig in dem Maße, in dem seine wiederholte Anwendung - auch von verschiedenen Forschern unter den gleichen Bedingungen die gleichen Ergebnisse bringt. Entsprechend sind mit Hilfe eines bestimmten Forschungsinstruments erzielte Ergebnisse zuverlässig, wenn sie von der Person des Forschers, der sie erhoben hat, und von anderen Zufälligkeiten der Erhebungssituation unabhängig sind."[1)]

Wie die Verhaltensdirektiven bei konkreter Anwendung von Forschungsmethoden aussehen, sei exemplarisch am Interview oder der Beobachtung ausgewiesen.

König betont die zahllosen Verfahrensweisen zur direkten Datengewinnung von der einfachen Beobachtung bis zum kontrollierten Experiment. Für alle Methoden gilt der Satz, daß "sie erst dann einen hinreichenden Weg zur Erkenntnis gewährleisten ..., wenn es in kontrollierbarer Form angewendet wird."[2)]

Wie wird nun diese Kontrolle erreicht? Einerseits anknüpfend an Verhaltensdirektiven, wie z.B. der "Beobachter (soll) sich möglichst neutral und passiv ... verhalten",[3)] damit nicht "die Gefahr besteht, daß ... durch (seine Anwesenheit) das zu beobachtende Geschehen verändert wird, die Situation also keine "natürliche" mehr ist."[4)] Die Natürlichkeit der Situation wird hier definiert durch einen Akt der Passivität durch Verzicht auf "aktive Kooperation"[5)]. Als dringend notwendige Kontrollmittel besonders in der Interview-

---

1) König, R. : Praktische Sozialforschung, Bd. 1, Das Interview, Köln/Berlin 1968[6], S. 27
2) ebd., S. 27
3) Mayntz, R., a.a.O., S. 99
4) ebd., S. 99
5) Selltiz/Jahoda/Deutsch/Cook: Untersuchungsmethoden der Sozialforschung, Neuwied/Darmstadt, 1959, S. 203

situation nennt König die Interviewvorlagen, den Fragebogen, den Interviewleitfaden, durch die Einhaltung und den Einsatz dieser kontrollierenden Instanzen "wird das Interview in seinen verschiedenen Formen doch immer der Königsweg der praktischen Sozialforschung bleiben."[1)]
Ein noch dichteres Netz der Kontrolle soll gespannt werden über das "entscheidende Mittel (der) ... Vergleichbarkeit der Interviews,"[2)], das setzt aber voraus, daß die Interviewer gleiche Phänomene mit denselben Kategorien kennzeichnen. Fragt man sich, wer wen und was kontrolliert, so wird über das Objektivitätspostulat ein Kontrollprozeß initiiert, der die Kontrolle der Wissenschaft über die "Probanden" oder den "Untersuchungsgegenstand" erlaubt, ja geradezu vorschreibt.

Verfügbar sollen die Ergebnisse für die Betroffenen wie auch für andere Wissenschaftler erst werden, wenn sie öffentlich zugänglich sind, d.h. über Publikationen erreichbar. Friedrichs[3)] meint, daß das öffentlichmachen der Ergebnisse keine Garantie dafür gibt, daß die Betroffenen dieses Material in ihren Lebenskontext einbeziehen können, da möglicherweise die "Bürger die Ergebnisse (nicht) lesen und verstehen (können)",[4)] da zum Teil Bildungs-

---

1) König, R, a.a.O., S. 27
2) ebd., S. 28
3) Friedrichs, Jürgen: Methoden empirischer Sozialforschung, Hamburg 1973
4) ebd., S. 34

barrieren hinderlich sind, als auch "die Forschungsergebnisse in Fachzeitschriften und Fachbüchern nur zu einem Bruchteil in popularisierter Form"[1] vorliegen.
Berger greift in seiner Argumentation die in der Praxis der empirischen Sozialforschung anerkannte Norm "Nur in Befolgung der Normen 'Reproduzierbarkeit', 'Standardisierung' und 'Meßbarkeit' gelangt die Datenermittlung zu einer angemessenen, 'objektiven' Erfassung der sozialen Wirklichkeit"[2] auf und vertritt in seinen Gegenthesen eine Position, die den Königsweg objektiver Realitätserkenntnis zu einem holprigen Dornenpfad werden lassen:

1. Normierte Datenermittlung impliziere eine Einschränkung und teilweise Destruktion des Objektivitätsanspruchs:
   "Statt die Abhängigkeit der Untersuchung von Beobachterposition und Beobachtungssituation zu eliminieren, trägt sie eher zu deren Verstärkung bei."[3]
2. Sie reduziere die Komplexität des Untersuchungsbereiches. So seien Sozialverhalten und Bewußtseinsstrukturen der Normierung empirischer Datenermittlung nicht zugänglich.
3. Die Folge der normierten Datenermittlung empirischer Sozialforschung seien beschränkte, falsche, und nicht verallgemeinbare Aussagen.[4]

---

1) ebd., S. 34
2) Berger, Hartwig: Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit, Ffm., 1974, S. 26
3) ebd., S. 26f
4) ebd., S. 26f

Berger kritisiert weiterhin das Intersubjektivitäts- und Objektivitätspostulat:

1. Die Kategorie der Intersubjektivität und Objektivität seien nicht einlösbar, weder über normierte noch über offene Datenermittlung.

2. Der Anspruch auf Realitätshaltigkeit für jede Untersuchungstechnik ist nicht einlösbar, da Beobachtungsergebnisse über soziales Verhalten und soziales Bewußtsein nicht verallgemeinert werden können; sie haben nur relative Gültigkeit, im Kontext der sozialen Situation, in der sie stattfinden.[1)]

Die Gefährdung der Objektivität wird in der klassischen Auffassung der Kategorie der Gefahrenquellen zugerechnet, die sich als Störvariablen und Meßfehler äußern. In Bergers Ansatz einer emanzipatorischen Sozialforschung[2)] wird beabsichtigt, die "Veränderungen durch die Untersuchungssituation gezielt für die Prozesse der Selbstaufklärung der Untersuchten einzusetzen."[3)]

---

1) ebd., S. 27
2) "Es geht einer emanzipatorischen Sozialforschung darum, latente Auffassungen und Denkweisen in der unterdrückten Klasse zu erfassen, die im Untersuchungsansatz der normierten Datenermittlung nicht sichtbar werden, ohne daß sie diese zu 'an sich' und 'generell geltenden' Auffassungen der Untersuchten verabsolutiert. Sie konzentriert sich auf mögliche Verhaltens- und Denkweisen, die durch die normativen und ideologischen Zwänge der Klassengesellschaften verschüttet sind, in egalitären Umsturzbewegungen aber eine volle Entfaltung finden."
ebd., S. 27f
3) ebd., S. 27

3. Antizipation der action research als Reflex auf Wissenschaftsinstrumentalisierung und technologischer Entwicklung

Emanzipatorische Sozialforschung im vorgenannten Sinne, welche sich als praktische Aufklärungsstrategie zu konstituieren beabsichtigt, ist in der Realisation darauf angewiesen, ihren Anspruch auf die Betroffenen für diese selbst verfügbar, nachvollziehbar und kontrollierbar zu machen, will sie sich nicht

1. dem Vorwurf technokratischer Instrumentalisierung, und damit
2. dem der Manipulation der Betroffenen

aussetzen.

Das setzt voraus, daß man sich der technologischen Entwicklung und der Folgen für die gesellschaftliche Praxis und für die Wissenschaft vergewissert.

Weiter oben sind die wissenschaftlichen Strategien, Theorien und Verfahren dargestellt, wie sie sich im Kontext bürgerlicher Wissenschaft entwickelt haben. Dem zugrunde liegen gesellschaftliche Entwicklungen, die sich als Ergebnisse kurz folgend skizzieren lassen:

- Verfall der Berufsstände und des Handwerks
- Entstehen von Lohnarbeit und Kapital
- Die Industrialisierung, das will sagen, die Einführung und Verbreitung der Maschinentechnik und die damit einhergehenden sozialen Veränderungen: Ablösung des patriarchalischen Arbeitsverhältnisses durch den "...'freien Arbeitsvertrag', der dem Betrieb Arbeitskräfte zur Verfügung stellte, denen gegenüber er über den Vertragsinhalt hinaus keine Verpflichtung hatte"[1], und damit die Auflösung der sozialen

---

1) Michel, Ernst: Sozialgeschichte der industriellen Arbeitswelt, Frankfurt/M., 1963[4], S. 24

Bindung im Betrieb, was neue Organisationsformen ermöglichte und erforderte.
- Dequalifizierung der Arbeitskräfte[1], was das Entstehen des Proletariats beförderte.

Ist der Feudalismus nur hinreichend zu erfassen, wenn das Bürgertum als fester Bestandteil mitgedacht wird, so ist das Bürgertum als sozial herrschende Schicht nur denkbar im Zusammenhang mit dem entstehenden vierten Stand, dem Proletariat. Der die Entstehung des Bürgertums begleitende Prozeß, die technische Revolution, basierte auf zwei Voraussetzungen:
"Erstens die Auflösung der alten Gesellschaftsordnung und die Ablösung ihrer geistigen und sittlichen Prinzipien in der Wirtschaft, zweitens den Einzug des Erwerbsprinzips, des Individualismus und des Rationalismus aus dem Handel (wo sie bereits Platz gegriffen hatten) in die Produktion."[2]
Dieser sozialgeschichtlichen Betrachtung der Genese des Bürgertums und der damit verbundenen technischen Entwicklung steht eine Auffassung gegenüber, welche den Entwicklungsprozeß als gradlinig, selbstverständlich und unabänderlich, von der Technik dominiert ansieht. Der zentrale Begriff dieser Sichtweise ist: Sachzwang, wobei Staat, Gesellschaft, Betrieb in Anlehnung an das naturwissenschaftliche Denkmodell der Wissenschaftler und Techniker gesehen werden. Dem

---

1) Vgl. Voigt, Bodo: Bildungspolitik und politische Erziehung in den Klassenkämpfen, Frankfurt/M., 1973, S. 47 ff

2) ebd., S. 21

entspricht eine Wissenschaftsauffassung, welche den Menschen unter mechanisch-technischen Gesichtspunkten und komplexe soziale Gebilde als zeitlos seiende analysiert und interpretiert.

Diese Sichtweise führte und führt - da sie die eigentlich soziale Struktur ihres jeweiligen Gegenstandes nur unzureichend bzw. gar nicht berücksichtigt - zu sozialen und psychophysischen Ausfallerscheinungen, die permanent zu organisatorischen Maßnahmen zwangen und zwingen, die nicht unbedingt im Einklang mit der behaupteten Rationalität des technischen Umwälzungsprozesses stehen. Während die ideologische Position der Sachzwanglogik der technischen Entwicklung unter dem Stichwort Technokratiedebatte behandelt wird, erörtern wir die Wissenschaftsinstrumentalisierung am Beispiel der Partizipationsdiskussion. Die Diskussion der Technokratiethese und der Partizipationsdebatte stehen stellvertretend für Tendenzen gesellschaftlicher Entwicklung. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Wissenschaftsentwicklung von der gesellschaftlichen abhängt. An sich wäre eine hinreichende Diskussion nur auf der Folie einer entwickelten Gesellschaftstheorie zu entfalten. Das ist an dieser Stelle nicht zu leisten, dennoch sollte deutlich werden, daß tendenziell positivistische Wissenschaftsauffassungen durch technokratische Auffassungen eher bestärkt und untermauert werden, während partizipationsbezogene Auffassungen eher action-research-Ansätze in ihrer Entwicklung begünstigen. Aus diesem Grunde werden beide Thesen diskutiert. Die Ergebnisse dieser Diskussion führen letztlich dazu, die Antizipation des action research als Lösungshypothese für die aufgewiesene Problemlage als Gegenentwurf zu technokratischer Wissenschaftsauffassung zu konstituieren.

3.1 Die Technokratiethese

Bevor wir nun einige Aspekte der Diskussion um Technokratie und Technologie[1] herausgreifen, kann vorab festgestellt werden, daß es an einer inhaltlichen Abgrenzung der Begriffe: Technokratie, Technologie, Technik in den einschlägigen Publikationen zum Thema, gleich der Verwendung in Umgangssprache, mangelt. Die Schwierigkeit ist zumindest eine dreifache:

1. Die vorgenannten Begriffe sind lediglich Teil eines umfangreichen Begriffsplanetariums - wenngleich die zentralen.
2. Obige Termini werden mal voneinander abgegrenzt, mal synonym verwandt.
3. Entsprechend den unterschiedlichen Gesellschaftsauffassungen, die in den Veröffentlichungen zum Ausdruck kommen, werden unterschiedliche gesellschaftliche Prozesse und Bereiche mit gleichen Begriffen etikettiert.

Lenk[2] benennt zwölf voneinander verschiedene Deutungen[3], die "... von manchen Autoren zur Beschreibung sozialer Zustände und Vorgänge, von

---

1) Einen ersten Einblick in die verzweigte Technokratiediskussion - eine ausführliche Diskussion sprengte den Rahmen dieser Arbeit - mit einer zahlenmäßig kaum noch überschaubaren Anzahl von in- und ausländischen Publikationen liefern:
   1. Beiträge in der Zeitschrift: atomzeitalter, darin einige in "Texte zur Technokratiediskussion" wieder abgedruckt.
   2. Koch Klaus/Senghaas, Dieter (Hrsg.): Texte zur Technokratiediskussion, Frankfurt 1970, siehe dort: Ausgewählte Bibliographie von Senghaas, D., S. 350 ff
   3. Lenk, Hans (Hrsg.): Technokratie als Ideologie, Sozialphilosophische Beiträge zu einem politischen Dilemma, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, 1973
2) Lenk, Hans: Technokratie als gesellschaftskritisches Klischee, in: ders. (Hrsg.), Technokratie als Ideologie, a.a.O.
3) Vgl. ebd., S. 12 ff

anderen dagegen im Sinne eines Programms verstanden, von wieder anderen zur Gesellschaftskritik verwendet worden, ... der Wirrwarr der Einordnungsmöglichkeiten, der Klassifikationen und der Aspekte (ist) so total, daß die Verwendung und Deutung fast der Beliebigkeit offensteht ..."[1]
Rohpohl[2] faßt die Lenksche Typologie geläufiger Technokratiebegriffe als "...Varianten von zwei Hauptbegriffen ..."[3] zusammen: "Einmal meint Technokratie 'die politische Herrschaft bestimmter fachlich qualifizierter Personengruppen'(...). Zum zweiten bedeutet 'Technokratie' die Herrschaft einer autonom gewordenen Technik und eines davon induzierten technizistischen Denkens..."[4]*

Die erste Variante der Rohpohlschen Typologie meint den Vorgang der Ablösung des Politikers durch den Techniker, den wissenschaftlich und technisch Sachverständigen. Greiffenhagen[5] führt in diesem Kontext aus, daß nicht die Mitwirkung des Sachverständigen - ein durchgängig zu beobachtender Tatbestand, ganz zu schweigen davon, daß Sachverstand, in welchem Umfang und welcher Richtung auch immer, dem Politiker von jeher zukommt - problematisch ist, sondern die Aufgabenzuweisung an Funktionsträger, die über kein politisches Mandat verfügen und somit keiner demokratisch legitimierten Kontrolle unterliegen. Problematisch ist also nicht das Einbringen

---

1) ebd., S. 14
2) Rohpohl, Günter: Zur Technokratiediskussion der Bundesrepublik Deutschland, in: Lenk, H. (Hrsg) a.a.O., S. 58 ff
3) ebd., S. 75
4) ebd., S. 75
* Im folgenden beschränken wir uns auf diese zwei Aspekte der Technokratiedebatte.
5) Greiffenhagen, M.: Demokratie und Technik, in: Texte zur Technokratiediskussion, a.a.O., S. 54 ff

von Sachverstand - und sei es technischer - in politische Entscheidungen, sondern die Art und Weise der Mitwirkung.[1)]

Habermas[2)] unterscheidet drei Formen des Zusammenwirkens von Politikern und Experten:

1. Im "dezisionistischen Modell" hat der Experte lediglich eine Hilfsfunktion.
2. Das "technokratische Modell" unterstellt den Politiker dem Primat der wissenschaftlichen Intelligenz.
3. Bei dem "pragmatischen Modell" wird zwischen Sachverständigen und politischen Instanzen eine Dauerkommunikation institutionalisiert.[3)]

Aus dem zuvor Gesagten ergibt sich die Notwendigkeit, zu untersuchen, welchen Realitätsgehalt die These von der Herrschaft der Technokraten hat. Wir gehen davon aus, daß der inkriminierte Personenkreis von dem abgegrenzt ist, der durch Besitztitel (Unternehmer) bzw. Wahl (Politiker) entscheidungsbefugt ist.

Die Erweiterung des öffentlichen um den privaten Bereich ist, da Herrschaft als gesellschaftliches Phänomen sich nicht auf den Bereich der staatlichen Politik beschränken läßt, problemadäquat.

Mit dieser Erweiterung gerät die Einheitsthese* ins Blickfeld, die unterstellt, "... daß die Techniker des öffentlichen und privaten Bereiches, die aufgrund ihrer beruflichen Stellung in der Lage sind, technokratischen Einfluß auszuüben,

---

1) Vgl. ebd., S. 62 ff
2) Habermas, J.: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt 1968
3) Vgl. ebd., S. 120 ff
* Der Terminus 'Einheitsthese' geht zurück auf: Burnham , J.: Das Regime der Manager, Stuttgart 1949

als solche eine eigene Gruppe bilden, d.h. eine Ansammlung von Personen mit gemeinsamen Merkmalen und, als Verwalter des gesellschaftlichen Lebens, einer gewissen Einheitlichkeit im Verhalten."[1)]
Die in der Einheitsthese unterstellte Homogenität scheint zumindest plausibel, denkt man an die personelle Verflechtung u. a. im militärisch industriellen Bereich, wo Manager in den Staatsdienst und Militärs in die Privatindustrie wechseln oder aber in den Bildungsbereich.

Der Eindruck wird verstärkt, betrachtet man die für die Funktionen dieser Personengruppe vergleichbaren vorausgesetzten Kenntnisse (im Regelfall eine wissenschaftliche Ausbildung, zumeist, wenn man an England, Frankreich oder USA denkt, an nicht einmal einem halben Dutzend Eliteinstituten, mit anschließender Traineezeit) und Fertigkeiten (Planen, Entscheiden, Personalführung, Prozeßanalyse, Datengewinnung und Verarbeitung etc.). Austauschbarkeit zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, vergleichbare Qualifikationen und die faktische Beteiligung an allen wesentlichen Entwicklungen und Entscheidungen - angefangen bei der Entwicklung, Herstellung und Vertrieb von Babybrei über das Konzipieren von Bildungsplänen, bis hin zum Bau und Einsatz von Interkontinentalraketen - suggerieren die Omnipotenz dieses Personenkreises. Zweifel an der Einheitsthese wird vor dem Hintergrund der sich ständig

---

1) Meynaud, Jean: Technokratie, Mythos oder Realität? aus: La technocratie. Mythe ou réalité?, Paris 1964, S. 158 - 185, in: Texte zur Technokratiediskussion, a.a.O., S. 117 f

beschleunigenden Verwissenschaftlichung aller Lebensbereiche geradezu zum Sakrileg. Differenzieren wir jedoch und greifen die Manager heraus, dann impliziert die Einheitsthese, "... daß im Funktionieren der Kapitalistischen Gesellschaft grundlegende Änderungen eingetreten sind (...) die gesellschaftliche Rolle, die die private Aneignung von Produktionsmitteln spielt, eindeutig an Bedeutung verloren hat."[1)]

Diese Annahme scheint belegt, bei Betrachtung von Kapitalgesellschaften, multinationalen Unternehmen etc. die kaum, oder bei letzteren gar nicht mehr, noch von Nationalstaaten zu kontrollieren sind und wo der "Kapitalist" als Besitzer nicht mehr in Erscheinung tritt, die rein "sachgesetzlich" von Managern gelenkt werden.

Eine solche Annahme beruht auf einer spezifischen Sichtweise. Sie ist auf den technischen Ablauf fixiert und dort auf den Aspekt der Ablaufplanung und -steuerung, der als gesellschaftlicher Totalzusammenhang verkannt wird.

Dem liegt ein Bild von Kapitalismus zugrunde, das an der Ära des Manchester-Liberalismus eher orientiert ist als an der Gegenwart. Vorstellungen dieser Art sind dabei weit weniger naiv als ideologisch, wobei an dieser Stelle nicht entschieden werden soll, ob Ideologie mit (notwendig) falschem Bewußtsein oder bewußter Verschleierung übersetzt werden soll.

"Eben diese Entwicklung ist in der Privatindustrie nicht eingetreten; vielmehr läuft ein Prozeß ab, den Meynaud unter Berufung auf C.

---

1) Meynaud, Jean: a.a.O., S. 121

Wright Mills als eine 'Reorganisation der besitzenden Klasse' interpretiert.[1] Die Auswahl der Manager beruht in letzter Hinsicht nicht auf technischer Kompetenz allein, sondern eine wesentliche Rolle dabei spielt die Eignung und Bereitschaft der Kandidaten, sich für die Interessen der Besitzenden einzusetzen und sie zu verteidigen, ihre Qualifikation als 'yes - men'."[2] [3]

Greifen wir zurück auf die drei Modelle von Habermas, dann legt die Bezeichnung "yes-men" die dezisionistische Interpretation nahe, der Experte hat lediglich eine Hilfsfunktion. Das technokratische Modell entfällt, da der (die) Kapitaleigner mittels der vier Gründrechenarten eine ständige Leistungskontrolle und durch die letztlich entscheidende ökonomische Abhängigkeit des (der) Manager ein breites Feld von Sanktionsmöglichkeiten haben.

Die Gruppe der Manager läßt sich weiter gliedern, berücksichtigt man, daß es im Rahmen

---

1) Vgl. zur Entwicklung in der BRD nach 1945: Huffschmid, Jörg: Die Politik des Kapitals, Ffm. 1970, bes. S. 11 - 63. Ein differenzierter Aufweis der Eigentumsverteilung unter Berücksichtigung der besonderen Nachkriegsentwicklung, ebd., S. 137 ff

2) Gebauer, Gunter: Der Mythos der Technokratie und seine Realität, in: Technokratie als Ideologie, a.a.O., S. 81

3) Zum Verhältnis von angestellten Managern/leitenden Angestellten zu den Privateigentümern der Produktionsmittel und der Funktion der Manager/leitender Angestellten im sozialstrukturellen Kontext der BRD vgl.: Ritsert/Rohlshausen, C.: Zur Sozialstruktur der BRD, in: Meschkat/Negt (Hrsg.): Gesellschaftsstrukturen, Ffm., 1973², S. 13 ff, bes. S. 17 - 21

der Arbeitsteilung eine deutliche Hierarchie zwischen kaufmännischem und technischem Bereich gibt etc. etc.
Resumierend läßt sich feststellen, daß für den privaten Bereich die Technokratiethese nicht aufrecht zu erhalten ist. Es herrschen weder die Techniker noch die Manager, sondern nach wie vor die Besitzer der Produktionsmittel, wobei letztere zunehmend im Rahmen der Zentralisations- und Konzentrationsbestrebungen im Bereich der Wirtschaft einen Gestaltwandel erleben, vom
"... Konkurrenzkapitalismus der Privatproduzenten (...) zum Kapitalismus der Oligopole und Monopole ..."[1]. Damit ist nicht ausgesagt, und das sei ausdrücklich betont, die Techniker (Manager) hätten keine Macht! Sie haben, aber nicht aufgrund ihrer besonderen Fähig- und Fertigkeiten, sondern aufgrund ihrer engen Verzahnung mit den Produktionsmittelbesitzern und auch nur soweit, als sie deren Interessen vertreten!

Den Technokraten im öffentlichen Bereich zu definieren, ist beim ersten Zugriff schwieriger als in der Privatwirtschaft. Er widersetzt sich einer Verortung nicht zuletzt deshalb, weil er als Personenkreis nur sehr unvollkommen zu umreißen ist. Rechnete man ihn z.B. der Verwaltung zu, dann muß er, will man seine Tätigkeit nicht auf Verzögerung, Interpretieren etc. von vorgegebenen Gesetzen, Erlassen usw. beschränken, an der Spitze dieser stehen. Er untersteht dann aber immer noch einem verzweigten Netz von Kontrollen, die zum einen aus strukturellen Erfordernissen der hierarchisierten und arbeitsteiligen Verwaltung selbst

---

1) Ritsert, J./Rohlshausen, G. (Hrsg.), ebd., S. 24

herrühren und zum anderen von den verschiedenen Interessengruppen, die ihre Forderungen, Wünsche, Vorstellungen mittelbar oder unmittelbar einzubringen suchen.[1] Diese Interessen so zu homogenisieren, daß von keiner Seite Widerspruch erhoben wird und damit Einspruch wirksam werden kann - erinnert sei nur an die Auseinandersetzungen um die hessischen Rahmenrichtlinien für das Fach Gesellschaftslehre - scheint schlechterdings unmöglich. Ganz im Gegenteil ließe sich aufweisen, daß, um bei obigem Beispiel zu bleiben, der Konflikt mitten durch den Kreis der potentiellen Technokraten geht. Der Eindruck wird verstärkt, folgt man der Definition Frischs[2], wonach der Technokrat "... die Möglichkeit besitzen (muß) zu lenken, zu handeln und vollendete Tatsachen zu schaffen (...), (...) setzt das technokratische Verhalten in jeder Lage das Vorhandensein eines klaren Willens voraus. Man wird nicht Technokrat auf subalterne Weise durch die Eingliederung in ein System (...)"[3]. Er ist in diesem Kontext nur sinnvoll denkbar als Politiker selbst, in entscheidungsrelevanten Gremien. Es genügt nicht, Hinterbänkler in einem Parlament zu sein. Hinzu kommt, er müßte, um sich der Durchsetzung seiner Wünsche sicher sein zu können, im Plural auftreten, bzw. sich auf eine einflußreiche pressure group stützen können. Im letzten Fall wäre dann allerdings

---

1) Vgl. Offe, Claus: Rationalitätskriterien und Funktionsprobleme politisch-administrativen Handelns. In: Leviathan, 1974, H. 3, S. 333 ff
2) Frisch, Alfred: Die Zukunft der Technokratien, in: Texte zur Technokratiediskussion, a.a.O., S. 90 - 107
3) ebd., S. 93

sein Status als "Macher" wiederum fraglich.

Aus all dem folgt, wenn vorausgesetzt wird, daß die Einflußnahme Kontinuität haben muß (wie sonst könnte sie wirksam werden unter den realen gegenwärtigen Bedingungen, die sich mit Knappheit der Ressourcen beschreiben läßt), daß als Form der Mitwirkung das dezisionistische Modell Habermas der Regelfall sein wird. Wenn aber, wie wir zusammenfassen können, die Übersetzung von Technokratie mit "Herrschaft bestimmter fachlich qualifizierter Personengruppen"[1], die nicht, wie wir eingangs einschränkten, identisch mit dem gewählten Politiker bzw. dem durch Besitztitel ausgewiesenen Besitzer von Produktionsmitteln ist, keine Wirklichkeit im Sinne der Einheitsthese hat, was ist dann die Essenz der Technokratiethese?

Betrachten wir zur weiteren Abklärung die zweite Begriffsvariante Rohpohls, die Technokratie als "Herrschaft einer autonom gewordenen Technik und eines davon induzierten technizistischen Denkens"[2] kennzeichnet. Ein exponierter Vertreter dieser Auffassung, der für die Bundesrepublikanische Technokratiediskussion entscheidender Schrittmacher war, ist Helmut Schelsky mit seinem Vortrag: "Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation"[3], der seit seinem Erscheinen 1961 immer wieder Mittelpunkt von Auseinandersetzungen war.
Das Grundmuster der Schelskyschen Argumentation faßt Rohpohl in folgenden 10 Thesen zusammen:

---

1) Rohpohl, Günter, a.a.O., S. 75
2) ebd., S. 75
3) Schelsky, H.: Auf der Suche nach Wirklichkeit, Düsseldorf/Köln, 1965, S. 439 ff

"1. In der wissenschaftlich-technischen Zivilisation gewinnt die Technik eine neue Qualität.
2. In der technischen Konstruktion künstlerischer Realität entwickelt der Mensch ein neues Verhältnis zur Welt.
3. Diese gemachte, artifizielle, technische Welt wirkt auf den Menschen zurück: Die Sachgesetzlichkeit ersetzt den Naturzwang.
4. Weil sich der Mensch in der Produktion von Wissenschaft und Technik selbst als technischen Menschen reproduziert, ist es ihm unmöglich, diesen Prozeß zu transzendieren.
5. So verliert der Mensch die Fähigkeit, Ziele zu setzen, die über die technischen Mittel hinausreichten: Die Mittel bestimmen die Ziele.
6. Staat und Technik durchdringen einander zum technischen Staat.
7. Weil im technischen Staat die Mittel die Ziele bestimmen, weil alleiniges Ziel die Perfektionierung der Mittel ist, wird Herrschaft durch Sachzwang ersetzt.
8. Wenn Sachgesetzlichkeiten die Herrschaft von Menschen über Menschen ersetzen, bedeutet Technokratie nicht länger die Herrschaft des technischen Sachzwanges, dem auch die Experten unterliegen.
9. Da Ideologien als Grundlage handlungsrelevanter Zielsysteme gegenstandslos werden, weil darüber hinaus dem Bürger technisch wissenschaftliches Urteilsvermögen völlig abgeht, wird der Volkswille zu einer Fiktion: Die Demokratie stirbt ab.
10. Nur 'methaphysische Dauerreflexion' vermag in der Überwindung von Wissenschaft und Technik der Vergegenständlichung des Menschen entgegenzuwirken."[1)]

---

1) Rohpohl, G.; a.a.O., S. 65 f

Ohne die Zusammenfassung Schelskyscher Gedanken nun Punkt für Punkt zu würdigen - sie dient hier eher der Dokumentation eines komplexen Gebäudes technizistischen Denkens - werden wir auf einige Aspekte zurückgreifen.
Bezeichnend an der Argumentation scheinen uns drei Momente:

1. Verschwimmen der Grenzen verschiedener Betrachtungsweisen, so der soziologisch-faktischen mit einer anthropologisch-normativen,
2. Hypostasierung wissenschaftlich-technischer Systeme,
3. Aus dem vorangehenden resultierend, Hervortreten des Sachzwanges gegenüber (politischen) Zielentscheidungen und dem Naturzwang.

Wenden wir uns unserem ersten Punkt zu, so läßt sich an den ersten zwei Thesen über Schelsky festhalten, daß hier ein Bogen gezogen wird - als Grundlage für die anschließenden Thesen - der von den ersten Anfängen der Technik, hier verstanden als Erweiterung der physischen Reichweite des Menschen, über die Konstituierung der Technik, in der Form der Vergegenständlichung menschlichen Denkens und Handelns, als besonderer gesellschaftlicher Potenz, reicht. Die letztgenannte Form der Technik insbesondere wirkt auf den Menschen und seine gesellschaftlichen Verhältnisse in der Weise zurück, daß sie ihm einerseits zur Bewältigung der Natur verhilft, andererseits aber durch die so selbst geschaffene artifizielle Umwelt den Erfordernissen dieser, in Form technologischer Erfordernisse - sprich: Sachzwänge - unentrückbar ausliefert (vgl. These 3 und 4). Sehen wir noch ab von dem "unentrinnbar ausliefert", dann beschreibt die an die Thesen angelehnte Skizze Alltagserfahrungen, die die Soziologie - zwar

häufig unterschiedlich interpretierend - von jeher zum Gewußten zählt. Vergegenwärtigt man sich, daß technizistisches Denken "... die Entwicklung der Gesellschaft auf die Entwicklung der Technik und diese wiederum auf technische 'Ursachen' selbst zurückführt"[1], dann bekommen die Thesen und dort insbesondere das Ausgeliefertsein an Sachzwänge ihren spezifischen Stellenwert. An dieser Stelle hat der Mensch seinen "historischen Auftrag", Bewältigen der Natur durch Hervorbringen der Technik, erfüllt. Er kann ins Glied zurücktreten, die "Entwicklung" bedarf seiner nur noch in dienender Funktion.
Hier erstarrt soziologisches Alltagswissen zur anthropologischen Konstante. Die Verquickung der Betrachtungsebenen führt in Konsequenz zum technischen Staat (vgl. These 6).
"Gesellschaft wird in einer nicht allzu fernen Parallelität zu einer funktionierenden Maschine gesehen (...) (und da) die Struktur der Gesellschaft selbst nicht mehr in Frage gestellt, (...) die gesellschaftlichen Ziele kaum noch diskutabel sind, geht es nur noch darum, die besten Mittel zur Erhaltung der Einrichtungen zu ergründen."[2]

Die in unserem zweiten Punkt angemerkte Hypostasierung wissenschaftlich-technischer Systeme korrespondiert der angenommenen Beendigung von Geschichte und entspricht der Betonung der Mittel, die die Ziele determinieren und diese der

---

1) Fuchs, W. u.a. (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie, Opladen, 1973, S. 682

2) Narr, Wolf-Dieter: Systemzwang/Sachzwang zum Begriffsplanetarium der Technokratie, in: Kellermann, P.: Kritik einer Soziologie der Ordnung, Freiburg i. Br., 1967, S. 7 f (Vorwort)

kritischen Reflexion entziehen - eine zentrale Denk- und Argumentationsfigur in der Technokratiediskussion (vgl. These 5 - 7).
Hier wird verkannt bzw. unterschlagen, daß weder wissenschaftliche Aussagen, noch die darauf fußenden technischen, nicht unmittelbar der Natur bzw. sozialen Gebilden entnehmbar sind, sondern einem Prozeß entspringen, in dem sie über Annahmen über die jeweilige Wirklichkeit konstruiert werden. Die Qualität der Annahmen, wie auch die impliziten Interessen, bestimmen sowohl Richtung als auch die Reichweite von Aussagesystemen.
Nora Mitrani[1] beschreibt diese Hypostasierung als "... doppelte Reduktion sowohl struktureller Unterschiede auf bloß graduelle Unterschiede als auch des Begriffs der sozialen Ganzheit auf bloß maximale Quantität..."[2] Ohne auf den problematischen Begriff "soziale Ganzheit" bei Mitrani eingehen zu wollen, wird dieser, bei technischer Betrachtung, auf "... die maximale Ausdehnung eines technischen Systems (...), dessen sämtliche Daten, in meßbare Informationen übersetzt auf Lochkarten übertragen, in Gleichungen eingesetzt (...), deren Ergebnis und Synthese schließlich ein Computer berechnen würde,"[3] bezogen.
Diese erste Reduktion beruht auf der Gleichsetzung von sozialen mit technischen Systemen, wobei, wie bereits angemerkt, unterschlagen wird, daß selbst technische Systeme sich nicht bruchlos rückführen lassen auf naturwissenschaftliche Gesetze. Ist der ersten Reduktion der

---

1) Mitrani, Nora: Die Zweideutigkeit der Technokratie, in: Texte zur Technokratiediskussion, a.a.O., S. 71 - 89
2) ebd., S. 86
3) ebd., S. 82

Wunschtraum, Entscheidungen ohne Wahl und Risiko treffen zu können[1], implizit, so besteht die zweite darin, daß 'technisches Denken' verkennt, "unmittelbar an eine bestimmte Erkenntnisform und an die operationellen Prozesse gebunden (zu sein), die aus dieser Erkenntnisform folgen:
Sie ist an die technische Erkenntnis und an das technische Verfahren gebunden, an deren spezifische Weise der Verarbeitung der Wirklichkeit. Die verschiedenen Realitätsarten sind hier nicht in einer Rangordnung gesehen ..."[2]

Zusammenfassend läßt sich die Überzeichnung wissenschaftlich-technischer Konstrukte und damit ihrer Möglichkeiten kennzeichnen mit:

1. Verleugnung als gesellschaftlicher Teilvorgänge
2. Verschleierung ihres letztlich hypothetischen Charakters
3. Reduktion von Qualität auf bloße Quantitäten.

Das dritte Moment technizistischen Denkens, Betonung von Sachzwang gegenüber dem Naturzwang und (politischen) Zielentscheidungen ist Resultat der zuvor beschriebenen Verkürzung des Denkens, das sich erst bei der ideologie-kritischen Frage: Wem nützt es ? seiner Naivität entkleidet. Bevor wir aber diese Frage weiterverfolgen, soll noch kurz auf die Probleme Naturzwang und (politische) Zielentscheidungen eingegangen werden.

---

1) Vgl. Eichner, K./Schmidt, P.: Aktionsforschung - eine neue Methode? in: Soziale Welt, Jg. 25, 1974, H. 2, S. 145 - 168

2) ebd., S. 85; Mitrani, Nora, a.a.O., S. 85

Bezüglich des Naturzwanges knüpfen wir an die Thesen 2 und 3 an (vgl. S. 25 f). Dort wird ein Bild von Wirklichkeit entworfen, in dem der Mensch sich mittels der von ihm entwickelten Technik von der Natur emanzipiert habe. Dem ist implizit, daß die artifizielle Welt dem Menschen und nicht mehr (zumindest nicht primär) der Natur gehorche.
Für dieses Bild gibt es eine schier unendliche Zahl von positiven Belegen. So ist die Entwicklung von der Wohnhöhle bis zum Wolkenkratzer selbstevident. Spannt man den Bogen vom zufällig entstandenen Feuer zur systematisch betriebenen Ausbeutung von Bodenschätzen, wie Kohle, Erdöl, Uran und dem, was mittels geradezu selbstverständlicher Technologie daraus gemacht wird, wo bleibt da der Zweifel?
Das Bild ist jedoch dort schief, wo es eben nur einseitig vordergründig selektiv Erscheinungen aufweist. Die Emanzipation von den Naturzwängen ist nur eine scheinbare, denkt man z.B. an die gegenwärtig aktuelle Umweltdiskussion. Es ist offensichtlich kein Problem der weggeworfenen Papierreste und Zigarettenkippen, sondern ein Folgeproblem aggressiver Technologien, die den Menschen heute bereits in seiner Existenz bedrohen. Die Schattenseiten der Technik, Technologie vor Augen, auf deren "eigengesetzliche", "sachkompetente" Weiterentwicklung zu warten und auf Besserung zu hoffen, hieße auf eine Fiktion setzen.
Diese Fiktion beginnt dort, wo akzeptiert wird, daß der Mensch aus seinen Schöpfungen Technik, Technologien entlassen sei.

Technik als zielfixierte Vergegenständlichung menschlichen Willens ist ohne diesen Willen schlicht Schrott, der aus sich heraus diesen Zustand nicht ändern kann! Technologie als instrumentelles Denken und Handeln denkt und handelt nicht selbst! Als historische Kulturleistung existiert beides nur solange, als Menschen Gebrauch davon machen. Geschichtsbücher sind randvoll mit Beschreibungen vergessener, nicht mehr benutzter Kulturleistungen.

Der Mensch ist es also, der die Entdeckung, Entwicklung und Anwendung von Technik und Technologien nach wie vor betreibt. Da er, angesichts moderner, hochkomplexer Technologien, ihrer Voraussetzungen wie auch der Folgen wegen, diese nicht mehr als einzelner handhaben kann, bedarf es gesellschaftlicher, sprich:politischer Bemühungen.

Politische Bemühungen wiederum - Zielfindung, Planung, Entscheidung - lassen sich heute nicht mehrwie zu Zeiten Bismarcks - nicht zuletzt der Voraussetzungen (Prognose, Planung,Koordination der zu beteiligenden und Beteiligten) und der Folgen (soziale, ökonomisch etc.) wegen - in einem oder mittels eines Kopfes umsetzen. Es bedarf der Beteiligung und Einsicht vieler, wenn nicht aller.[1)]

---

1) Zum Problem von Prognose und Planung im Kapitalismus vgl.:
Rosenbaum, Wolf: Staatsinterventionismus und Wirtschaftsplanung im modernen Kapitalismus, in: Kühnl, R. (Hrsg.): Der bürgerliche Staat der Gegenwart, Formen bürgerlicher Herrschaft II, Hamburg 1973, S. 9 ff

Wenn wir über die Herrschaft der Technokraten sagten, daß diese Annahme keine Wirklichkeit im Sinne der Einheitsthese hat, und damit nach wie vor die "Auftraggeber" in der Verantwortung stehen und somit die These von der Herrschaft der Technokraten im wesentlichen diesen Zusammenhang vernebelt, dann läßt sich für die zweite Variante Rohpohls sagen, daß diese mindestens obigen Zusammenhang verdeckt. Sie geht insofern darüber hinaus, als dort der Begründungszusammenhang konstruiert ist, der "Sachzwänge" erst hervorbringt. Hier wird das "Begriffsplanetarium der Technokratie"[1] entworfen und ideologisch fundiert. Der Jargon der Technokratie "... suggeriert eine Gesellschaft, die gemäß den von den Sozialwissenschaften erkannten gesellschaftlich-ökonomischen Gesetzmäßigkeiten "sachgerecht" gesteuert werden kann. Der Jargon verheißt zugleich ein neues festgefügtes Weltbild, das vorgibt, auf erkannten Gesetzen zu ruhen, und das sich ohne Ideologie unmittelbar in der Gesellschaft verwirklichen läßt."[2] [3] (Vgl. Thesen 7 - 9) Seinen politischen Widerhall findet der Jargon in der sozialstaatlichen, pluralistischen Verbandsgesellschaft, der "formierten Gesellschaft"[4],

---

1) Narr, Wolf-Dieter: Zum Begriffsplanetarium der Technokratie, in: Kellermann, Paul: Kritik einer Soziologie der Ordnung, a.a.O., S. 7 - 17
2) ebd., S. 8
3) Vgl. Rosenbaum, Wolf, a.a.O., S. 36 ff
4) Euchner, Walter: Pluralismus als politische Philosophie des prosperierenden Wohlfahrtsstaates, in: Nuscheler, F. u. a. (Hrsg.): Pluralismus, München, 1972, S. 229

die auf der "... Reduktion des Antagonismus auf den Pluralismus"[1] fußt. Pluralismus wird in diesem Zusammenhang verstanden als mehr oder weniger ausbalancierte Kooperation gesellschaftlicher Gruppenmächte bei der staatlichen Willensbildung.[2] "Gemeinwohl (wird) mit Wachstum des Sozialprodukts auf der Basis privatwirtschaftlicher Gewinnmaximierung gleichgesetzt und alle Politik auf dieses Ziel hingerichtet ..."[3]

Demokratie meint in diesem Kontext konsequent: Reduktion des Grundgesetzes auf einen lediglich formalen Kanon von Spielregeln. Konflikte sind demnach Führungskonflikte, die sich im wesentlichen als Konkurrenzkampf der Führungselite darstellen und auf Umgruppierung innerhalb der herrschenden Oligarchie zielen.

Grundsätzliche Kritik, die den antagonistischen Charakter der Gesellschaft herausstellt oder betont, zieht folgerichtig massive Sanktionen nach sich (siehe z.B.: Berufsverbotsdiskussion). Stellt man nun die Frage: Wem nützt es? so wird unmittelbar auf jene verwiesen, die vom status quo am stärksten profitieren und von den vorgestellten Apologien am nachhaltigsten geschützt werden.[4]

---

1) Agnoli, J.: Programm und Technik des sozialen Friedens, in: Nuscheler, a.a.O., S. 237
2) Vgl. Euchner, W., a.a.O., S. 228 ff
3) ebd., S. 231
4) Zur Konkretisierung dieses Personenkreises und den strukturellen Bedingungen seiner Existenz sei hier verwiesen auf Jaeggi, Urs: Kapital und Arbeit in der BRD, Ffm., 1973

Aussagesysteme der vorgenannten Art sind ideologische und als solche weder Zufallsprodukt noch subjektive Fehlleistungen.

Zur weiteren Abklärung scheint es uns deshalb notwendig, Begriff und Stellenwert von Ideologie abzuklären.

Hofmann[2] faßt Ideologie als ..."gesellschaftliche Rechtfertigungslehre (auf). Ideologische Urteile wollen soziale Gegebenheiten absichern, legitimieren, aufwerten. Sie sind von konservierender Natur"[3]. Er folgert daraus[4]:

1. Nur unzutreffende Aussagen sind Ideologien.
2. Ideologien sind verknüpft mit gesellschaftlichen und nicht nur persönlichen Interessen. "Ideologie bezeichnet ein gesellschaftliches Engagement der Aussage, nicht notwendig des Aussagenden."[5]
3. "Ideologien sind Ausdruck der Interessen des überlegenen Teils der Gesellschaft."[6] Sie haben Stabilisierungsfunktionen für die jeweilig vorgegebene Ordnung und wirken dadurch konservierend.
4. Ideologien und die ihnen zugrundeliegenden Interessen haben nicht durchgängig eine einheitliche Bezugsgruppe (Partialideologien).
5. Die Beziehung zwischen ideologischen Urteilen und den dahinter stehenden Interessen muß nicht offensichtlich sein, sondern erschließt sich häufig nur durch Analysen.

---

1) Dick, Franz: Kritik der bürgerlichen Sozialwissenschaften, Heidelberg, 1974, S. 35
2) Hofmann, Werner: Wissenschaft und Ideologie, in: ders., Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie, Ffm.1969[3]
3) ebd., S. 54
4) Vgl. ebd., S. 54 - 59
5) ebd., S. 55
6) ebd., S. 55

Von diesem Ideologiebegriff grenzt Hofmann Wissenschaft als "... methodische (d.h. systematische und kritische) Weise der Erkenntnissuche"[1] ab und Irrtum und fehlerhaftes Denken (d.h. Trugschluß, Fehlwertung, Wahn, die utopische Idee etc.) als lediglich unvollständige Wahrheiten aus.[2] Wissenschaft und Ideologie schließen einander aus. Wissenschaft unterliegt der "...Doppelmöglichkeit von Irrtum und Wahrheit"[3], die "... allgemeine Signatur (der Ideologie) ist der denkgeschichtliche Regreß (...). Der Inhalt von Ideologien wechselt mit den Umständen, die ihr Glauben verleihen; er unterliegt der Geschichte. Das Allgemeine der Ideologie ist begründet in deren gesellschaftlicher Funktion".[4]

Mit der Darstellung des Hofmannschen Ideologiebegriffs ist der Begriff und die gesellschaftliche Funktion beschrieben, nicht aber die Voraussetzungen von Ideologien.
Den allgemeinsten erkenntnistheoretischen Voraussetzungen nach ist Ideologie falsches Bewußtsein; Bewußtsein, bewußtes Sein, insofern, als Ideologie an konkreten gesellschaftlichen Gegenständen anknüpft, sie ideell wiederspiegelt.[5] Falsches Bewußtsein ist es, als daß es die gesellschaftlich verursachte Trennung von Wesen und Erscheinung der Dinge nicht aufgreift, sondern an der Erscheinungsform festmacht und diese für das Ganze ausgibt.

---

1) ebd., S. 50
2) Vgl. ebd., S. 51 ff
3) ebd., S. 51
4) ebd., S. 54
5) Dick, Franz, a.a.O., S. 35
"Falsche Widerspiegelung eines Gegenstandes kommt der Möglichkeit nach zustande, wenn das Wesen eines Gegenstandes nicht sichtbar ist; also wenn Wesen und Erscheinung auseinanderfallen (...) (damit) ist die falsche Widerspiegelung erst ermöglicht, sie ist noch nicht notwendig."

Was bleibt nun übrig von der technizistischen Variante der Technokratiethese, wenn wir obigen Ideologiebegriff darauf beziehen?
Ihre Apologeten versuchen mit dem Vorfindlichen als dem Naturnotwendigen und -vernünftigen zu versöhnen. Damit wird zugleich der historisch gesellschaftliche Charakter des gegenwärtigen Produktions- und Konsumtionsprozesses und somit seine Veränderbarkeit unterschlagen.
Berechtigterweise stellt sich an dieser Stelle die Frage, gibt es keine zwangsläufigen Folgen aus der technologischen Entwicklung und zugleich, wie verlief diese?
Es gibt sicher keine historischen Sachzwänge, etwa nach dem Verlaufsmuster: wenn Voraussetzung A, dann Ereignis B. So führte die Erfindung des Schwarzpulvers in China und die Erfahrungen im Umgang damit nicht zur Herstellung von Schußwaffen. Oder, betrachtet man die Entwicklung des Woll- und Tuchhandels in den als Handelsniederlassungen gegründeten Städten um 1300[1] mit ihren hoch entwickelten hausindustriellen Verlagssystemen, die für den Fernhandel produzierten. In diesen Städten gab es bereits zu dieser Zeit ein arbeitsteilig organisiertes städtisches Proletariat, das von den dominierenden Kaufleuten, als Besitzer der Produktionsmittel, abhängig war.
Die Richtigkeit der Gradlinigkeit, Selbstverständlichkeit und Unabänderlichkeit der technologischen Entwicklung - wie sie in der technizistischen Technokratiethese unterstellt wird -

---

1) Eine ausführliche Darstellung des Frühkapitalismus und frühe kapitalistische Ansätze im Mittelalter gibt:
Michel, Ernst; a.a.O., S. 28 ff
Unsere Argumentation hier ist daran orientiert.

einmal angenommen, hätte, spätestens an dieser Stelle - vorsichtig formuliert - eine Ausweitung und Weiterentwicklung der industriellen Entwicklung und damit auch der technologischen stattfinden müssen.
Nun, die Entwicklung verlief anders. "Aus Massenstreiks und blutigen Kämpfen erstanden die Zünfte, und durch sie siegte das genossenschaftliche Prinzip der gebundenen Stadtwirtschaft über das liberale Prinzip der freien Wirtschaft. Politisch kam in den Städten eine Zunftdemokratie auf. (...) (Der) Kampf gegen die Unternehmer-Kaufleute wurde durch eine Reihe wirtschaftspolitischer Maßnahmen unterstützt: Es wurde verboten, bestimmte technische halbmaschinelle Hilfsmittel zu verwenden (...); die Arbeiterzahl in den Einzelbetrieben wurde beschränkt; die Verbindung von Woll- und Tuchhandel wurde verboten; die Löhne wurden behördlich festgesetzt usw."[1)]
Die Kette der Belege gegen die technizistische Argumentation ließe sich beliebig verlängern. Es würde dabei deutlich, daß, sofern auf Kausalitäten abgehoben wird, ökonomische Rationalität, oder präziser, die innere Logik des Profits, ein stärkeres Agens war und ist, als es die immanente Rationalität der Technik ist.
Es würde ferner deutlich, daß es eine Vielzahl von prozeßhaft miteinander verbundener Faktoren sind, die bis heute die technologischen Entwicklungen in ihrer Zielsetzung beeinflussen, durchkreuzen, verhindern, oder aber auch vorantreiben.

---

1) ebd., S. 29 f

Im folgenden wollen wir uns mit einem spezifischen Ausschnitt dieser Entwicklung beschäftigen, und zwar mit jenen technologischen Prozessen, die die Instrumentalisierung der Sozialwissenschaften erzwangen und erzwingen, die in ihrer Tendenz einen neuen Forschungsansatz hervorbringen, der Erkenntnisfortschritt und praktisches Handeln miteinander zumindest enger verzahnt. Wir werden diese Problemstellung am Beispiel der Partizipationsdiskussion erörtern.

3.2 Partizipation

In dem Maße, in dem alle wesentlichen Sektoren des alltäglichen gesellschaftlichen Lebens durch die Verdinglichung mittels universell quantifizierenden technischen Denkens erfaßt werden, taucht als Folgeproblem das der Partizipation auf. So läßt sich die Partizipationsproblematik als Spezifikum der entwickelten bürgerlichen, der kapitalistischen Gesellschaft bestimmen. Partizipation ist ein Folgeproblem der Übertragung technischer Rationalität auf soziale Gegebenheiten, ein Problem technokratisch entworfener Strukturen und Prozesse. Dem liegt eine Auffassung vom Menschen zugrunde, die ihn als bloßes Aggregat von Techniken und Technologien sieht.

Vor diesem Hintergrund erweist sich die Partizipationsproblematik als Wechselbalg, der, wo Beteiligung an Planung, Entscheidung oder Durchführung, aus welchen Gründen auch immer, dringend erwünscht ist, sich nicht ohne Preis einstellt und dort, wo technisches Kalkül ihn zwingen will, über das Ziel hinausschießt, bzw. sich gar nicht erst einstellt.

Es mag bis hierher der Eindruck entstanden sein, daß Partizipation der scharf umrissene Begriff für einen bestimmten Gegenstandsbereich ist. Er ist jedoch lediglich Sammelbezeichnung für verschiedene Formen der Beteiligung, Teilhabe, Teilnahme, Mitwirkung, Mitbestimmung etc. an Entscheidungsprozessen.
Der Begriff benennt die Regelung der Beziehung zwischen Entscheidern und Betroffenen, ohne daß ihm eine Aussage über Art und Umfang der Beteiligung implizit wäre.

Partizipation umfaßt alle Stadien von der Apathie der nur Betroffenen, über die aktive Planungs- und Entscheidungsmitbestimmung auf Seiten der Betroffenen und reicht von der spontanen, emotional bestimmten Diskussion zu institutionalisierten Formen der Mitbestimmung. Ebenso variieren die Gegenstandsbereiche, auf die Partizipation bezogen wird. Sie reichen von der makrosoziologischen Ebene, der politischen Administration, bis hin zur je einzelnen Schule, Betrieb, Verein etc.
Die gegenwärtige Partizipationsdiskussion ist angesiedelt zwischen Erörterungen über divergierende Demokratietheorien einerseits und einer systemtheoretisch orientierten empirischen Partizipationsforschung mit motivationstheoretischer Fragestellung andererseits.

Für die demokratietheoretische Fragestellung lassen sich zwei Richtungen herausstellen:

1. Eine normativ orientierte, die in zwei Argumentationszusammenhänge zerfällt:

1.1 Verknüpft die Forderung nach Teilhabe des Bürgers an politischen Entscheidungen mit dem Ziel der Mündigkeit. Diese Argumentation geht aus von der These, daß die klassischen Demokratietheorien versagt haben. Zimpel[1] faßt die Begründungen für das Versagen zusammen: [2]

- Die klassischen Modelle waren auf das Besitz- und Bildungsbürgertum, den 3. Stand, bezogen, während moderne Demokratietheorie im Prinzip "alle" meint.

---

1) Zimpel, Gisela: Der beschäftigte Mensch, München 1970
2) Vgl. ebd., S. 10 f

- Die ursprüngliche Abgrenzung des politischen gegen den privaten Lebensbereich ist nicht mehr zureichend zu leisten. Das bedeutet für den einzelnen eine völlige Veränderung des Gehalts von Teilhabe, von ehemals Schützen der Privatsphäre gegen die politische, hin zur Abhängigkeit heute. Damit ging einher die quantitative Zunahme der politisch zu treffenden Maßnahmen und Entscheidungen.
- Der Ort und die Art der Beteiligung hat sich gewandelt; von vormals unmittelbar und spontan hin zu organisationsvermittelt und an formale Regeln gebunden.

Erweiternd müßte hinzugefügt werden, die Koppelung von Repräsentationsprinzip und Demokratie, die dazu beiträgt, Apathie zu fördern.[1)]

1.2 Geht im Zuge systemtheoretischer Analyse bzw. politisch konservativer Beurteilung der Ist-Situation von der Insuffizienz des unspezialisierten Bürgers - angesichts der Komplexität gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse - aus und kommt zu elitetheoretischen Schlußfolgerungen.

2. Eine stärker empirisch orientierte Richtung, die vom Funktionswandel der Demokratie ausgeht, von der gleichfalls zwei dominante Äste abzweigen:

---

1) Vgl. Agnoli, Johannes: Programm und Technik des sozialen Friedens, in: Nuscheler, Franz/Steffani, Winfried: Pluralismus, Konzeptionen und Kontroversen, München 1972, S. 238 f

2.1 Ist systemtheoretisch und empirisch orientiert und kommt zu abgestuften Mitwirkungsmodellen, die auf funktional angepaßtes Verhalten abzielen.

2.2 Argumentiert die Ergänzung bzw. Ersetzung der parlamentarischen Demokratie durch Formen unmittelbarer Partizipation, mit dem Ziel eigenverantwortlichen individuellen und/oder kollektiven politischen Handelns.

Die unter 1.1 und 2.2 skizzierten Argumentationsstränge weisen, sieht man von ihrer fachspezifischen Besonderheit ab - 1.1 ist sozialphilosophischer und 2.2 politikwissenschaftlicher Herkunft bzw. ist in der politischen Soziologie beheimatet - eine Reihe Gemeinsamkeiten auf, die wesentlich aus der Orientierung an der Kritischen Theorie bzw. am Marxismus resultieren. Daraus ergibt sich eine relative Homogenität bei der generellen Zielsetzung und der Ist-Analyse (Abbau von Hierarchie und Herrschaft mit dem Ziel der politischen Emanzipation), nicht unbedingt bei den Mitteln und der Bestimmung der Hierarchie der Teilziele.

Schwieriger gestaltet sich die Charakterisierung der unter 1.2 und 2.1 beschriebenen Diskussionsstränge, da hier von unterschiedlichen Voraussetzungen her Schlußfolgerungen, Ziele und Mittel häufig kongruent sind in ihrer konservativen, restaurativen Tendenz.
Für die "empirische Partizipations- und Apathieforschung (...) bisher eine Domäne der amerikanischen Soziologie (...) einer (weitgehend)

systemtheoretisch orientierten Soziologie (...)"[1] resultiert der Konservativismus zum einen daraus, daß sie "... die beiden Formen politischen Verhaltens 'Partizipation' oder 'Apathie' nicht im kritischen Sinne verwendet (das entspräche klassischer Demokratietheorie), sondern (...) (sie, WK) analysiert nur im Hinblick auf ihren Funktionswert für die Stabilisierung eines Systems".[2] Zum anderen wurzelt der Konservativismus - und die darin beschlossene formaldemokratische Wendung, der in Forschung und Sozialtechniken entsprochen wird - in jenen "... Hypothesenkonfigurationen, die vom Axiom des 'Systems' als einer - per definitionem - durch Selbsterhaltungswillen (evtl.: plus Zielstrebigkeit) konstitutionierten sozialen Organisation ausgehen und die Existenz wie auch die Funktionalität oder Dysfunktionalität der Systemstrukturen und -funktionen, ihre Interdependenz, Veränderung etc. von daher beschreiben und beurteilen".[3]

Diese systemtheoretische, systemimmanente Ausrichtung der Forschung focussiert das Problem der Partizipation auf einem Kontinuum zwischen Apathie auf der einen und Partizipation auf der anderen Seite. Unter dem Gesichtspunkt der Systemerhaltung wird ein Verhaltenstyp angestrebt, der mit "Apathische(r) Partizipation"[4] hinreichend gekennzeichnet ist.

1) Gronemeyer, Reimer: Integration durch Partizipation? Arbeitsplatz/Wohnbereich: Fallstudien Ffm. 1973, S. 28
2) ebd., S. 28
3) Vilmar, Fritz: Strategien der Demokratisierung, Bd. 1: Theorie der Praxis, Darmstadt und Neuwied, 1973, S. 44
4) Gronemeyer, Reimer: a.a.O.

Um über die bisher gegebene, eher theoretisch-beschreibende Argumentation auch einen unmittelbar praxisbezogenen Zugriff der Diskussion aufzuzeigen, soll anhand der Nettler-Skala[1] die Vorgehensweise von Partizipationsforschung dieses Typs exemplarisch belegt werden:

1. "Wählen Sie bei den nationalen Wahlen? (Oder würden Sie wählen, wenn Sie das Wahlalter hätten?)
2. Mögen Sie Fernsehen?
3. Was halten Sie von den neuen amerikanischen Automobilmodellen?
4. Lesen Sie Readers Digest?
5. Interessieren Sie sich für die letzten Wahlen?
6. Glauben Sie, daß Kinder im allgemeinen eine Belastung für die Eltern sind?
7. Möchten Sie gerne Kinder haben? (Oder würden Sie im richtigen Alter gerne Kinder haben?)
8. Beteiligen Sie sich an kirchlichen Aktivitäten?
9. Interessieren Sie sich für nationale Zuschauersportarten (Fußball, Baseball)?
10. Glauben Sie, daß die meisten verheirateten Menschen ein frustriertes Gefangenenleben führen?
11. Glauben Sie, daß Sie genau so leicht in einer anderen vergangenen oder zukünftigen Gesellschaft leben können?
12. Glauben Sie, daß Politiker ehrlich am öffentlichen Wohl oder mehr an sich selbst interessiert sind?
13. Halten Sie Religion eher für ein Mythos oder eher für eine Wahrheit?

---

1) Nettler, G.: A Measure of Alienation, in: American Sociological Review, 27, 1957, S. 670 ff

14. Das Leben, wie es die meisten Menschen leben, ist bedeutungslos.
Stimmen Sie dem zu oder lehnen Sie das ab?
15. Wenn Sie frei in Ihren Entscheidungen wären oder Dinge noch einmal tun könnten, würden Sie dann meinen, daß das Junggesellendasein oder das Verheiratetsein befriedigender wäre?
16. Glauben Sie, daß das menschliche Leben der Ausdruck eines göttlichen Willens ist, oder ist es nur das Resultat von Zufall und Evolution?
17. Die meisten Menschen leben in reiner Verzweiflung. Stimmen Sie dem zu?"[1)]

Sehen wir ab von der generellen Problematik der Einstellungsmessung, ihrem begrenzten prognostischen Wert und den methodischen wie methodologischen Schwierigkeiten[2)], dann bleibt immer noch die Frage, was mißt die Skala, welcher Art ist die zugrunde gelegte Wirklichkeit?

Die Items der Nettler-Skala gruppieren sich um fünf Fragekomplexe:

1. Stellung zum politischen System (1, 5, 12)
2. Konsumhaltung (2, 3, 4, 9)
3. Familie und Ehe (6, 7, 10, 15)
4. Kirche und Religion (8, 13, 16)
5. deviantes Verhalten (11, 14, 17)

---

1) Nettler, G., in: Fischer, A., Die Entfremdung des Menschen in einer heilen Gesellschaft, München, 1970, S. 84

2) Vgl. Berger, Hartwig: Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit, Ffm., 1974, S. 104 ff Berger weist in dieser Untersuchung auf, daß eine am "Präzisionsideal" ausgerichtete empirische Erforschung des "gesellschaftlichen Bewußtseins" die Erfahrungsmöglichkeiten der Soziologie verkürzt und verfälscht.

Diese Komplexe sollen letztlich eine Verortung der Befragten auf dem Spannungsbogen zwischen Apathie und Partizipation leisten.
Es bedarf keiner großen Interpretationskunst, um zu sehen, daß unbefragt ein am Bestehenden ausgerichtetes Gesellschaftsbild zugrunde gelegt ist (vgl. Fragenkomplex 1)[1], an dem sich sowohl die Interpretation der Daten als auch die potentielle kompensatorische Strategie orientieren wird. In diesem Kontext geben dann die Einstellungen zu Ehe/Familie, Kirche/Religion und Konsumhaltung die nötige Kontroll-und Differenzierungsmöglichkeit über den Grad der Angepaßtheit an das jeweils bestehende System an. Der fünfte Fragenkomplex gibt, im Verein mit den vier vorhergehenden den Grad des individuellen "Versagens", der Abweichung vom Normalen - das durch das Bestehende definiert ist -, gleichfalls undifferenziert und unproblematisiert, an.

Partizipationsforschung dieses Zuschnitts ist zutreffend mit Befriedungs- und Integrationsstrategie zu kennzeichnen. Sie läßt sich als technokratische Apologie des Bestehenden verorten.

---

1) Die Kontroll- und Disziplinierungsfunktion der drei gesellschaftlichen Institutionen: Familie, öffentliche Gewalten und Kirche, hebt u.a. schon Comte -als einer der Väter der modernen Soziologie - unter sozialtechnologisch-funktionellem Aspekt hervor.
Vgl. Klages, Helmut: Geschichte der Soziologie, München 1972², S. 47 ff

Dröge[1] entfaltet den Integrations- und Befriedungscharakter sozialempirischer Meinungsforschung:

"... empirische Meinungsforschung (macht) (...) es sich zur Aufgabe, mit Hilfe statistischer Methoden subjektive Meinungen in Durchschnittstypen als scheinbare Allgemeinheiten zu objektivieren (...) Die eigene Meinung tritt den Beteiligten in den Ergebnissen der empirischen Sozialforschung als etwas eigenständig Fremdes, ihnen gegenüber Verabsolutiertes entgegen (...) Dieser Fetisch repräsentative Meinung hat zwei gesellschaftliche Ziele:

1. durch eine vorgeblich demokratische Meinungsnorm als Anpassungsköder das bestehende Sozialsystem zu stabilisieren;
2. durch die Mystifizierung der subjektiven Meinung in einer allgemeingültigen Aussage soll Anpassung des Individuums an die vorgeblich objektive Meinung als etwas hingestellt werden, was nicht von verantwortlicher Seite initiiert, sondern was "oberflächlich betrachtet, aus der Gesellschaft heraus entsteht. Damit mobilisiert sie in ihrer öffentlich akzeptierten Reifizierung die Massenloyalität, die Voraussetzung der Stabilisierungsfunktion ist."[2]

Zimpel kommt in der unmittelbaren Auseinandersetzung mit Texten zur empirischen Partizipationsforschung in den USA - hier hat Partizipationsforschung eine längere Tradition als in Europa und besonders in der BRD und ist vom Instrumentarium her betrachtet am weitesten

---

1) Dröge, Franz: Wissen ohne Bewußtsein - Materialien zur Medienanalyse, Ffm. 1972

2) ebd., S. 22 f

entwickelt[1] - hinsichtlich der impliziten und expliziten Absichten solcher Forschung zu Schlußfolgerungen, die denen Dröges entsprechen:

"Indem sich das Individuum mit Teilnahme beschäftigt, werden psychische Spannungen - potentielle Bedrohungen für die allgemeine Ordnung - neutralisiert, kanalisiert oder sublimiert. Der beschäftigte Mensch löst damit tendenziell den kritisch denkenden Staatsbürger ab. (...) Das allgemeine Teilnahmequantum soll so ausgewogen sein, daß das System weder durch allzuviel Aktivität in Unruhe gerät, noch durch zu große Apathie der Massen seine Kohäsion verliert. Es geht also darum, ein optimales Partizipationsquantum zu finden und, wenn nötig, durch Manipulation herzustellen."[2]
In logischer Konsequenz liegt darin die Forderung nach einer Elitenherrschaft, die als legitime Form der Beteiligung nur die Mitbestimmung kennt, die "... weniger im Wortsinne das mit 'anderen gemeinsam Bestimmen' meint, sondern die Mitwirkung in einem zugewiesenen Bereich, dem Grundentscheidungen und ein formal gesetzter Rahmen vorgegeben sind."[3]

In unserer bisherigen Darstellung dürfte die manipulative Tendenz der empirischen Partizipationsforschung, als Folge ihres methodischen Verfahrens, hinreichend deutlich geworden sein;

---

1) Vgl. Zimpel, Gisela, a.a.O., S. 49 ff; sie skizziert dort Untersuchungsschwerpunkte verschiedener Länder und hebt den Vorsprung des amerikanischen Entwicklungsstandes in der Diskussion hervor.
2) Zimpel, Gisela, a.a.O., S. 72
3) ebd., S. 13

Partizipationsforschung der hier beschriebenen Art hat die Funktion - aus der Sicht der Planer und Entscheider zum einen - die Gefahr der Ablehnung und des Widerstandes gegen Planungsimplementation zu verringern und damit gleichzeitig Folgeprobleme zu vermeiden. Zum anderen können Entscheidungen "praxisnäher" gestaltet werden durch Berücksichtigung der Informationen und Erfahrungen von Betroffenen. Der Vorteil der letztgenannten Verfahrensweise liegt darin, daß im Prozeß der Planungs- und Entscheidungsbeteiligung bereits die Implementation vorbereitet ist. Konfrontiert man jedoch die Sichtweise der Entscheider mit der der Betroffenen, dann stößt man auf die eigentümliche Ambivalenz von Partizipation.

Aus der Sicht der Betroffenen bietet Partizipation die Möglichkeit, eigene Interessen zu artikulieren und tendenziell durchzusetzen. Ist vollinhaltlich Partizipation gewährleistet, d.h. besteht real die Möglichkeit, eigene Interessen nicht nur artikulieren, sondern auch umsetzen zu können, dann ist dieser Prozeß mit einem Kompetenzzuwachs gekoppelt, aus dem Handlungs- und Widerstandspotential erwächst.
Die Ambivalenz besteht nun darin, daß neben die Rationalisierung und Loyalisierung (Funktion aus der Sicht der Entscheider) Kompetenzzuwachs, Widerstandswillen und Politisierung (Funktion aus der Sicht der Betroffenen) tritt.

Partizipation ist so betrachtet ein funktionales Erfordernis zur Systemerhaltung - für kalkulierte (geplante) Innovation - beinhaltet jedoch, aufgrund der strukturellen Ambivalenz von Partizipation, latent Systemgefährdung.

Die tendenzielle Systemgefährdung wirft das Problem auf, das Quantum funktionaler Partizipation zu bestimmen und gleichzeitig als rechenbare Größe kontrollierbar zu machen. Genau das, so scheint uns, ist die objektive Funktion, die zumindest als Tendenz, in der zuvor beschriebenen empirischen Partizipationsforschung liegt.

Die strukturelle Ambivalenz von Partizipation, funktionales Erfordernis und latente Systemgefährdung zugleich zu sein, wollen wir im folgenden am Beispiel komplexer Organisationen aufweisen.

Diese Vorgehensweise birgt in sich den Vorteil, als komplexe Organisationen quasi Erkennungszeichen hochindustrialisierter Gesellschaften sind und somit organisationssoziologische Betrachtung, wo sie die Verflechtung mit Gesellschaft sieht, immer auch teilhat an der Beschreibung und Erklärung von Gesellschaft.

Organisationen interessieren uns als "...Ort der Konkretisierung von Struktur (und strukturellem Wandel) ... (als, W.K.) umgreifende(r) strukturelle(r) Prägefaktor ..."[1]. Etzioni[2] vermittelt ein plastisches Bild von der Prägekraft, wenn er schreibt:
"Wir werden in Organisationen geboren, wir werden von ihnen erzogen, und die meisten von uns arbeiten einen beträchtlichen Teil ihres Lebens

---

1) Gronemeyer, Reimer: a.a.O., S. 44

2) Etzioni, Amita Soziologie der Organisationen, München 1969

für Organisationen. Auch einen großen Teil unserer Freizeit verbringen wir in ihnen ... Die meisten von uns werden in einer Organisation sterben,und selbst das Begräbnis muß von der umfassendsten aller Organisationen, dem Staat genehmigt werden..."[1)]

Nach Mayntz[2)] ist Organisation die "Übersetzung eines Zieles in Struktur"[3)], und sie definiert folgerichtig Organisation als "zielgerichtetes soziales System"[4)]. Von ihrem strukturellen Aufbau her stellen sie sich als hierarchisch, arbeitsteilig gegliederte Systeme dar, deren "... Elemente durch materielle und informationelle Beziehungen miteinander verknüpft sind"[5)]. Das Ziel der jeweiligen Organisation stellt die Legitimationsbasis nach außen und innen dar und ist bestimmend für die Binnenstruktur wie auch die Art der Außenbeziehung.

Das Bild von Organisationen, das hier durch die Definitionen suggeriert wird, gemahnt an "hieratische Blöcke".[6)] Daß dem so nicht ist, wird in der nachfolgenden Darstellung zum Funktionswandel von staatlicher Verwaltung implizit vermittelt. Die Abhängigkeit der Organisationen von ihren "Erfindern" soll hier nicht weiter speziell expliziert werden.[7)]

---

1) ebd., S. 7
2) Mayntz, Renate (Hrsg.): Soziologie der Organisation, Hamburg 1963
3) ebd., S. 77
4) ebd., S. 40
5) Grochla, Erwin (Hrsg.): Unternehmensorganisation, Hamburg 1972, S. 11
6) Vgl. Gronemeyer, a.a.O., S. 49
7) Eine Problematisierung dieses Komplexes gibt: Greenfield, Barr T.: Organisation als soziale Erfindungen: Annahmen über Veränderungen - neu überdacht. In: Gruppendynamik, 6. Jg., H. 1, 1975, S. 2 - 21

"Das hierarchisch-monokratische Grundmodell wurde als Bürokratie historische Wirklichkeit."[1] Es entstand aus dem "... gesellschaftlichen Herrschaftsapparat (...) der Verwaltung (...) und wurde dann von der Industrie und anderen Arten von Betrieben übernommen (...)"[2]. Die unstrittige Zweckmäßigkeit für die hierarchisch strukturierte Herrschaftsausübung ließ dieses Modell jedoch zunehmend unzureichend werden für Zwecke funktionaler Kapitalverwertung und sich ständig ändernder Produktionserfordernisse; aber auch für moderne Verwaltungen selbst.

Offe[3] beschreibt den Funktionswandel von Verwaltungen als Reaktion auf zwei Problembereiche:

- auf die veränderten historisch-gesellschaftlichen Bedingungen von Herrschaft, die ihren Niederschlag in Konflikten in der System-Umwelt finden und
- auf die innersystemischen Konflikte als Voraussetzung und Folge der vorgenannten Konfliktebene.[4]

Das zugrundeliegende Problem ist, "... daß in der kapitalistischen Gesellschaftsformation der Staat einerseits ein ausgesondertes und in seinen Dispositionsmöglichkeiten beschränktes Dasein führt (dessen Identität von Juristen be-

---

1) Mayntz, Renate (Hrsg.): Bürokratische Organisationen, Köln/Berlin, 1971², S. 13
2) ebd., S. 13
3) Offe, Claus: Rationalitätskriterien und Funktionsprobleme politisch-administrativen Handelns; in: Leviathan - ZfS, H. 3, 1974, S. 333 - 345
4) Vgl. ebd., S. 335

wacht, zentralistisch zusammengehalten und nach vorgegebenen Kriterien des Steueraufkommens finanziell alimentiert wird), aber andererseits und zunehmend selbst den sozioökonomischen Funktionszusammenhang organisieren und regeln muß (was Experten, entsprechende Investititionsmittel und situationsadäquate Dezentralisierung verlangt)."[1)]

Der Konflikt, der sich der nur technischen Lösung entzieht, besteht darin, daß "der Widerspruch zwischen zunehmender Vergesellschaftung und beibehaltener Privatheit (...) Planung erforderlich (macht), (...) sie aber auch (restringiert)."[2)]

Das Problem, dem sich staatliche Verwaltung, als System-Umwelt-Konflikt, gegenübersieht, ist das der Vermittlung von Planung als "vorwärtsgeregelten Systemen"[3)] und Markt als a posteriori geregelten System[4)], das nur bedingt und mittelbar beeinflußbar ist.

Aus den zuvor genannten Widersprüchen resultieren innersystemisch Konflikte. So kollidieren, bei den zunehmend Klienten-orientierten Verwaltungen, die Handlungsprämissen legalbürokratischer Verwaltung: Befolgen von Regeln, als Ausfluß des Rechts, mit dem Ziel der Berechenbarkeit, mit jenen, bestimmte Ergebnisse zu erzielen. Solche zweckgerichtete, auf nicht oder nur begrenzt standardisierbare Aufgaben ausgerichtete Handlungs-

---

1) Ebd., S. 338
2) Ronge, Volker/Schmieg, Gunther: Restriktionen politischer Planung, Ffm. o.J. (1973), S. 25
3) ebd., S. 25
4) vgl. ebd., S. 25

ziele haben sowohl Auswirkungen auf die Struktur: Es wird Horizontalisierung und Dezentralisierung mit dem Ziel größerer Klientennähe und Flexibilität angestrebt, als auch auf die Legitimationsbasis. "Indem sie die input-Orientierung an Rechtsnormen suspendiert und diese unter dem Gesichtspunkt ihrer Eignung disponibel macht, setzt sich sozialstaatliche Verwaltungspolitik in Abhängigkeit von nichtlegalen Legitimationen, nämlich entweder von überlegalen und substanzialisierten Ordnungsvorstellungen oder von empirischen Konsensprozessen."[1)]

Überlegale Ordnungsvorstellungen (z.B.: "freiheitlich demokratische Grundordnung", "freie und soziale Marktwirtschaft")[2)] haben wesentlich vorbeugend repressive Funktionen und nur einen begrenzten handlungsorientierenden Wert. Die unterlegale Ebene der Konsensbildung macht die Verwaltung tendenziell abhängig vom Konsens~~us~~ der betroffenen und beteiligten Klienten (pressure groups) bzw. setzt sie der Überforderung durch "... Verselbständigung von Konsensbildungsprozessen (...) (durch) Ausbreitung von Demokratisierungs- und Partizipationsforderungen ..."[3)] aus.

Offe sieht "... für die kapitalismus-theoretisch zu erklärende Unfähigkeit sozialstaatlicher Verwaltungspolitik, ihre unverzichtbaren Ordnungs- und Interventionsfunktionen mit dem hierfür ebenso unverzichtbaren Konsensbedarf zur Übereinstimmung zu bringen,"[4)] zwei Mechanismen, die im wesentlichen jedoch nur die Spannung zwischen

---

1) Offe, Claus, a.a.O., S. 338 f
2) ebd., S. 340
3) ebd., S. 342
4) ebd., S. 343

Legalität, Effiziens und Konsens aufrechterhalten:

1. Jene Auffassungen von Sozialwissenschaften, "... die den Konsensus substituieren können, weil sie keine Widerrede dulden und den Dissens des Normalbürgers als inkompetent disqualifizieren"[1].
   Dieses Modell wissenschaftlicher Politikberatung hat neben anderen Nachteilen (in diesem Kontext) den, den interessierten Informanten als Betroffenen oder Beteiligten - auf dem das Pluralismuskonzept fußt - zu verdrängen und damit tendenziell die Planungsimplementation zu gefährden.[2]
2. Die Vereinfachung von Entscheidungen durch reale oder fiktive Krisen. Krise als Instrument ist jedoch nur solange tauglich, als nicht deutlich wird, wem sie und zu was sie dient. [3]

Was Offe in seiner Analyse aufdeckt, ist planungstheoretisch der Übergang von einer traditionalen ablauforientierten Organisation, die mittels Hierarchie Macht transportiert und Herrschaft errichtet bzw. aufrechterhält[4], hin zu einer Planungsorganisation mit eher aufgabenzentrierter, horizontaler Gliederung. Der Konflikt ist in diesem Kontext der, daß "Entscheidungen (...) dort gefällt (werden), wo

---

1) ebd., S. 342
2) Vgl. Ronge, Volker/Schmieg, Gunther: a.a.O., S. 26
3) vgl.ebd., S. 343 f
4) Vgl. zu dem Aspekt von Bürokratie und Herrschaft die historische Analyse von Eisenstadt, S.N.: Die politischen Orientierungen historischer Bürokratien, in: Mayntz, Renate (Hrsg.): Bürokratische Organisationen, Köln/Berlin, 1971[2], S. 366 - 378

die Macht liegt, d.h. an der Spitze, weitab vom Kontakt mit den konkreten Problemen. Indessen machen die Konzentration und die damit auftretende Isolierung der Ebenen es unmöglich, eine permanente Anpassungspolitik zu konzipieren.
Infolge des mangelhaften Kommunikationssystems erhalten die Leitenden zunächst keinerlei "Warnungen; ernsthafte Voraussicht ist unmöglich. Dann, wenn sie endlich etwas erfahren,haben sie es schwer, Entscheidungen zu treffen - des Gewichts wegen, das die durch den Wandel etwa betroffenen unpersönlichen Regeln haben"[1].

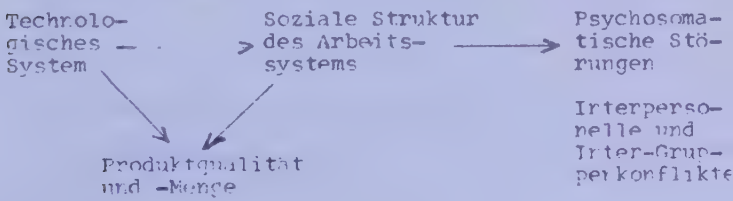
Beispiele für Problemlagen der vorgenannten Art, die eng korrespondieren mit der Ambivalenz der Partizipationsfrage, sind nicht zu beschränken auf eher traditionale bürokratische Organisationen. Sie sind gleichermaßen vorfindlich in produktorientierten industriellen Organisationen, wenngleich sie sich, vermittelt durch die situationsbedingten Problemlösungsstrategien und die größere Innovationsgeschwindigkeit - wobei Innovation zumeist auf den technischen Apparat und Ablauf bezogen ist - häufig anders darstellen.[2]
Speziell an der Umorientierung der Fragestellung sozio-technischer Forschung im Bereich industrieller Organisationen wird einerseits der Stellenwert der Partizipationsfrage unter-

1) Crozier, Michel: Der bürokratische Circulus vitiosus und das Problem des Wandels, in: Mayntz, Renate (Hrsg.): Bürokratische Organisationen, a.a.O., S. 277 - 288, S. 285
2) Vgl. etwa die Darstellung von Hartmann, Heinz: Bürokratische und voluntaristische Dimensionen in organisierten Sozialgebilden; in: Mayntz, Renate (Hrsg.), a.a.O., S. 297-309, dort bes. S.305, zu Gouldners Begriff indulgency pattern, an dem deutlich wird, daß zwar im Regelfall dem Vorgesetzten die Kontrolle der Konditionen obliegt, jedoch bei rigider Handhabung gegen die tradierten Interessen der Untergebenen diese den reibungslosen Betriebsablauf bis zum Stillstand beeinflussen können.

strichen, andererseits wird hier, was bisher nur implizit abgehandelt wurde, die Wissenschaftsinstrumentalisierung als Problem aufgeworfen.

Organisationsentwicklung und -veränderung wird traditionell als Funktion des technologischen Systems, des Produkts und deren Optimierung gesehen. In dem Maße jedoch, wie die "... individualistische Lohnarbeitsverfassung im Betrieb (...) wirkliche institutionelle Verantwortung (...) (untergrub), infolgedessen auch nicht zu ihr erzogen wurde - die propagandistisch oder moralistisch suggerierte Verantwortlichkeit (...) unwirksam (blieb), (...) (zwangen) die störenden Auswirkungen dieses grundlegenden Mangels (...) mit zunehmender Betriebsgröße zu kostspieligen organisatorischen Umwegen (...)"[1].

Die traditionelle Sichtweise von Organisationsentwicklung sieht die soziale Struktur des Arbeitssystems als Funktion des vorgegebenen oder zu entwickelnden technologischen Systems und des Produkts. Die dysfunktionalen Auswirkungen des auf die technologischen Bedürfnisse hin ausgerichteter sozialen Systems - sie treten in Erscheinung als: 'Absentismus', Leistungsrückgang, 'reaktiver Konkurrenzindividualismus' etc.[2] - werden im Rahmen des zugrundeliegenden analytischen Modells (vgl. Visualisierung[3]) als Störvariablen interpretiert.



1) Michel, Ernst: a.a.O., S. 25
2) Vgl. Herbst, P.G.: Die Entwicklung sozio-technischer Forschung; in: Gruppendynamik, a.a.O., S.22
3) ebd., S. 23

Der Gedanke der monokausalen Determiniertheit, der sich in den Beratungs- und Organisationsentwicklungsmodellen* widerspiegelt, mußte unter dem Eindruck von Forschungsergebnissen modifiziert werden.[1)]

"Gegenwärtig gibt es Anzeichen dafür, daß (...) sich selbst regelnde Arbeitsorganisationen besonders geeignet sind und besser den Erfordernissen der neuen Technologien angepaßt werden können, als jenen Technologien, die während der ersten industriellen Revolution entstanden und auf einer Aufspaltung des Arbeitsprozesses beruhen."[2)]

Traditionelle, hierarchisch-autoritäre Organisationen benötigten und benötigen unter den sich ständig ändernden Bedingungen - die sie selbst mitproduzieren - Forschungskapazität und die damit verbundene "Hilfe fremder, als Berater fungierende Spezialisten (...), (um) Fähigkeiten (zu) verbessern (...)"[3)].

Die Funktion von Wissenschaft in diesem Kontext ist vordringlich auf die Entwicklung, Erprobung und Anwendung von Instrumenten gerichtet, die auf "organisationstechnische" Problemlagen reagieren.

---

* Vgl. unsere Darstellung im folgenden Kapitel

1) Vgl. ebd., S. 23 ff
2) ebd., S. 25
3) ebd., S. 26

Sie übersetzt innersystemische und System-Umwelt- Probleme von Organisationen durchgängig mit inter- und intrapersonellen und Inter- und Intragruppen-Konflikten[1], die sie mittels ihrer Instrumentarien auf die Bedürfnisse der jeweiligen Hierarchien hin löst, also auf Effiziens und Anpassung ausgerichtet.[2]

Wissenschaft wird in diesem Prozeß, der einseitig die Betonung auf die technische Entwicklung legt - die selbst von der kritischen Reflexion ausgeschlossen ist - Objekt von Kalkül und damit zum nur instrumentellen Vollzug reduziert.*
Diese Wissenschaftsinstrumentalisierung und die sie mit hervorbringende instrumentalistisch wirkende Wissenschaft vermag keinen Beitrag zur Lösung sozial-ökologischer Fragestellungen zu leisten.[3] Durch ihre einseitige Betonung technischer Lösungen - sowohl im naturwissenschaftlich-technischen, als auch im sozialen Bereich - trägt sie zur Verschärfung der Konflikte und zur Verlagerung der Probleme bei.

---

1) Vgl. die Darstellung von Organisationsentwicklungsmodellen bei: Sievers, Burkhard: Theorien und Methoden der Organisationsentwicklung in den USA; in: Gruppendynamik, a.a.O., S.29-49
2) Vgl. Pagès, Max: Bethel 1969, Eindrücke eines Immigranten; in Gruppendynamik, Heft 2, 1971, S. 113 - 127
* Diese Vorgehensweise haben wir zuvor unter Berufung auf Lefèvre als unterworfene und unterwerfende Methode beschrieben.
Vgl. unsere Darstellung S. 42 ff
3) Vgl. Herbst, P.G.: a.a.O., S. 26 ff

Daraus folgt die Forderung nach der Entwicklung von Strategien, welche Forschung und Handeln miteinander verknüpfen, die dabei die nur technischen Lösungen überwinden zugunsten partizipativer. Inwieweit Aktionsforschung diesen Vorstellungen Rechnung trägt, soll nachfolgend untersucht werden.

4. Verortung der Aktionsforschung

Die sich anschließende Darstellung versucht in Rückbezug auf die vorangegangenen Kapitel eine Verortung von Aktionsforschung unter drei Gesichtspunkten vorzunehmen.

In einem ersten Teil (4.1) wird die Herausbildung von Aktionsforschungsstrategien im Kontext der Entwicklung von sozialwissenschaftlicher Forschungs- und Innovationsstrategien entfaltet.

Ein zweiter Teil (4.2) beschäftigt sich mit dem Aufweis technokratischer Implikate in action-research-Strategien, mit der Zielsetzung, zum einen eine weitere Ab- und Eingrenzung vorzunehmen und zum anderen, die Begrenztheit von Ansätzen aufzuzeigen, die dem technokratischen Paradigma folgen.

Der dritte Teil weist die partizipativen Momente im action research auf, begründet deren Notwendigkeit und zeigt Dimensionen eines Gegenmodells zum technokratischen auf.

4.1 Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung von Aktionsforschungsstrategien

Wir haben im Kontext unserer Darstellung von Funktion und Methode bürgerlicher Wissenschaft die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichen Prozessen und der Wissenschaftsentwicklung aufgezeigt. Es soll nun die Einordnung von Aktionsforschung in den engeren Zusammenhang der Entwicklung sozialwissenschaftlicher Forschungsstrategien vorgenommen werden. Begriff und Gehalt von Aktionsforschung sollen dabei hier und im folgenden sukzessive entfaltet werden.

Dieser historisch-strukturellen Skizze unterlegen wir als Argumentationsraster das Gliederungsschema von Haag[1], der eine Unterteilung in demographisch-soziographische, Survey- und Aktionsforschungsstrategien vornimmt. Seine Darstellung ist in der folgenden Übersichtstabelle zusammengefaßt.

---

1) Haag, Fritz u.a. (Hrsg.): Aktionsforschung, Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne, München 1972

Strategie	Art der Daten	Reichweite des Forschungsansatzes u. -interesses	Aspekte der Rolle des Wissenschaftlers im Forschungs-Prozeß
Sociographic research	Demograph. u. sozialstatist. Merkmale (statisch)	reine Beschreibung (Basisinformation)	Rollentrennung: wertfreie Forschung, wertende Praxis
survey research	quantifizierbare Variablen im Bereich der Einstellungen, Erwartungen, Kommunikations- und Organisationsstrukturen	Diagnose (Analyse der Beziehungen zwischen Variablen	Wissenschaftler als Informationsgeber Berater 'Übersetzer' Dienstleistungsfunktion Auftrags- und Grundlagenforschung
action research	Prozeßanalyse eines Feldes: Verhaltensnormen und (quantitati-dynamische Aspekte)	Diagnose und Therapie Analyse der Veränderung des Feldes; Beeinflussung und Kontrolle des sozialen Wandels	Rollererweiterung: prakt. u. theoret. Interesse; Wissenschaftler urteilt, verändert, bestimmt mit, verantwortet mit; Kooperation mit Praktikern" [1]

1) Die Zusammenfassung ist entnommen: Seminar für Sozialwissenschaften (Kluth, H. S. 70) an der Universität Hamburg (Hrsg.): Papiere zum Seminar, Papier 3, Hamburg 1970 (polykop. Skript)

Die Übersichtstabelle könnte dahingehend mißverstanden werden, daß die angesprochenen Forschungsstrategien in einer linearen Aufeinanderfolge, deutlich voneinander abgegrenzt entstanden seien. Dieser Fehldeutung wollen wir durch die folgende Erörterung begegnen, ohne jedoch nun bis ins Detail die Darstellungen zu dieser entwicklungsgeschichtlichen Systematik Haags erneut wiederzugeben.[2] Dabei wollen wir die in der Tabelle fehlenden Unterscheidungsmerkmale, die sich aus der Funktionsbestimmung ergeben, nachtragen.

1. sociographic-demographic research

Haag spannt den Bogen der Entstehungs- und Verwendungsgeschichte der Sociographic-demographic research von 3050 v. Chr. einer Erhebung im Zusammenhang mit dem Bau der Pyramiden[3], über Achenwalls Lehre von den "Staatsmerkwürdigkeiten", einem Vorläufer der Sozialstatistik[4], bis hin zu den sozialökologischen bzw. sozialgeographischen Forschungen[5] der Gegenwart.

Insbesondere die frühen Erhebungen dienten primär der Herrschaftssicherung, speziell militärischen und Steuerzwecken."Es genügte, sie (die Menschen und ihren Besitz als zu zählende Objekte) auf der Ebene 'objektiver Tatbestände'

---

1) Die Zusammenfassung ist entnommen: Seminar für Sozialwissenschaften (Kluth, H., S. 70) an der Universität Hamburg (Hrsg.): Papiere zum Seminar, Papier 3, Hamburg 1970 (polykop. Skript)

2) Vgl. dazu Haag, Fritz, a.a.O., S. 30-37 Die Darstellung Haags fußt wesentlich auf der Entfaltung bei: Klages, Helmut: Geschichte der Soziologie, München 1972², vgl. S. 174 ff

3) vgl. Haag, Fritz, a.a.O., S. 30

4) vgl. ebd., S. 31

5) ebd., S. 31

bzw. 'materieller Substrate', d.h. auf der Ebene einfacher Zeichen festzumachen.[1)]

Soziographisch-demographische Strategien interessieren uns im Kontext dieser Arbeit nur mittelbar. Wir fassen die wesentlichsten Merkmale zusammen[2)]:

1. Bezugssystem vorgenannter Forschungsstrategien sind gesellschaftliche Systeme als Ganze, Subsysteme und Systemvergleiche.
2. Statistische Daten sind Basis der Theoriebildung, wie auch der Deskription gesellschaftlicher Tatbestände als Teilproblemen.
3. Als Methoden überwiegen Fragebogen-Interviews und Methoden der mathematisch-statistischen Analyse, die sich vorwiegend auf die Merkmale: Geschlecht, Alter, Familienstand etc. beziehen.

2. Survey research

Die Surveystrategien[3)] sind jüngeren Datums. Sie entstanden im Zuge der "Pauperismusforschung", einer breit angelegten Auseinandersetzung mit der "Sozialen Frage", die etwa nach 1789 zunehmend verstärkt einsetzt. Die ursprünglich sozialreformerischen Interessen, wie sie die Fabian Society um 1884 in England[4)], die "muckrakers" in den USA um 1900[5)], der

---

1) ebd., S. 31
2) Vgl. Cremer, Christa/Haft, Henning/ Klehm, Wolf: Aspekte der Entwicklung einer Forschungskonzeption: Action Research; Referat auf der IPN-Tagung Kiel, Februar 1975 (polykop. Skript) S. 4 ff
3) vgl. Haag, Fritz; a.a.O., S. 32 ff
4) vgl. Bernal, John D.; a.a.O., Bd. 4, S. 1015 ff
5) vgl. Klages, Helmut; a.a.O., S. 171

"Verein für Socialpolitik nach 1873 in Deutschland[1], vertraten, gingen mit der Veränderung der Fragestellung, hin zur Markt- und Meinungsforschung[2], verloren. Der Unterschied in der Fragestellung besteht im Wechsel von descriptive surveys zu explanatory surveys. Während erstere vorwiegend sozialstatistische Daten und Verhaltensabläufe beschreiben, liegt das Schwergewicht letzterer auf der Erhebung von Einstellungsdaten, mit dem Ziel der Prävision und Prädiktion von Verhalten.[3]

Hyman benennt als spezifisch methodische Kriterien:

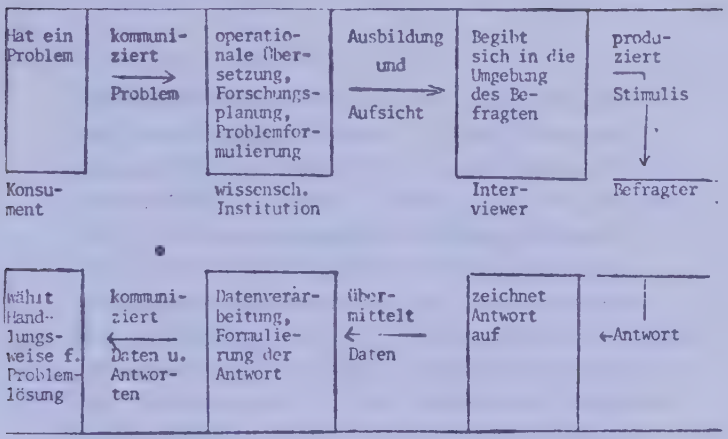
- angemessene Techniken der Beobachtung, der Erhebung und Messung sozialer Phänomene,
- Aufdeckung von Regelmäßigkeiten und gleichartiger Abhängigkeiten in den Phänomenen und in ihren Beziehungen untereinander,
- Formulierung von Hypothesen und größerer theoretischer Systeme,
- Ansammlung zuverlässigen Wissens über die sozialen Phänomene und über die Evidenz hinsichtlich der formulierten Hypothesen.[4]

Die Vorgehensweise von Surveystrategien im Sinne von explanatory surveys ist durch eine spezifische Beziehungsstruktur zwischen Auftraggeber(n), Forscher(n) und Erforschten gekennzeichnet, die sich in der nachstehenden

---

1) Vgl. ebd., S. 106
2) vgl. Bernal, John D.; a.a.O., S. 1055 f
3) Vgl. Hyman, H.H.: Survey design and analysis, New York 1966², S. 66 ff
4) vgl. ebd., S. 8

Prozeßstruktur[1] niederschlägt:



Gegenwärtige empirische Sozialforschung, wie sie sich denn auch in den Standartwerken zur Einführung in die empirische Sozialforschung präsentiert, ist vorwiegend survey-orientiert. Obige Skizze des Forschungsablaufs einer Survey-Studie offenbart nichts über die dem Verfahren innewohnenden Schwierigkeiten. Haag benennt neben "semantischen Problemen" und solchen der "mehrdimensionalen Skalierung" besonders die "situationsspezifischen Effekte bei der Einstellungsmessung" (Störvariablen) sowie die Ungewißheit über "das Ausmaß der Abhängigkeit bzw. Unabhängigkeit von Einstellungen und tatsächlichen Verhalten".[2]
Darüber hinaus ist auf die Innovationsproblematik hinzuweisen (Diffusion von Forschungs-

1) Vgl. ebd., S. 45
2) vgl. Haag, Fritz; a.a.O., S. 37

ergebnissen in entsprechende Praxisfelder), die sich aus den dem Verfahren innewohnenden Schwierigkeiten ergeben.

3. action research

Anknüpfend an die Kritik der zuvor skizzierten Forschungsstrategien - ihre Voraussetzungen, Folgen, theoretische und methodologische Implikationen [1] etc. - und die Kritik der politisch-ökonomischen Entwicklungen einerseits und funktionalen technologischen Erfordernissen andererseits, trat etwa Ende der sechziger Jahre die Frage geplanten technologischen und sozialen Wandels in der BRD in den Vordergrund, d.h. es erweiterte sich der Personenkreis, der sich aus theoretischen und/oder praktischen Gründen mit dieser Fragestellung beschäftigte.[2] Die Diskussion knüpft an ähnlich gelagerte Problematisierungen und Problemlagen in den USA an, die hinsichtlich ihrer Lösungshypothesen auf einem Kontinuum zwischen rational-empirischen, wissenschaftlichen Strategien einerseits und Machtstrategien andererseits angesiedelt ist, mit einer Vielzahl verschiedener Ausgangsfragen und Gegenstandsbereichen.
Einen grob strukturierenden Überblick über beteiligte Personen, Institutionen, Forschungs-, Innovations-,Disseminationsstrategien und Verfahren geben Robert Chin und Kenneth D. Benne[3].*

---

1) Vgl.: Zur Funktion und Dimensionen der Methode bürgerlicher Wissenschaft, S. 19 ff
2) Vgl. Ronge, Volker/ Schmieg, Günther; a.a.O., S. 11 ff
3) Chin, Robert/ Benne, Kenneth, D.: Strategien zur Veränderung sozialer Systeme, in: Gruppendynamik, H. 4, Dez. 1971, S. 343-374

* Vgl. die Übersicht auf der folgenden Seite

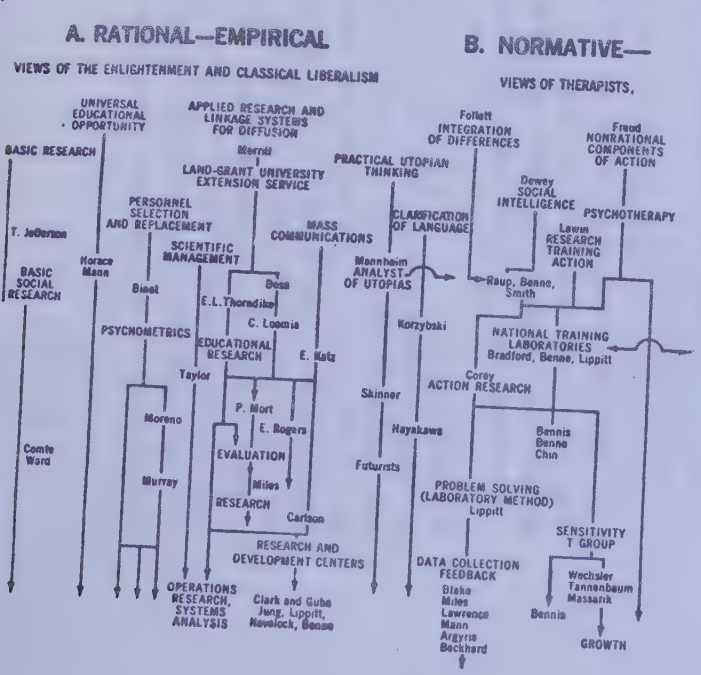


FIGURE 1.

Strategies of Deliberate Changing

Übersicht:
Strategien geplanten Veränderns (Reproduktion nach dem amerikanischen Original)

Selektionskriterium für ihre Darstellung "... von Strategien und Verfahren zur Erziehung von Veränderungen (...) (ist) die bewußte Benutzung und Anwendung von Wissen als einem Instrument oder Werkzeug zur Modifikation von Grundmustern und Institutionen der Praxis".[1] Ziel der Darstellung ist die Herausstellung "... einige(r) genotypische(r) Eigenschaften von Veränderungsstrategien".[2]

Die Analyse geht "... von drei Typen oder Gruppen von Strategien"[3] aus, die ohne weitere Begründung eingeführt werden:

1. empirisch-rationale Strategien; sie gehen aus von Wissen(svermittlung) als Motor für Veränderungen[4]
2. normativ-reeducative Strategien; diese fußen auf erfahrungsbezogenem Lernen des Lernens[5]
3. Machtstrategien; diese stützen sich auf der Annahme "von der Notwendigkeit der Macht- und Zwangsstrategien zur Erreichung einer fundamentalen Neuverteilung der sozio-ökonomischen Macht".[6]

Die Einsicht in Ort und Stellenwert des Dargestellten - wird in der Übersicht, besonders aber im Text erschwert durch zwei wesentliche Einschränkungen, die gleich eingangs gemacht werden:

---

1) ebd., S. 343
2) ebd., S. 343
3) ebd., S. 344
4) vgl. ebd., S. 346
5) vgl. ebd., S. 361
6) ebd., S. 371

1. Einer Definition des Begriffs 'Veränderung' wird ausgewichen.[1] Es wird davon ausgegangen, "... daß es Ähnlichkeiten unter den Änderungsverfahren gibt, unabhängig davon, ob sich diese Änderung auf einen einzelnen, eine kleine Gruppe, eine Organisation, eine Gemeinde oder Kultur auswirkt".[2] Weiterhin wird dahingehend eingeschränkt, daß hauptsächlich jene Strategien betrachtet werden, "... die individuelle Veränderungen anzielen und beinhalten".[3]

2. Der Aufweis des Problems - "... Diskussion der Grundzüge von Strategien und Verfahren zur Erzielung von Veränderungen ..."[4] - soll durch Darlegung der "... Hauptwurzeln der Gedanken und Ideensysteme, die den bedeutendsten Veränderungsstrategien und ihren Untergliederungen zugrundeliegen ... wie auch die Beziehungen zwischen Veränderungsstrategien in der Zeitperspektive ..."[5] geleistet werden, wobei die Entwicklung der letzten 25 Jahre zentral stehen.[6]

Aus den Einschränkungen resultiert im Ergebnis:

1. Die historische Verortung ist eingeschränkt durch die Übersetzung von geschichtlicher Entwicklung mit personengeschichtlicher Verflechtung. Ideensysteme und Gedanken erscheinen unabgeleitet als seiend.

---

1) Vgl. ebd., S. 345
2) Fußnote 2, ebd., S. 345
3) Fußnote 2, ebd., S. 345
4) ebd., S. 343
5) Fußnote 3, ebd., S. 346
6) vgl. ebd., S. 346

2. Der Gehalt von Veränderung, bezogen auf Ziel und Inhalt, bleibt formal und damit unbestimmt. Der Zweck wird eingegrenzt auf die Ziele der dargestellten Ansätze.
3. In Konsequenz des zuvor Gesagten ist die Wichtung der Veränderungsstrategien unbefriedigend und damit die Abgrenzung unzureichend.

Es stellt sich nun die Frage, was leistet der Beitrag von Chin/Benne? Der Aufsatz leistet zum einen die Verortung von action research, als einer unter anderen Strategien, im Spannungsfeld zwischen pure research und politischen Interventionsstrategien, und benennt damit die Endpunkte der gesellschaftlichen Dimensionen von Aktionsforschung, die bereits in dem Begriffspaar angelegt sind,und deutet damit die strukturelle Ambivalenz von action research an. Aktionsforschung wird bestimmt als Umerziehungsstrategie, welche darauf zielt, "Veränderungen in Handlungs- oder Praxismustern (...) also Veränderungen, die nicht nur in der rationalen Informationsausstattung der Menschen stattfinden (zu erlangen), sondern auch - auf der persönlichen Ebene - im Bereich der Gewohnheiten und Werte; Veränderungen auf der soziokulturellen Ebene (die) einen Wechsel der normativen Strukturen, der institutionalisierten Rollen und Beziehungen, der kognitiven und perzeptiven Orientierungen (bedeuten)."[1)]

---

1) ebd., S. 355

Als besonderes wird in diesem Zusammenhang für den Beitrag Lewins hervorgehoben, daß "Der Mensch (...) an seiner eigenen Umerziehung teilnehmen (muß), wenn er überhaupt umerzogen werden soll. (...) die Umerziehung ist sowohl eine normative wie auch eine kognitive und perzeptive Veränderung. Diese Überzeugungen führten Lewin dazu, Aktionsforschung (action research) als eine Veränderungsstrategie und Teilnahme an Gruppen als ein Medium der Umerziehung herauszustellen."[1)]

Zum anderen wird durch den Aufweis der Verknüpfung von Personen, Forschungsstrategien und Verfahren auf Entwicklungsrichtungen und Einflüsse hingewiesen, allerdings ohne diese zu explizieren.

Fassen wir zusammen, dann können wir action research als spezifische Lernstrategie kennzeichnen, die auf die Veränderung normativer, kognitiver und perzeptiver Persönlichkeitsstrukturen gerichtet ist. Damit ist jedoch Aktionsforschung noch nicht in den engeren Zusammenhang von Forschungsstrategien gebracht. Dieser Zusammenhang und damit eine weitergehende Eingrenzung soll uns die folgende Übersicht von Clark[2)] ermöglichen.
Clark begründet seinen Versuch der Abgrenzung von anderen, in den Sozialwissenschaften dominierenden, Forschungsstrategien - unter Berufung auf Sanford[3)] - damit, daß der

---

1) ebd., S. 356
2) Clark, Peter A.: Action research and organisational Change, London/New York/San Francisco 1972
3) Sanford, Nevitt: Whatever happened to action research, Journal of Social Issues, Vol. 26, No. 4, 1970

Five types of research[1)]

Research type	Researcher's problem orientation	Dominat diffusion channel	single or mixed audiences
1. PURE BASIC	Theoretical problem arising in basic discipline	Learned journals	Scientists (single)
2. BASIC OBJEKTIVE	General practical problem arising in many contexts	Learned and professional journals	Scientists (and practitioners*)
3. EVALUATION	Pracitcal problem (e.g. success of training schemes)	Mainly sponsoring enterprise	Sponsor (and practitioners) (mixed)
4. APPLIED	Practical problem (e.g. job enrichment)	Only sponsoring enterprise	Sponsor (single)
5. ACTION	Practical problem with theoretical relevance	(1) Reports to sponsor (2) Learned and professional journals	Sponsor Scientists Practitioners (mixed)

1) Abb. in: Clark, Peter A.; a.a.O., S. 10

* 'Practitioners' refers to graduates of the social sciences working within enterprise as organizational scientists as distinct from scientists in universities.

Optimismus der Nachkriegsjahre, über die Zukunft von Aktionsforschung als "'research cum change' strategy"[1] sich, nachdem die "great man of action research"[2] nicht mehr aktiv waren, verflog. Die Ursache, die er angibt, ist, daß zum einen, nach Ausscheiden der führenden Aktionsforscher, deutlich wurde, daß es eine scharfe Trennung zwischen Theorie und Praxis gab, zum anderen - auch als Folge des zuvor genannten - ein klarer Begriff von Aktionsforschung fehlt. "... action research can only be successful if we have some clear blueprint of what it is, what the main activities look like, how it differs from other kinds of research, and what criterian should be applied to assess its performance".[3]
Vor diesem Hintergrund untersucht Clark eine Typologie von fünf Forschungsstrategien, die auf einen Vorschlag Cherns[4] zurückgehen:

"1. Pure basic
2. Basic objective
3. Evaluation
4. Applied
5. Action"[5]

Er untersucht sie:

1. nach ihrer Erkenntnisabsicht, d.h. sind sie vorwiegend an der Lösung theoretischer Fragen oder an der Lösung praktischer Probleme interessiert?

---

1) Clark, Peter A.; a.a.O., S. 6
2) ebd., S. 6
3) ebd., S. 8
4) Cherns, A.B.: Social research and its diffusion, in: Human Relations, Jg. 22, H. 3 pp 209 - 218, 1968
5) Clark, Peter A.; a.a.O., S. 9

2. Was ist die dominante Form der Verbreitung ihrer Ergebnisse?
3. Was ist die Zielgruppe für die Forschungsergebnisse?

Im folgenden werden die wesentlichsten Charakteristika, die Clark für die Modelle herausstellt, wiedergegeben:

1. Pure basic research[1] hat ein hohes Generalisierungsniveau. Die Arbeitsergebnisse werden vorwiegend in wissenschaftlichen Publikationen veröffentlicht und sind dadurch einer größeren Öffentlichkeit nur begrenzt zugänglich, d.h. sie haben als Zielgruppe vorwiegend die "scientific community". Daraus ergibt sich die geringe Innovationsrelevanz.
2. Basic objective research[2] ist befaßt mit der Lösung von Problemen, die sich aus der Applikation von theoretischem Wissen auf praktische Fragen ergeben, zielt jedoch nicht auf Anleitungen für Einzelprobleme. Sie zielt vielmehr ab auf eine Theorie (im Bereich der Organisationsentwicklung), die sich auf die verschiedensten Arten von Organisationen anwenden läßt.
   Ihre Transfermedien sind vorwiegend wissenschaftliche und berufsspezifische Publikation. Die Zielgruppe sind neben der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorwiegend wissenschaftlich qualifizierte Praktiker. Die

---

1) Vgl. ebd., S. 11 ff
2) vgl. ebd., S. 13 ff

Praxiswirkung ist, was die tatsächliche Verbreitung ihrer Erkenntnisse anbetrifft, gering.

3. Evaluation research[1] zielt auf Effektivitätskontrolle von Veränderungsprogrammen, beinhaltet selbst jedoch keine Veränderungsstrategie. Methoden und Strategie bewegen sich auf einem hohen Generalisierungsniveau. Die normalen Programme verlaufen wie folgt:

" - examinising the objectives of the enterprise or the selected sub-part
- identifying the goals of the unit selected
- establishing specific criteria against which success can be measured and devising specific measures
- carrying out a research study on the selected unit to measure performance
- comparing the actual performance against the goals preriously established
- reporting the discrepancy between the desired and the actual performance."[2]

Die Ergebnisse von Evaluationsprogrammen haben als Zielgruppe durchgängig nur die unmittelbaren Auftraggeber. Dementsprechend ist ihre Verbreitung auf den Bericht an den Auftraggeber beschränkt und nur gelegentlich erscheinen sie zur Dokumentation der Entwicklung von Forschungstechnologie in wissenschaftlichen Publikationen.

---

1) Vgl. ebd., S. 14 ff

2) ebd., S. 15

Zur Verdeutlichung des generellen Unterschieds zwischen Evaluations- und action-research-Strategien stellt Clark in einer Tabelle die "key differences" gegenüber (vgl. nachstehende Tabelle)[1].

4. Applied research[2] ist unmittelbar auf die Lösung praktischer Probleme gerichtet, die bei der Einführung anwendungsorientierten Wissens auftauchen. Die Ergebnisse überschreiten selten den Kreis der Auftraggeber und Forscher und sind vordringlich an den Interessen der Auftraggeber orientiert.

5. Action research[3] ist eine Strategie, welche die Interessen des Auftraggebers, des Praktikers und des Wissenschaftlers miteinander zu verbinden sucht und dann erfolgreich war, wenn die Beteiligten ein besseres Verständnis des zugrundeliegenden Problems erzielten. Aktionsforschung ist somit sowohl auf die Lösung praktischer Probleme bezogen als auch theorieorientiert. "Action research is (...) concerned with adding to the stock of knowledge of scientists (ebenso des Sponsors und des Praktikers) and is said to be a way of gaining 'priviliged Access' to data and situations which are normally not easily accessible to the basic researcher. There it can make important contributions to theory."[4]

Im Gegensatz zu den zuvor genannten Strategien, bedarf Aktionsforschung keines geson-

---

1) Ebd., S. 17
2) Vgl. ebd., S. 18 ff
3) Vgl. ebd., S. 22 ff
4) ebd., S. 23

Summative evaluation research and action research: key differences

Research	
Summation Evaluation	Action Research
1. Requires a clear and constant purpose	1. Tentative, non-committal and adaptive
2. Logicial development of steps	2. Focused on the next stage
3. Perceives the present situation in the context of the final outcome	3. Evolves the futures out of emerging oppotunities
4. Is not able to interprete the present until it knows the answer to its ultimate questions	4. Has to interprete the present as a basis for asking questions
5. Focuses upon a limited range of factors	5. Attempt to comprehend a wide range of factors in a dynamic relationship

derten Mediums zur Wissensvermittlung, Wissenserwerb ist struktureller Bestandteil des Prozesses. Über den Kontext des Prozesses hinaus werden Ergebnisse und Erkenntnisse sowohl in wissenschaftlichen als auch berufsspezifischen Publikationen an einen heterogenen Interessentenkreis weitergegeben.

Wir haben zuvor fünf Forschungstypen charakterisiert, wobei die unterschiedlichen Transfermodi zu den Abnehmern und Verwendern nur angedeutet wurden. Dieser Aspekt soll jetzt - zur Spezifizierung von Aktionsforschung - näher betrachtet werden. Damit ist die Frage nach der Organisation der Vermittlung von Forschungs- und Praxisbereich aufgeworfen und zugleich die Frage, welchen Stellenwert Forscher, Abnehmer, Verwender, Betroffene in diesem Kontext einnehmen bzw. ihnen strukturell zugedacht ist. Diese Fragestellung knüpft an eine Wirklichkeit an, die wir hier nur thesenhaft skizzieren wollen[1]:

1. Steigerung von Forschungsaktivität zieht nicht notwendig eine bessere Informiertheit der Praxis nach sich.
2. Informationsüberschuß und Rezepterwartung bei den Praktikern sind Symptome für die Diskrepanz zwischen Forschung und Praxis.
3. Selektion und Überprüfung der Forschungsergebnisse sind von den Praktikern nicht zu leisten.
4. Der Prozeß der Diffundierung von Forschungsergebnissen ist bisher kaum Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion.

1) Die Thesen sind die Zusammenfassung der Darstellung von: Ferger, Herbert: Der Transformationsprozeß, a.a.O., S. 366 - 372

5. Geringe Transparenz und Koordination von Forschung begünstigt den Aufbau hierarchisch-bürokratischer Transferstrukturen (die darüber hinaus zur Verselbständigung neigen).
6. Fachsprachen petrifizieren die Distanz zwischen Forschung und Praxis.

Eine Reaktion auf diese Problemlage ist Havelocks[1] Versuch, durch Auswertung und Zusammenfassung von ca. 4000 Publikationen über Wissensverbreitung und -anwendung eine generelle Theorie der Wissensanwendung zu entwikkeln[2]. Diese Bemühungen münden in drei Modelle ein, aus deren Kritik er ein integrierendes viertes entwickelte.

Es sind: 1. das Research, Development und Diffusionsmodell (RD + D - Modell), als Wissenschafts- bzw. engineering-Modell
2. das Social Interaction Modell, als Verbreitungsmodell und
3. das Problem Solving Modell, als Problemlösungsmodell
4. das Linkage Modell.

Die vorgängig genannten Modelle werden hier nicht detailliert dargestellt, da sie bereits

---

1) Havelock, R.G.: Planning for Innovation through Dissemination and Utilization of Knowledge, Ann Arbor, Michigan 1969

2) Zur Problematik des Havelock'schen summativen Theoriebegriffs, und damit zur Kritik seiner Modelle vgl.: Uiterweerd, Fons: De vergeten boodschap van de agologie, Een poging tot functiebepaling van kennisverspreiding in de agologie, Groningen 1973 (polycop. script)

wiederholt beschrieben wurden[1]. Im Kontext unserer Fragestellung heben wir lediglich einige Aspekte hervor.

1. Das Research Development and Diffusion Modell.
   Das Modell fußt auf einer Reihe von Annahmen:
   "1. Es gibt eine rational begründbare, klar abgrenzbare Abfolge von Forschung, Entwicklung und Einführung einer Neuerung
   2. Diese Abfolge ist planbar
   3. Die Planung kann eine rationale Arbeitsteilung einerseits, eine Koordination der Arbeitsphasen andererseits vorgeben und sichern
   4. Die Nutzer werden zwar an der Entwicklung nicht beteiligt, übernehmen die Neuerung aber aufgrund rationaler Einsicht in ihre Vorzüge
   5. Aus Qualitäts- und Effizienzgründen müssen die hohen Entwicklungskosten gezielt eingesetzt werden, womit sich eine breite Beteiligung der weniger qualifizierten Nutzer verbietet."[2]

Diese Annahmen strukturieren den Prozeßablauf und spiegeln sich in dem folgenden Ablaufschema wieder (vgl. Seite 121).

---

1) Vgl. Clark, Peter, A.; a.a.O., S. 129 ff
Uiterweerd, Fons, a.a.O., S. 5 ff
Gerbaulet, Sabine u.a.: Schulnahe Curriculumentwicklung, Stuttgart 1972, S. 167 ff
Gerwin, Jos: Aktionsforschung im Erziehungsfeld, Münster 1974 (polycop. script), S. 22 ff
Rosenstiel, Lutz von u.a.: Organisationspsychologie, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1972, S.

2) Gerbaulet, Sabine u.a.; a.a.O., S. 50

Vom Ablauf her lassen sich drei deutlich voneinander geschiedene Ebenen unterscheiden, die durch Einwegkommunikation (in der Darstellung von links nach rechts),durch die Abfolge hierarchisiert, gekennzeichnet ist, von der Forschung über die Entwicklung und Verbreitung zur Anwendung.
Die Kritik an diesem Modell, die sich auf empirische Untersuchungen stützt, hat als zentrales Ergebnis die Notwendigkeit der Einbeziehung der Abnehmer erbracht.

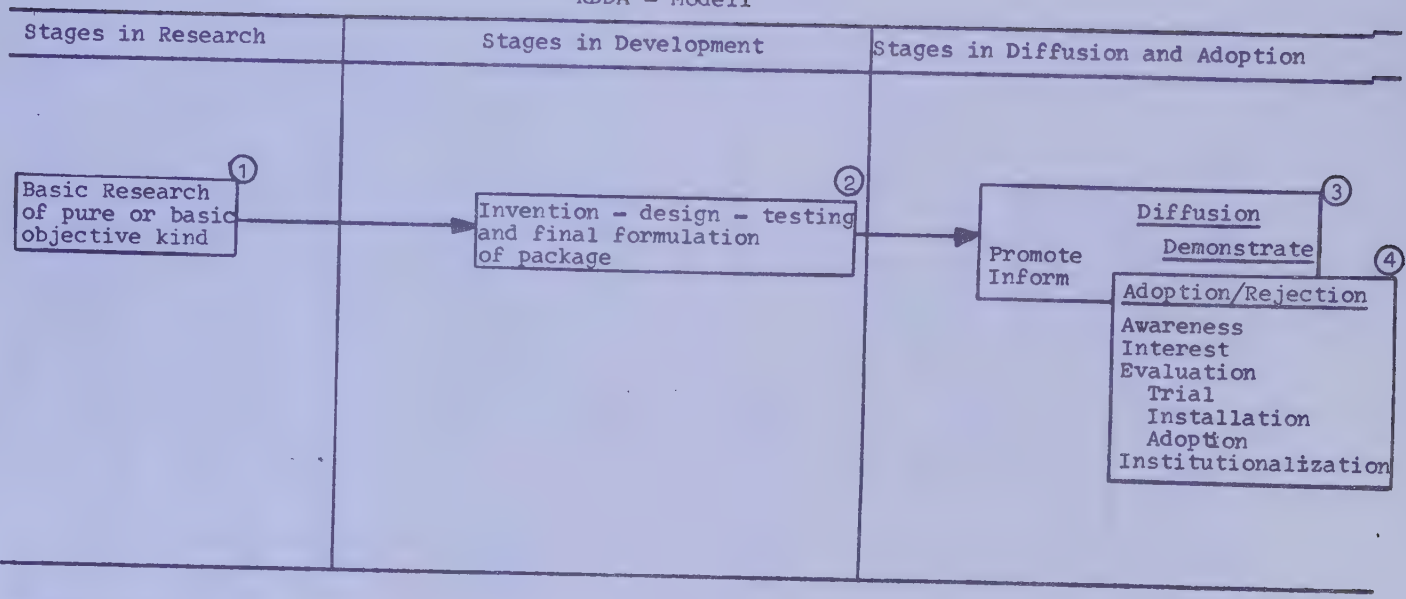
2. Das Social Interaction Modell (SI)
Die Kritikpunkte am RDD Modell bilden zugleich die Grundlage für das SI Modell (von Clark als Diffusion Modell bezeichnet[1]).
Im einzelnen werden fünf Einflußgrößen benannt[2]:

1. Neue Informationen breiten sich nicht von selbst aus, es genügt deshalb nicht, sie in Massenmedien zu verbreiten. Neue Ideen müssen das Netzwerk der sozialen Beziehungen der Abnehmer berücksichtigen.
2. Die Wahrscheinlichkeit für die Ausbreitung und Durchsetzung der jeweiligen Innovation ist abhängig von der Stellung der Abnehmer im jeweiligen sozialen Netzwerk.
3. Informelle Kontakte sind entscheidende Faktoren für die Anrahme bzw. Ablehnung von Innovationen.

---

1) Vgl. Clark, Peter A.; a.a.O., S. 136 f
2) vgl. Gerbaulet, Sabine u.a.; a.a.O., S. 166

RDDA - Modell



RDDA - Modell

Clark, Peter A.; a.a.O., S. 139

4. Kenntnisse über Gruppenmitgliedschaft und die Art der Übereinstimmung mit Referenagrupper sind wichtige Voraussetzungen für Voraussagen über Zustimmungs- und Ablehnungsbereitschaft.
5. Die Ausbreitung von Innovationen folgt einer s-förmigen Phasenverlaufskurve

Das SI-Modell (vgl. folgende Seite) geht davon aus, daß beim Abnehmer, Verwender generell Bereitschaft besteht, die Innovation aufzunehmen. Die Stufen dieses Prozesses sind:

1. Awareness	(Analyse der Veränderungsmöglichkeiten beim Abnehmer)
2. interest	(Anbieter von Informationen, wecken von Interesse)
3. Evaluation	(hier im Sinne von Entscheiden über die Innovationsangebote)
4. Trial	(Erprobung)
5. Adoption	(Annahme)

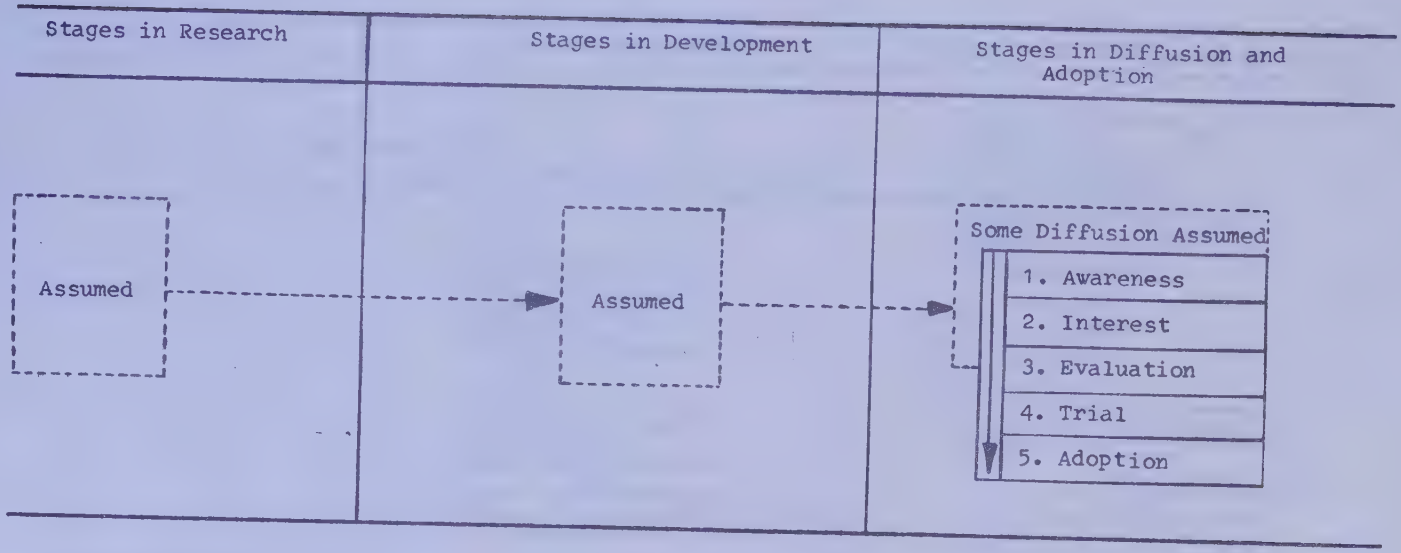
Die Impulse für den Veränderungsprozeß wie auch die Kontrolle des Prozesses selbst gehen bei diesem Modell von einem change agent* aus. Der change agent ist Berater und als solcher nicht in den Prozeß selbst einbezogen.

3. Das Problem Solving Modell (PS) (vgl. "Ablaufschema S. 124)
Das PS-Modell geht davon aus, daß es sich bei Innovationen um Problemlösungsprozesse mit folgendem Ablaufschema handelt[1]:

---

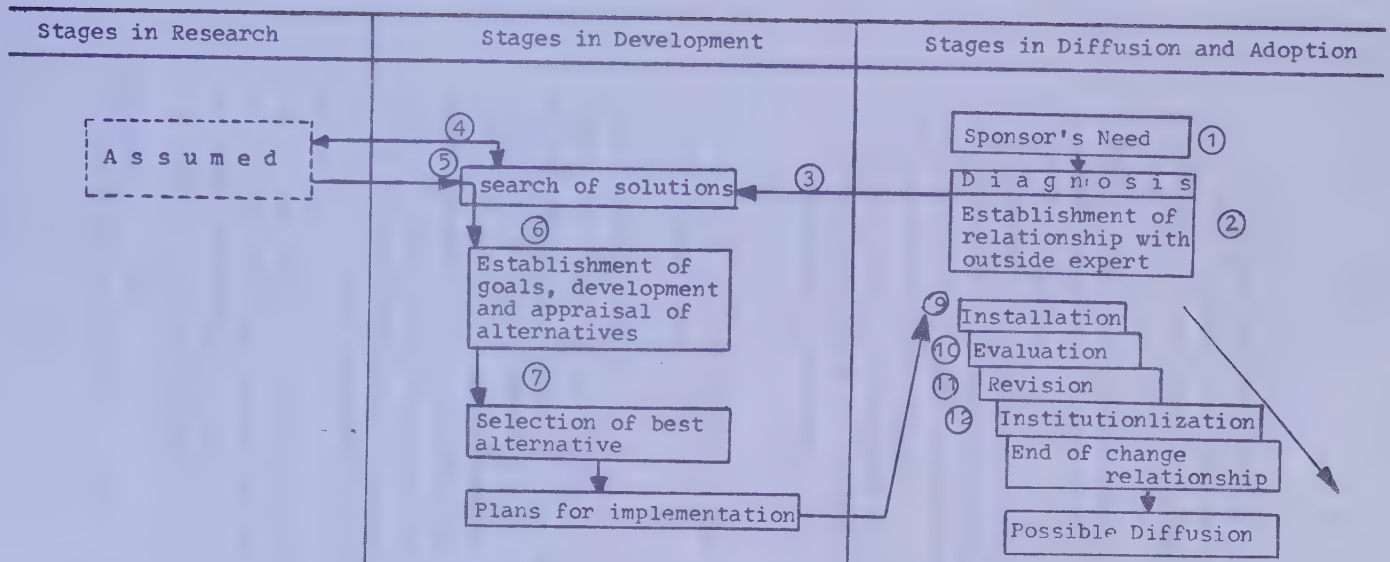
* Unter change agent verstehen wir hier und im folgenden, ohne weitere Spezifizierung, Personen bzw. Einrichtungen, die Innovationsprozesse planen und durchführen.

1) Vgl. Gerbaulet, Sabine u.a.; a.a.O., S. 168 f



Diffusion Modell

Clark, Peter A.; a.a.O., S. 137



Problem solving model

Clark, Peter A.; a.a.O., S. 133

1. Es müssen die Bedürfnisse jener, in deren Bereich Innovationen stattfinden soller, ermittelt und artikuliert werden.
2. Die Bedürfnisse müssen diagnostiziert werden und so in ein Problem umformuliert werden.
3. Suchen nach Ideen und Informationen
4. Mit Hilfe der Ideen und Informationen kann ein Lösungsvorschlag erarbeitet und angewandt werden.
5. Überprüfen, ob die Bedürfnisse befriedigt sind. Sind die Bedürfrisse nicht befriedigt, dann begirnt der Prozeß vor neuem.

Im Gegensatz zum SI-Modell ist der charge agent in den Prozeß involviert.

4. Das Linkage Modell[1)]

Dieses Konstrukt versucht eine Antwort auf die mit den vorgenannten Modellen verbundenen offenen Fragen. Sie versteht sich als ein interlink system zwischen dem ressource- und dem user-system. Kernstück ist die Schaffung einer Institution, mit derer Hilfe alle an einem Innovationsprozeß Beteiligten in einen funktionsspezifischer organisatorischen Zusammenhang gebracht werden.

Das Linkage Modell stellt keine grundsätzliche Neuerung dar, sondern antwortet auf das Problem der institutionalisierter Trennung von Theorie und Praxis durch Verknüpfung und Rationalisierung

---

1) Vgl. Gerbaulet, Sabine; a.a.O., S. 179

im Sinne von Effizienzsteigerung, der drei vorgenannten Modelle.

Das Problem der RDD Modelle liegt in der Einwegkommunikation, die in der Abbildung deutlich wird. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, daß die Initiative für Neuerungen dem Bereich Wissenschaft zugeordnet ist, der Klient (Anwendungssystem) als rezeptiver, passiver Abnehmer betrachtet und die dazwischen liegenden Vermittlungsinstanzen lediglich als Hilfssysteme gesehen werden"[1].
Dieses Bild entspricht insofern der Wirklichkeit, als es die Kommunikation beschreibt, die zwischen pure basic research und Praxis besteht. Dieses Modell funktionierte dann, wenn die forschungsleitenden Fragen die der Praxis wären. Da aber Forschung und Praxis strukturell unabhängige Bereiche sind und somit ein relatives Eigenleben führen, besteht zum einen das Problem der mangelnden Rückbindung von Praxis an Forschung und zum anderen, aus dem zuvor entwickelten resultierend, daß die Vermittlungsinstanzen als praxisnähere, sich zu Forschungsinstitutionen mit eigener Fragestellung entwickeln und damit die ihnen zugedachte Aufgabe zumindest tendenziell vernachlässigen.[1]
Deutlich belegen ließe sich zumindest die geringe Verbindlichkeit und Effizienz dieser auf der

---

1) Vgl. die Darstellung der institutionellen Folgerungen aus dem RDD Modell bei: Gerbaulet, Sabine, a.a.O., S. 171 ff

makrosoziologischen Ebene arbeitenden Innovationsstrategie.

Das Social Interaction bzw. Diffusion Modell setzt Wissenschaft als Ressource system voraus, und hat die Verknüpfung von change agent und Klient zum Gegenstand. In dieser Verknüpfung hat der change agent die Aufgabe, den Klienten, als Objekt von Veränderung, für Innovationen aufzuschließen, und den Prozeß der Adoption durch teilnehmende Beobachtung und Evaluation zu begleiten. Der Klient ist in diesem Prozeß, als Empfänger von Innovation, auf die Rolle des passiv-reaktiven Rezipienten verwiesen. Die Operationsebene ist das Mesoniveau (interpersonelle Beziehungen in Organisationen). Als Beispiel sei hier die Begleitforschung in Gesamtschulen genannt.[1] Die Verbindung von Forschung und Praxis bleibt auch in diesem Modell problematisch, da die Innovation ansetzt an der Problemdefinition des change agent und/oder an der Zielvorstellung des Auftraggebers. Der Problemdefinition der Betroffenen wird in diesem Zusammenhang nur bedingt - d.h. soweit es für den Innovationsprozeß dienlich ist - entsprochen.

Das Problem Solving Modell knüpft im Gegensatz zum RDD und SI Modell unmittelbar an der Problemlage der Betroffenen an. Bezüglich der Ressourcen zur Problemlösung liegt die Betonung auf jenen des Klienten, wissenschaftliche

---

1) Aspekte der Begleitforschung in dem hier genannten Zusammenhang entwickelt: Aurin, Kurt: Das Dilemma pädagogischer Begleitforschung, in ZfP, H. 1, 1973, S. 7 - 23

Problemlösungsstrategien und Forschungsergebnisse werden herangezogen.
Charakteristisch für diese Strategie ist, daß Auftraggeber, Betroffene und change agent in allen Phasen des Problemlösungsprozesses nur in wechselseitiger Übereinstimmung planen, entscheiden und handeln können.
Die einzelnen Phasen[1] des PS Modells gehen zurück auf die Einteilung Lewins und sind seither häufig modifiziert worden (vgl. die Gegenüberstellung auf der folgenden Seite). Den ursprünglichen Ablauf der Lewinschen Konzeption beschreibt Sanford[2]:
"... analysis, fact-finding, conceptualization, planning, execution, more fact-finding or evaluation; and then a repetition of this whole circle of activities; indeed, a spiral of such circles."[3] Die Übereinstimmung zwischen action research und dem PS Modell braucht nicht weiter betont zu werden, sie sind, sieht man ab von der Entwicklung, die Aktionsforschung seit Lewin genommen hat, weitgehend identisch.
Die weiterführende inhaltliche Begriffsbestimmung, und damit die Abgrenzung von den anderen vorgenannter Forschungs- und Innovationsstrategien, soll hier nicht weiter verfolgt werden, sondern wird später wieder aufgegriffen. An

---

1) Bezogen auf den Veränderungsprozeß sprechen einige Autoren von Phasen, andere von Zyklen. Wir schließen uns der Auffassung Leenstras an: "Diagnose stellen, het plannen en bepalen van strategie en interventies is voor zover het gebeurt geen logisch, systematisch stap voor stap gebeuren: er wordt meer gedacht in totaal concepties dan deducties, en cyclisch herhalend in plaats van lineair."
Vgl. Leenstra, M.: Een plaats bepaling van andragogisch onderzoek, Tijdschrift voor Agologie, 1973, H.3, S. 159
2) Sanford, Nevitt: Whatever happened to action research, in: Journal Of Social Issues, Vol.26, No, 4, 1970, S. 3 - 23
3) ebd., S. 4

Vergleich der verschiedenen Phasenmodelle[1])

Lewin	Lipitt	Macharzina
Auflösung (unfreezing)	1 Entwicklung eines Bedürfnisses nach Veränderung	1 Veranlassungsprozeß
	2 Herstellung einer Beziehung CA/KS*	2 Konstituierungsprozeß
	3 Arbeiten für Wandel: Identifikation des Ziels	3 Aushandlungsprozeß
	4 Alternativen werden geprüft	4 Suchprozeß
Änderungsprozeß (move)	5 Wandlungsbemühungen erprobt	5 Vorläufiger Auswahlprozeß
		6 Kommunikationsprozeß
	6 Der Wandel wird stabilisiert und generalisiert	7 Endgültiger Auswahlprozeß
		8 Durchführungsprozeß
Stabilisierung und Generalisierung	7 Beziehung CA/KS wird beendet oder neue Beziehung formuliert	9 Überprüfungsprozeß

* CA - change agent
KS - client system

1) Rosenstiel, Lutz von u.a.: Organisationspsychologie
Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1972, S. 163

dieser Stelle wollen wir nur noch einige Gründe anführen, warum Aktionsforschung, von der Sanford in den vierziger Jahren den Eindruck hatte, daß sie ein "... dominant trend in social psychology"[1] sei, seither nur noch ein Schattendasein fristet, nichtsdestotrotz aber im Gespräch blieb. Sanford begründet das Schattendasein damit, daß nach dem II. Weltkrieg eine deutliche Orientierung hin zur Grundlagenforschung stattgefunden hat und die Trennung von Theorie und Praxis institutionalisiert wurde. Das machte sich bemerkbar in der Forschungsförderung und im Geringerwerden entsprechend geschulten Nachwuchses.[2] Als entscheidenden Grund führt er jedoch an: "I would say that we have separated - and then institutionalized the separation of - everything that from the point of view of action research (everything, I would say, that in the sight of God) belongs together."[3] Unseres Erachtens benennt Sanford entscheidende Auswirkungen, aber gibt keine ausreichende Begründung. Hypothetisch ließe sich formulieren, daß Aktionsforschung im Gespräch blieb, aufgrund der - zumindest bezogen auf die dargestellten Forschungs- und Innovationsstrategien - engen Verflochtenheit mit Praxis, faktisch aber kaum noch in Erscheinung tritt, durch die Unmöglichkeit, Ergebnisse und Prozeßverläufe prognostizieren zu können. Diese Unmöglichkeit zur Prognose birgt in sich die Möglichkeit zum

---

1) ebd., S. 4
2) vgl. ebd., S. 7 f
3) ebd., S. 8

Konflikt. Während der Kriegszeit, einem nationalen Notstand, bei dem Ziele und Gegner relativ einfach auszumachen waren, war dieses Problem von untergeordneter Bedeutung. Wenn jedoch die unterschiedlichen Interessen sich schärfer konturieren, dann wird - sofern Aktionsforschung dann noch möglich ist - die Frage nach den gemeinsamen Normen, Werten und Zielen bzw. deren Einübung oder Aufrechterhaltung zentral.[1)]

Den vorhergehend erörterten Modellen, das gilt mehr oder weniger auch für action research, ist gemeinsam, daß sie vom Standpunkt der Kritik bürgerlicher Wissenschaften, eine Reihe von Merkmalen aufweisen, die sie eben dieser Kritik aussetzt. Das ließe sich nicht zuletzt an der Trennung von Forschung und Praxis aufweisen - wie Sanford anmerkte. Die bundesrepublikanische Rezeption der Aktionsforschung erhofft sich nun von action research einen Ausweg aus der Krux, die sich in der Kritik bürgerlicher Sozialforschung widerspiegelt. Unter diesem Gesichtspunkt ist die folgende Kritik technokratischer Implikate in verschiedenen Ansätzen zu sehen.

---

1) Vgl. Rapaport, Robert, N.: Drei Probleme der Aktionsforschung, in: Gruppendynamik, 3. Jg., H. 1, 1972, S. 49 ff (Ethische Probleme)

4.2 Technokratische Tendenzen in Aktionsforschungskonzepten

"Eine Heuschrecke, die schwer unter der Unbilden des kalten Winters leidet, geht zu der weisen Eule, um Rat zu suchen. Die Eule denkt nach und gibt der Heuschrecke den Rat: 'Verpuppe dich im Winter, dann wirst du die Kälte dieser Jahreszeit nicht mehr spüren.' Fröhlich hüpft die Heuschrecke weg. Dann überlegt sie sich die Sache und fragt sich, wie wird eine Heuschrecke zur Puppe? Da sie darauf keine Antwort weiß, hüpft sie erneut zur Eule zurück, um ihr diese Frage vorzulegen. Die Eule antwortet: 'Ich habe dir die Prinzipien gegeben, die Details mußt du selbst ausarbeiten.'" [1]

Diese Parabel dient der Verdeutlichung des klassichen Beratungsverhältnisses in Konzepten des geplanten Wandels. Rosenstiel sieht als Dilemma des obigen Beratungsverhältnisses, "daß der Experte zwar einen rational richtigen, für den Klienten jedoch undurchführbaren Rat gibt und damit sein Beratungsverhältnis als beendet ansieht." [2] Damit ist das Problem auf ein vorwiegend technisches reduziert, wobei das Beratungsmodell als ein Instrument unter anderen - "...Werbung, Information, Ausbildung, Verhandlung (bargaining)" [3] - fungiert. Unseres Erachtens wird jedoch an der Parabel mehr transparent,

---

1) Bennis, W.G./Benne, K.D./Chin, R. (Eds.): The Planning of change, London 1969[2] zitiert nach Rosenstiel, Lutz van; a.a.O., S. 149
2) ebd., S. 150
3) ebd., S. 149

als das zugestandene technische Problem. Was anhand dieses Bildes deutlich wird, ist die typische Struktur vieler Forschungs- und Innovationsstrategien. Hier wird anschaulich, was wir bereits bei der Darstellung der Innovationsmodelle (RDD-, SI-/PS-Modell) angesprochen haben, nämlich die hierarchische Beziehungsstruktur zwischen dem ressource system - im Bild die Eule, in den Modellen Wissenschaft/Forschung - und dem user system - die Heuschrecke im Beispiel, das client system, Auftraggeber etc. in den Modellen. - Aber es ist erst das unbefragte Akzeptieren des hierarchischen Gefälles zwischen ressource- und user system, das das Problem auf ein technisches reduziert. Befragte man diese hierarchische Situation, dann stellte man fest, daß es sich hier nicht um ein mehr oder weniger zufälliges, subjektives Akzeptieren handelt, sondern um die Widerspiegelung der verselbständigten Bereiche Wissenschaft und Praxis. Beratung versucht hier als interlinksystem einen strukturellen Mangel nicht zu beheben, sondern zu kompensieren.

Die Interpretation Rosenstiels unterschlägt die Mehrdeutigkeit von beraten und verkürzt damit den Gehalt der Parabel. Beraten läßt etymologisch zwei Deutungen zu. Zum einen meint beraten, gemeinsam eine Lösung suchen, zum anderen, einen Rat geben, im Sinne von: Empfehlung aussprechen.

Die erste Wortbedeutung heißt für die Situation, daß sich die Interaktionspartner um eine gemeinsame Problemdefinition bemühen, um zusammen

eine Lösung finden zu können. Damit ist tendenziell ein Subjekt/Subjektverhältnis angesprochen, welches, über wechselseitigen Kompetenzerwerb durch kooperativ organisiertes Lernen in und an der Situation, denn die Eule macht Erfahrungen, lernt, was sie ohne die Heuschrecke und ihr spezifisches Problem nicht lernen und erfahren könnte und umgekehrt, auf Problemlösung zielt. Das Subjekt/Subjekt-Verhältnis kann nur ein tenderzielles sein, da durch den Prozeß die objektiven Unterschiede nicht aufgehoben werden können, und damit die Problemlösung von unterschiedlicher Relevanz für die Beteiligten ist: für die Eule Wissenszuwachs und Erfahrung, für die Heuschrecke Sicherung ihrer physischen Existenz und nur sekundär Wissens- und Erfahrungszuwachs.
Die zweite Wortbedeutung - einen Rat geber - impliziert für die Situation, einen Wissens- und Erfahrungsvorsprung des Ratgebers gegenüber demjenigen, der um Rat nachsucht und zugleich die Anerkennung der Kompetenz des Ratgebers für die Frage. Hiermit ist eine gänzlich andere Ausgangslage vorgegeben. Das Interaktionsverhältnis ist eines vom Subjekt zum Objekt. Die Beziehungsstruktur definiert Lernen für die Beteiligten unterschiedlich, d.h. die Eule lernt sowohl eine neue Situation kennen und erhöht durch Erfolgs- bzw. Mißerfolgsfeedback ihr prognostisches Wissen, und damit ihre Kompetenz als Problemlöser, während die Heuschrecke sich wesentlich rezeptiv, passiv und bei der Umsetzung des Rats in die Tat reaktiv

verhält und sich ihr Kompetenzzuwachs auf das Befolgen von Anweisungen bezieht.
Die Lösungshypothese der Eule - um im Bild zu bleiben - ist auf die Annahmen über das Problem der Heuschrecke bezogen, d.h. "Schutz vor den Unbilden des kalten Winters" ist übersetzt mit Schutz vor Kälte. Die Rationalität des Lösungsvorschlags ist damit auf die gemachten Annahmen, nicht aber auf das Problem bezogen. Der Ratschlag: verpuppen, spiegelt somit auch weniger die vorausgesetzte Omnipotenz des ressource systems bzw. des change agents ("... ich habe dir die Prinzipien gegeben") wider, sondern vielmehr, daß die Kompetenz der Eule nicht vom Problem her, sondern sozial definiert ist.

Wir verlassen die Parabel, bleiben jedoch in dem dort entfalteten Problemkontext und halten fest, daß die Rollen des change agents/ ressource systems und dem user system gesellschaftlich definiert sind. Die Bestimmung ergibt sich aus der gesellschaftlichen Funktion von Wissenschaft. Gesellschaft ist nun kein unverrückbar seiendes, sondern ein historisches Gebilde. Das heißt, es unterliegt als Ganzes und in seinen Teilen beständiger Veränderung und muß somit näher gekennzeichnet werden, um dieses Verhältnis näher bestimmen zu können.

Wir haben eingangs, im Kontext der Entwicklung bürgerlicher Gesellschaft und Wissenschaft und ihres Wechselverhältnisses, den Funktionswandel von Wissenschaft im Verlauf der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft darge-

stellt und drei Funktionen benannt:

1. Legitimierung, einerseits der bestehenden feudalen und andererseits der aufkommenden bürgerlichen Gesellschaftsordnung.
2. Aufklärung zur Abschaffung des Feudalsystems und Entwurf der bürgerlicher Ordnung.
3. Ideologische Absicherung und Innovation für die ökonomisch-technische Expansion.

Beim Übergang von der entwickelten bürgerlichen zur kapitalistischen Gesellschaft, also etwa zeitgleich mit Entstehen der Pauperismusforschung, kommt eine verstärkte sozialtechnologische Funktion hinzu. Diese ist als Befriedungsstrategie ein Interlinkglied zwischen den Erfordernissen der ideologischen Absicherung und der ökonomisch-technischen Innovation.

Mit der Herausbildung der Sozialwissenschaften geht einher die Institutionalisierung der Trennung von Theorie und Praxis. Dabei wird voreinander getrennt: Nachdenken über Gesellschaft und Theorieproduktion auf der einen und materielle Produktion auf der anderen Seite. Theorie und Praxis stehen sich damit arbeitsteilig voneinander abgesondert gegenüber.
Innerhalb der Sozialwissenschaften trennt sich nochmals das Nachdenken über Forschungspraxis (Wissenschaftstheorie) von dieser selbst.[1)]
Der Verselbständigung von Theorie und Praxis, der Trennung von Subjekt und Objekt, die von Methode und Inhalt ist grundgelegt in der histo-

---

1) Vgl. Dick, Franz; a.a.O., S. 485

rischen Trennung von Erscheinung und Wesen.

Der Druck der sozialen Frage, als Folge der rasanten naturwissenschaftlich-technischen Entwicklung bei privater Verfügung über die Produktionsmittel und anarchisch strukturierter Distribution, erforderte die technische Beherrschung der Natur.Es galt durch den Einsatz von Sozialtechniken menschliches Verhalten zu kontrollieren und wenn möglich zu beeinflussen. Dies erforderte ein Wissenschaftssystem, welches in Theorie und Methode diesem Interesse nach Prävision und Prädiktion entsprach. Die Übernahme des operativen Denkens [1] in die entstehenden Sozialwissenschaften war somit kein Zufall, sondern entsprach und entsprang den objektiven gesellschaftlichen Bedürfnissen und Bedingungen.
"Die neuen Wissenschaften (...) sind auf die instrumentelle Regelung von Naturprozessen und des gesellschaftlichen Verkehrs gleichermaßen hin entworfen. Dieses technisch-instrumentelle Interesse ist zu Beginn der bürgerlichen Entwicklung nur am Selbstverständnis der Wissenschaften abzulesen. (...) Der technische Fortschritt, der für die bürgerliche Zivilisation insgesamt kennzeichnend ist, (...) ist anfangs noch kein wissenschaftlich-technischer Fortschritt. Gleichwohl entwickeln sich die technisch-instrumentellen Fertigkeiten einerseits, Wissenschaften, die auf solche be-

1) Vgl. Ritsert, Jürgen: Die autoritäre Wissenschaft - Technischer Fortschritt als sozialer Rückschritt, in: Hartfiel , Günter (Hrsg.); Kritik, Bd. 1, Die autoritäre Gesellschaft, Köln, Opladen 1969, S. 168 - 189

zogen werden können andererseits, mit immer deutlicheren Konsequenzen für die Gesamtverfassung der bürgerlichen Gesellschaftsformation."[1)]

Das Interesse der nomologischen Sozialwissenschaften unterschlug und unterschlägt den historischen Charakter ihres Gegenstandes. Durch die Unterschlagung der historischen Bedingtheit macht "... die sozialwissenschaftliche Theorie über die sozialwissenschaftliche Forschung das praktische Vorgehen in dieser Forschung zur logischen Notwendigkeit. Sie stellt den Forschungsprozeß falsch dar, aber diese Falschdarstellung ist durch den Forschungsprozeß selbst bedingt, durch das Auseinanderfallen von Wesen und Erscheinung in diesem. Sie ist so das notwendig falsche Bewußtsein der Forschungspraxis. Sie ist gegenüber der Forschungspraxis so ideologisch, wie die Theorie aus der Forschungspraxis gegenüber der gesellschaftlichen Wirklichkeit".[2)]

Dem unbegriffenen, naturwüchsigen Prozeß der Entwicklung von Wissenschaft - als innersystemischen aber auch als System-Umwelt-Prozeß - entspricht das Nichtbegreifen der gesellschaftlichen Entwicklung. "Es ist ein Fortschritt ohne eine tragende Fortschrittsidee (die Fortschrittsideen der unmittelbaren Initiatoren, der kapitalistischen Unternehmer, erfassen, höchstens Teile der durch ihre Aktivität ausgelösten sozial-kulturellen Gesamtbewegung). Es

---

1) Ebd., S. 180
2) Dick, Franz; a.a.O., S. 486

ist, noch schärfer formuliert, insgesamt ein Fortschritt ohne Fortschritts-Charakter im herkömmlichen Verstande, denn das, was alltäglich als Fortschritt erfahrbar ist, hat mehr den Charakter 'eines sachgesetzlich fortschreitenden Änderungsprozesses' als den einer unmittelbar von menschlichen Subjekten gewollten und getragenen Annäherung an ein bejahtes Ziel menschlicher Höherentwicklung'."[1)]

Dieser unverstandene gesellschaftliche Fortschritt spiegelt sich in den weiter oben dargestellten zwei Varianten zur Technokratiethese. Fortschritt - als technischer Fortschritt - hat danach als Motor der Veränderung entweder die Herrschaft der Technokraten, oder eine autonom gewordene Technik und ein davon induziertes technizistisches Denken zur Voraussetzung. Beide Varianten reichen zur Erklärung nicht aus, sie haben vornehmlich rechtfertigenden Charakter - wie wir dort ausgeführt haben -, wiewohl sie, wie jede Ideologie, an Wirklichkeit anknüpfen. Ihre spezifische Sichtweise von Wirklichkeit verhindert jedoch Erkenntnis, insofern, als Fortschritt mit technischem gleichgesetzt wird, und damit einen gesellschaftlichen Teilvorgang hypertrophiert. Damit wird zugleich die geplante Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in technische behauptet, also der letztlich hypothetische Charakter wissenschaftlich-technischer Konstrukte verschleiert und qualitative Prozesse auf Quantitäten reduziert.

---

1) Klages, Helmut; a.a.O., S. 68

Dieses technizistische Denken determiniert sowohl die Theoriebildung, als auch die Sichtweise von Praxis. Theorie versteht sich in diesem Zusammenhang nicht mehr als Beschreibung und Erfassung letzter Ursachen, sondern es geht um den Entwurf von Modellen zur instrumentellen Handhabung von gesellschaftlichen Erscheinungen, mit dem Ziel der Nutzenmaximierung. Zweckrationalität wird zum Agens wissenschaftlich-technischer Innovation. Zentrales Merkmal von Praxis ist dessen endgültige Reduktion auf "... Entfaltung der wissenschaftlich angeleiteten Herstellung von Mitteln und (die) Entwicklung von Fertigkeiten (...). Der politisch verstandene Logos tritt hinter Techno-logie zurück; technische Rationalität steht über politischer Klugheit und reiner Theorie gleichermaßen."[1)]

Bürgerliche Wissenschaft und technokratische Konzeptionen fallen, wie wir aufgewiesen haben, zusammen.
Wir wollen jetzt diesen Zusammenhang an Strategien aufweisen, die implizit oder explizit action research zugerechnet werden. In der wissenschaftsgeschichtlichen Darstellung der Entwicklung von Aktionsforschungsstrategien haben wir Forschungs- und Innovationsstrategien beschrieben. Die Forschungsstrategien differenzieren den Bereich, den wir im Rahmen von Innovationsstrategien mit ressource system benannt haben. Innovationsstrategien beziehen sich auf die

---

1) Ritsert, Jürgen; a.a.O., S. 176

generelle Organisation des Transfers von Wissenschaft, als ressource für Innovation, zur Praxis, als Anwender und Verwender. Aktionsforschung fällt aus beiden Zusammenhängen heraus, als für sie die Verbindung von beiden, als "... ein Typ angewandter Sozialforschung..."[1], konstitutiv ist.

Der konkrete Ort des Einsatzes von Innovationsstrategien - sieht man vom RDD Modell ab, welches die makrosoziologische Ebene des Transfers unproblematisiert beschreibt - ist das Mesoniveau, sind Organisationen und Institutionen. Die von Sievers[2] beschriebenen Ansätze der Organisationsberatung* - europäische Ansätze sind in seinem Aufsatz ausgeklammert - umfassen den Prozeß der Organisationsentwicklung auf den Ebenen von Dyaden, Triaden, Gruppen, Intersystem-und System-Umwelt-Beziehungen.

Die wesentlichsten Charakteristika dieser Ansätze sind:

1. Die Ansätze firmieren unter der Überschrift: Organization Development (OD, Organisationsentwicklung). Eine eindeutige Abgrenzung von action research und OD gibt es nicht, beides sind in diesem Kontext Sammelbezeichnungen, die sich überlagern. Historisch hat OD zwei Hauptquellen: "Zum einen ist dies die Anwendung von Ergebnissen und Erfahrungen der Laboratoriumsmethode auf Industriebetriebe

---

1) Rapaport, Robert, N.: Drei Probleme der Aktionsforschung, in: Gruppendynamik, H.1, 3.Jg., 1972, S. 44

2) Sievers, Burkard: Theorien und Methoden der Organisationsentwicklung in den USA, in: Gruppendynamik, H.1, 6. Jg., 1975, S. 29 - 49

* Vgl. nachfolgende Übersichtstabelle

OD-Ansätze	Historische Quellen	Strategien/ Intervent.	Organisation	Rolle des Beraters
I Prozeß-beratung	Arbeiten von Lewin; (Gruppendyn.; Laboratoriumsmethode) Bales, Mayo, Homans Dickson, Whyte, Schein	Erstrecken sich auf Kommunikationen, Funktionen, Rollen v. Gruppenmitgliedern; Problemlösungs- und Entscheidungsverfahren, Normen + Wertsysteme Führung, Autorität, Kooperation, Konkurrenz	Beratertätigkeit bezieht sich auf Dyaden Triaden Gruppen Sozialpsychol. Organisationsverständnis	Intention des Berater Aktivierung und Erlernen prozeßorientierter Fähigkeiten Rolle des "Veränderers" (change agent)
II Managerial Grid	Bleike, Shepard aus Arbeiten über Esso-Raffinerien, entwickelt auf dem Hintergrund zahlreicher Feldexperimente in der Industrie	Laboratoriumstraining als ausschließliches Instrument zur Organisationsentwicklung; beschränkt sich auf individuelle Veränderung d. Mitglieder; optimale Kooperation d. Mitglieder	Dem Organisationsbegriff fehlt die soziol. Dimension - Organisation wird als offenes System verstanden, das aus drei Subsystemen besteht: 1. Verhaltenssystem 2. Wirtschaftl. Effektivität 3. Technol. System	Da der Ansatz eine große Anzahl von Instrumenten bereithält, basiert die Rolle des Beraters eher auf der Fähigkeit, die Instrumente zu handhaben als auf Beratung

OD-Ansätze	Historische Quellen	Strategien/ Intervent.	Organisation	Rolle des Beraters
III Survey-Guided-Development	David Bowers geht zurück auf die Organisationstheorie von Rensis Likert und der Feed-back Methode von Floyd Mann	Organisationsentwicklung wird als Adaptionsproblem begriffen; bei dem die Motivation für Veränderung aus der wahrgenommenen Diskrepanz zwischen dem Soll und Ist-Zustand des Outputs + Effektivität der Organisation entsteht.	Organisation verstanden als soziales System des Verhaltens der Mitglieder; Grundeinheit ist die face-to-face Gruppe. Systemansatz: input - throughput-output-Ansatz	Rolle des Änderers eher die eines Katalysators als eines Übermittlers
IV Kontingenztheorie	Lawrence, Lorsch, entwickelten an der Harvard University den Contingency-Approach. Grundannahme: Organisationsvariablen stehen sowohl untereinander als auch mit Umweltbedingungen in einem Interdependenzverhältnis	Organisationsentwicklung gilt als Prozeß, der das Verhalten im gesamten System verändert, indem die für Entscheidungen notwendigen Informationen zur Verfügung gestellt werden.	Soziologisch orientierter Ansatz. Neben System-Modell wird ein Differenzierungs- und Integrations-Modell einbezogen. DerAnsatz versucht vor allem, System-Umwelt-Beziehungen zu berücksichtigen. Das Differenzierungs- und/Integrations-Modell dient der Adaptation von Teilsystemen in die systeminterne Umwelt, bzw. zur Koordination von Intersystembeziehungen.	Experte, der den Wandel über den Einsatz von Instrumentarien initiiert, ihn jedoch selbst nicht durchführen kann

wobei diese Quelle der Kreis um Lewin sowie die Tradition des NTL Institute for Applied Behavioral Science umfaßt - und zum anderen die Methoden des Survey Research und -Feedback, wie sie vorwiegend seit den fünfziger Jahren im Institute for Social Research der University of Michigan in Ann Arbor entwickelt worden ist und auf Autoren wie Rensis Likert und Floyd Mann verweist."[1)]

2. In der Lewinschen Tradition sind die Ansätze vorwiegend sozialpsychologisch orientiert.

3. Zielsetzung, Normen und Wertorientierungen der jeweiligen Organisationen sind nicht Gegenstand der Untersuchung.
Auch hier tradieren die Ansätze Lewin: "... jede Organisation, in der das Experiment vor sich geht, hat bestimmte praktische Zwecke. Eine Einmischung in die Ziele der Organisation ist nicht erlaubt"[2)], oder an anderer Stelle: "Er (der Forscher) kann nicht entscheiden, welches das Ideal der Pfadfinderbewegungen sein sollte. Mit anderen Worten, der Experimentator selbst ist nicht bestimmend für die politische Linie der Organisation. Er kann jedoch erforschen, was getan werden muß, wenn bestimmte Ziele erreicht werden sollen. Er kann Unterlagen

---

1) Sievers, Burkard; a.a.O., S. 29 f

2) Lewin, Kurt: Die Feldtheorie in den Sozialwissenschaften, Bern 1963, S. 203

sicherstellen, die für die Analyse einer bestehenden Politik und ihre Wirkung wichtig (...) sind."[1)]

4. Die Evaluation beschränkt sich darauf, zu kontrollieren, ob die durch die Organisation (client system) vorgegebenen Ziele erreicht sind oder nicht. Ziel ist durchgängig, Effizienssteigerung, Outputverbesserung, Kostenminimierung.

5. Soziologische Dimensionen kommen nur insoweit ins Blickfeld, als sie zur Erreichung vorgenannter Ziele dienlich sind.

6. Die Definition von Veränderung, Neuerung, Innovation ist jeweils nur im Nachhinein möglich, sie bestimmt sich über den "Markt" von Angebot und Nachfrage. Das Versagen des RDD Modells als Makro-Modell (vgl. unsere Darstellung weiter oben) liegt darin beschlossen, da sich ein Markt der Planung entzieht.

7. Der OD-Strategien sind Persönlichkeitsmodelle implizit - sie werden bei Sievers nur indirekt, über den Verweis auf die Arbeit McGregors[2)], angedeutet - welche in der Reihenfolge ihrer Entstehung folgende Merkmale[3)] aufweisen:

---

1) ebd., S. 204
2) McGregor, Douglas: Der Mensch im Unternehmen. The human side of Enterprise, Düsseldorf, 1970
3) Unsere Zusammerfassung folgt der Darstellung bei Roserstiel, Lutz von; a.a.O., S. 25 ff

1. Das Konstrukt des economic und social man

Das Konstrukt des "economic-man" geht aus von "dem von wirtschaftlicher Interesser geleiteter Menschen"[1]. Es fand seine organisationskonzeptionelle Entsprechung in Taylors (1911) System des "scientific management", in dem das Organisationsmitglied als Systemelement unter dem ausschließlichen Gesichtspunkt der Zweckrationalität betrachtet wird.
Das "human-relations" Konzept - ausgehend von Untersuchungen im Rahmen des scientific-management-Ansatzes und vom Konstrukt des "social man" - basiert auf der Vorstellung, daß der Mensch grundlegend durch soziale Bedürfnisse motiviert wird. Daraus resultiert die Forderung nach der Berücksichtigung - was nicht heißt: Beteiligung - informeller Gruppen in der Planung, Entwicklung und Veränderung von Organisationen.

2. Das Konstrukt des "complex man"
Das zuletzt entwickelte und umfassendste Konstrukt, das des "complex man", hat nur bedingt Eingang in die Realität von Organisationen gefunden. Es fußt auf einem häufig variierten Motivationsmodell. Maslow[2] führt fünf hierarchisch strukturierte Motivationsebenen auf:

---

1) ebd., S. 25

2) Maslow, A.H.: A theory of human motivation, in: Psychol. Rev., 50, 1943

"- die physiologischen Grundbedürfnisse,
- das Bedürfnis nach Sicherheit,
- das Bedürfnis nach mitmenschlicher Zuwendung
- das Bedürfnis nach Anerkennung
- das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung".[1)]

McGregor benennt die zugrundeliegenden Persönlichkeitstheorien, wie sie unter den ersten beiden Punkten skizziert sind, als Theorien des Typs X und die im dem dritten Beispiel, als "Y-Theorien".
"X+Y Theorien" stellen Etappen wissenschaftlicher Reaktion auf vorgängige gesellschaftliche Veränderungen dar. Sie fokussieren die Probleme im wesentlichen auf "micro"- (inter- und intrapersonelle Problemlagen) und "meso-soziologischer Ebene" (Probleme komplexer Organisationen).

Kehren wir zurück zur Parabel und den aufgezeigten zwei Interpretationsmöglichkeiten, dann durchdringen die OD-Strategien - im einzelnen mit unterschiedlicher Wichtung - beide Interpretationen. Allerdings tun sie das mit einem deutlichen Überhang zur zweiten Lösung: der change agent als Ratgeber - mittels seiner Beratungsstrategie zum einen und seiner Abhängigkeit vom Auftraggeber und dessen Zielen (Effizienssteigerung durch Verringerung der Reibungsverluste im Sozialsystem) - zum anderen.

---

1) Rosenstiel, Lutz von; a.a.O., S. 27

Die Einbeziehung der Betroffenen als Beteiligte ist von daher - wie an der Persönlichkeitskonstrukten sichtbar wird - instrumentell zu sehen, sie dient lediglich zur Feinabstimmung der angestrebten Veränderung und damit der Absicherung deren Adaption. Wir haben diese Verfahrensweise zuvor mit Befriedungsstrategie gekennzeichnet. Der change agent als Schaltstelle zwischen den getrennten Bereichen Theorie und Praxis sucht nicht mehr diese Kluft zu schließen, sondern zu kompensieren. Forschung wird zum sich eigengesetzlich entwickelnden ressource system und Praxis regrediert zum "'operer', der Entfaltung der wissenschaftlich angeleiteten Herstellung von Mitteln und der Entwicklung von Fertigkeiten..."[1].

Aktionsforschung in diesem - technokratischen - Kontext muß dann konsequent übersetzt werden mit: instrumentelles Agieren von Wissenschaftlern und/oder wissenschaftlich angeleiteter Sozialtechnikern (change agents) in sozialen Feldern, im Rahmen von vorgegebenen Zielsetzungen, die von den Betroffenen - mittels geeigneter Manipulationen - zu übernehmen sind.

Daß diese Begriffsbestimmung von Aktionsforschung weder die angeführten Beispiele überinterpretiert, noch die Wirklichkeit verfehlt, belegt der Erfahrungsbericht von Pagès.[2] Er hebt als "... interessante(n) Aspekt der

---

1) Ritsert, Jürgen; a.a.O., S. 176

2) Pagès, May: Bethel 1969, Eindrücke eines Immigranten; in: Gruppendynamik, H.2, 2. Jg., 1971, S. 113 - 127

Bethel-Kultur (...) (hervor): ihr unbewußtes Verhaftetsein an die Markt-Ideologie der kapitalistischen Gesellschaft, in die sie eingebettet ist. Bethel kann gleichsam als ein großes Kaufhaus betrachtet werden: Es ist spezialisiert in Liebe. Die Klienten gehen dorthin, um bestimmte Liebes-Produkte zu 'bekommen', zu kaufen, zu 'haben'. Diese Produkte heißen T-Gruppe, Körperübungen, Phantasieren. Die Kunden wollen Liebe zu reduzierten Preisen kaufen."[1] Den in Bethel stark strukturierten Trainingsablauf charakterisiert er als institutionalisierte Form der Angstabwehr, die auf Lewinsche Hypothesen zurückgeht und der folgende Annahmen zugrunde liegen:
"Planung ist eine Funktion des Stoff; wenigstens wird sie vom Stoff initiiert; Planung kann den Teilnehmern gestattet werden, aber sie planen nicht spontan. Planen ist eine rein rationale Tätigkeit; der Plan hat nur klare und erkennbare Bedeutungen und trägt keine verborgenen oder unbewußten Bedeutungen, die etwas über die Beziehung zwischen Stoff und Teilnehmern offenbaren könnten.
Pläne wirken in mechanischer Weise auf die Teilnehmer, nicht durch bewußte oder unbewußte Absichten, die aus den Plänen abgelesen und erspürt werden können."[2]

Die Modifikationen und Innovationen, die das Trainingssystem von Bethel erfährt, sind auf technische beschränkt, bei deutlicher Unterentwicklung von Theorie.[3] Pagès faßt seine Eindrücke von der "Bethel-Kultur" dahingehend zusammen, daß sie auf "... Leugnung von Aggression

---

1) ebd., S. 115
2) ebd., S. 119
3) vgl. ebd., S. 120 f

und Konflikt (...) (wird) machtvolle(r) sozialer Kräfte, die bewußt und unbewußt um Liebe, Intimität, Gefühlsausdruck und Direktheit gruppiert sind ..."[1] gestützt ist. Als politische Funktion formuliert er: "die Stärkung ihrer Einheit (die der amerikanischen Gesellschaft) und die Anerkennung sozialer Hierarchie und Macht (... der grundsätzlichen Überzeugung von der Berechtigung oder Notwendigkeit von Hierarchie und Macht)."[2]

Die Erfahrung Pagès' mag nicht in Gänze für alle OD-action-research-Strategien stehen, wirft aber zumindest ein bedeutsames Licht auf eine Entwicklungsrichtung und auf Instrumentarien und die Art ihres Einsatzes, die unsere Ausführungen über Richtung, Vorgehensweise und Ziel technokratischer Ansätze stützt.

---

1) ebd., S. 122

2)

4.3 Aktionsforschung als Partizipationsstrategie

Die Schlußfolgerung aus unseren bisherigen Darlegungen müßte in Entsprechung zur Parabel heißen: Aktionsforschung, die ihren Anspruch, Theorie und Praxis zu verbinden, aufrecht erhalten will, muß unter den zuvor genannten Bedingungen scheitern, bzw. ist auf ein vages " tendenziell" verwiesen. Im Folgenden sollen deshalb die Bedingungen der Möglichkeit von Aktionsforschung näher betrachtet werden, um damit zugleich die Verortung weiterzuführen.
Vergewissern wir uns zunächst der zentralen Aussagen der Problematisierung und Darstellung der Partizipationsdebatte.
Die Partizipationsfrage haben wir im Kontext von demokratietheoretischen und organisationssoziologischen Erörterungen angesprochen. Wir haben dabei herausgestellt, daß die systemtheoretisch orientierte empirische Partizipations- und Apathieforschung - methodisch und methodologisch bedingt - auf Systemerhaltung abhebt und dazu einen Verhaltenstyp apathischer Partizipation anstrebt.
Forschung dieses Zuschnitts hat Befriedigungs- und Integrationsfunktion, die wir als technokratische Apologie des Bestehenden gekennzeichnet haben.
Funktionale Partizipation hat in diesem Zusammerhang, aus der Sicht der Planer die Funktion, zum einen Ablehnung und Widerstand gegen Planung und Planungsimplementation zu verringern, bzw. zu vermeiden und zum anderen Entscheidungen,

Planung " praxisnäher" gestalten zu können.

Aus der Sicht der Betroffenen suggeriert Partizipation die Möglichkeit eigene Interessen zu artikulieren und zumindest tendentiell durchzusetzen. Um funktional interpretierte Partizipation durchsetzen zu können, bedarf es jedoch realer Beteiligungsmöglichkeiten für die Betroffenen. Daraus erwächst Kompetenz, Handlungs- und Widerstandpotential.[1)]

Vom Blickpunkt der Systemerhaltung stellt sich dadurch Partizipation ambivalent dar:

1. als funktionales Erfordernis für kalkulierte Innovation zur Systemerhaltung, bedarf es der Partizipation zur Rationalisierung und Loyalisierung,
2. da Partizipation nicht gänzlich ohne wirkliche Teilhabe der Betroffenen möglich ist, ist eine latente Systemgefährdung nicht auszuschließen.

Diese der Partizipation strukturell inhärente Ambivalenz haben wir am Beispiel komplexer Organisationen:

1. anhand des Funktionswandels einer bürokratischen, und
2. von sozio - technischen Organisationen, aufgewiesen.

1.) Vgl. : Vollebergh, G.J.A.: Organisatie en veranderend leiderschap, Mens en Onderneming, Rotterdam 1971, S. 28ff.

2.) Vollegergh unterscheidet im Rahmen seiner Diskussion von Demokratisierungsprozessen einen Ablauf in 3 Phasen:

1. Wachsendes Bewußtsein durch Einsicht in die soziale Situation (subjektive Betroffenheit)
2. Schaffung der Möglichkeit zur Beeinflussung und Mitsprache
3. Anwachsen von Kompetenz, durch Bewußtwerdung Gewinnung von Einsichten und Informationen

Funktion von Wissenschaft in diesem Zusammenhang ist vordringlich, neben der Klassifizierung und Beschreibung, die Entwicklung, Erprobung und Anwendung von Instrumenten, die auf, "organisationstechnische" Problemlagen reagieren. Diese Problemlagen, innersystemische und System - Umwelt Konflikte, werden durchgängig bei Strategien des geplanten sozialen Wandels (Vgl. Forschungs - und Innovationsstrategien) mit inter- und intrapersonellen und inter- und intragruppen Konflikten übersetzt, die auf die Bedürfnisse der Hierarchie hin gelöst werden. Analog verfahren Modelle zur Optimierung technologischer Systeme. Klassische Ansätze zur technologischen Entwicklung von und in Organisationen gehen davon aus, "... daß eine gegebene Arbeitsorganisation die notwendige Folge eines bestimmten technologischen Systems sei."[1] Herbst weist in einem historischen Aufriß zur sozio- technischen Forschung auf, "... daß die heutigen technologischen Systeme besonders zu dem Zweck entworfen wurden, eine maximale Aufgliederung der Arbeiten in einfache repetitive Arbeitsgänge zu erreichen, die von den Arbeitern ein Minimum an Initiative und Ausbildung verlangen."[2] Diese Betrachtungsweise weist dem Betriebsingenieur die Rolle eines Sozialingenieurs zu.[3]
Er belegt an einer Reihe von Beispielen, daß diese Verfahrensweise Konflikte und Probleme nachsichzieht , die in ein Absinken des Leistungsniveaus münden. Die Lösung solcher in die Arbeitsorganisation eingebauter Konflikte mit Hilfe eines Human -Relation ## Ansatzes ist kaum möglich.[4]

1.) Herbst, P.G.:Die Entwicklung sozio- technischer Forschung, a.a.O. , S. 23
2.) ebd., S. 25
3.) Vgl.: ebd., S.25
4.) Vgl.: ebd., S.23

Herbst schlußfolgert: " ... Wenn das technologische System nur auf Kosten des sozialen Systems optimiert werden kann, so werden die Resultate unteroptimal sein. Das gleiche wäre der Fall, wenn das soziale System auf Kosten des technologischen Systems optimiert würde. Das anzustrebende Ziel müßte also in der gemeinsamen Optimierung des technischen und des Sozialen Systems bestehen."[1)]
Experimentelle Studien beleger, daß beim Vergleich von konventionellen mit autonomen Arbeitsorganisationen, letztere, hinsichtlich der Produktivität, als auch sozialpsychologischer Gesichtspunkte, der ersteren überlegen sind.[2)] Weitere empirische Studien belegen die Übertragbarkeit dieser Ergebnisse sowohl auf verschiedene Organisationen als auch auf andere Kulturen.[3)]

Eine Reihe weiterer Untersuchungen und Überlegungen belegen partizipative Arbeitsformen sowohl als strukturell und funktional erforderlich und anderen Arbeitsorganisationsformen überlegen. Für einen garz anderen Bereich kommt Argyris [4)] zum gleichen Ergebnis.
Argyris geht aus von der Vergleichbarkeit der Struktur formeller Organisationen mit jerer strenger Forschung. " Strenge bedeutet für der Forscher, was Effizienz für den Manager bedeutet: einen Idealzustand, nach dem man immer strebt, den man niemals erreicht und dem man fortwährend seine Ehrerbietung erweist."[5)]
Er versucht mit Hilfe organisationssoziologischer Ansätze, die Ergebnisse neuerer Literatur, über die Untersuchung von Forschungssituationen, in einen theoretischen Bezugsrahmen zu bringen.

1.) ebd., S. 23
2.) Vgl.: ebd., S.23
3.) Vgl.: ebd., S.24
4.) Argyris,Ch.: Unerwartete Folgen " strenger" Forschung, in: Gruppendynamik, Heft 1, 3.Jg. 1973, S.5- 22
5.) ebd., S.5

Dabei stellt er heraus, daß "... viele der Dysfunktionen zwischen dem Experimentator und dem Probanden von ähnlicher Art wie die Disfunktionen zwischen dem Management und den Angestellten"[1] sind. Argyris leitet die Dysfunktionen der Forschungssituation von den Grundannahmen strenger Forschung ab. Diese Grundannahmen sind:

"1. daß Strenge ein Idealzustand sei, dem man sich nur annähern könne,
2. (...) der Forscher eine engere Annäherung an diesen Idealzustand erreicht, wenn er sein Problem und die einschlägigen Variablen unzweideutig definieren kann(...),je höher die Reliabilität und die Wahrscheinlichkeit künftiger allgemeiner Verifizierbarkeit, desto strenger die Forschung.
3. (...) daß die Forschung um so strenger sei, je mehr Kontrolle der Forscher über seine Variablen besitzt."[2]

Diese Grundannahmen strukturieren das Verhältnis des Forschers zu den Probanden und den Forschungsprozeß, d.h., der Forscher bestimmt:

- Zielsetzung der Untersuchung,
- Art, Geschwindigkeit und Richtung des Ablaufs,
- Beobachtungsvariablen, Analyseebenen und Art und Umfang der Berichterstattung,
- Art und Umfang der Kontrolle der Probanden.

Der Forscher definiert damit die Rolle des Probanden. Vergleichend gegenübergestellt wird dazu die Funktion des Managements, die nahezu identisch ist. Argyris hebt auf die Folgen ab, wenn er schreibt: "(...) die Kriterien strenger Forschung (schaffen) für den Probanden eine Umwelt (...) in der sein Verhalten in einem vergleichbaren Ausmaß wie bei Fließbandarbeit unter in höchstem Grade mechanisierten Bedingungen definiert,

1.) ebd., S.5
2.) ebd., S.6

kontrolliert, evaluiert, manipuliert, und ausspioniert wird."[1] Die Folgen, die er aufführt sind die gleichen, die bei Herbst angedeutet werden:

- physischer und psychischer Rückzug der Probanden
- offene und verdeckte Feindseligkeit gegenüber Forscher und Forschungsprozeß
- Forderungen von Äquivalenten für die Bereitschaft sich zur Verfügung zu stellen, sowie Formen des organisierten Widerstandes.[2]

Eine weitere Folge hierarchisch strukturierter Forschungssituationen ist, daß sich bei der Anwendung der Ergebnisse Erfolg nur dann einstellt, wenn dies hierarchische Gefälle zwischen Forscher und Proband in der Anwendungssituation entsprechend reproduziert wird.[3]

Er zieht daraus den Schluß," ... daß man sinnvollerweise den Probanden größeren Einfluß, eine längere Zeitperspektive und eine größere innere Beteiligung am Forschungsprojekt zubilligen sollte."[4] Jedoch sieht er das Problem der Kontamination (Verzerrung der Ergebnisse) :

1. Die Probanden könnten dem Forscher die vor ihm erwünschten Daten geben, wenn sie das Design kennten.
2. In die gleiche Richtung zielt die Befürchtung, daß durch Partizipation während der Diagnose, die Probanden ihr Verhalten verändern könnten.

1.) Vgl.:ebd.,S.7
2.) Vgl.:ebd.,S.7
3.) Vgl.:ebd., S.1o ff
4.) ebd., S. 17

3. Es besteht weiterhin die Befürchtung, wenn man die Probanden damit motiviert, daß ihnen mehr Beteiligung und Hilfe bei ihren Problemen versprochen wird, sie dann aus Furcht, es könnte sich um ernstere Probleme handeln, lügen.
4. Eine andere Befürchtung geht dahin, daß die Probanden das ganze Projekt übernehmen könnten und nicht mehr bereit sind den Rat der Forscher anzunehmen. [1)]

Argyris bedauert das Fehlen einer Forschung, die sich mit dem Problem beschäftigt, welche Veränderungen Forschung durch Partizipation der Probanden erfährt. Er bringt eine Reihe von Gegenbeispielen und Einwendungen gegen die vorgenannten Befürchtungen und betont, daß es nicht darum geht, "... von wenig Einfluß und Kontrolle der Probanden zum totalen Einfluß und zur totalen Kontrolle der Probanden überzugehen"[2)], sondern es ginge um die Untersuchung der Bedingungen der Möglichkeit von strenger Forschung. Damit zugleich aber auch um die Überprüfung des " ... Sinn(s) unserer Begriffe von Strenge und Genauigkeit ... " [3)]. Unter Hinweis auf die Unterschiede in der Genauigkeit bei technischen, sozialen, hirnphysiologischen Prozessen stellt er die Frage: " Vielleicht sollte die Methodologie der Sozialwissenschaften sich mehr auf die Charakteristika des menschlichen Problemlösungsprozesses verlassen.

1.) Vgl.: ders., Intervention Theory and Method Addison - Wesley Publishing Company, London, 1970, S. 107 ff

2.) ders., Unerwartete Folgen ... , S. 20

3.) ebd. , S. 20

Sie würde dann in einen Bereich sich überlappender und redundanter Konzepte eintreten und dennoch fähig sein, in unserer Alltagswelt trotz all ihrer Störgeräusche zu wirken und Voraussagen zu machen."[1)]

Während Argyris aus den beschriebenen Reflexionen über die Konsequenzen strenger Forschung aus forschungspragmatischen Gründen zu einem partizipativen Konzept kommt, ist die Motivation bei Fuchs[2)] eine differenziert methodologische und politische.

Fuchs problematisiert und kritisiert das Verhältnis von empirischer Sozialforschung zur Gesellschaft und weist, vom Fragenhorizont einer kritisch emanzipatorischen Gesellschaftstheorie sowohl auf neuralgische methodologische Prämisser und deren Folgen, als auch auf Lösungsansätze in der Sozialforschung hin. Ohne ihn nun im Einzelnen zu referieren, expliziert er folgende Kernthese:" Daß die Interaktion des Forschers mit dem Forschungsgegenstand selbst eine politische Dimension hat, sich als politische Praxis begreifen und planvoll betreiben läßt ..."[3)]

Seine Kritik der Methoden empirischer Sozialforschung gipfelt in der Feststellung:

1. " Durch die Methoden (...) wird die Versuchsperson in einem Status gehalten, der ihr Lernmöglichkeiten verbietet..."[4)]
2. " Die methodischen Regeln der empirischen Sozialforschung - Forschungsethik und Sicherung der Validität - dienen im Kontakt mit

---

1.) ebd., S. 21

2.) Fuchs, W.: Empirische Sozialforschung als politische Aktion, a.a.O.

3.) Fuchs, W.: a.a.O., S.2

4.) ebd., S.7

dem Untersuchungsfeld insgesamt der Erhaltung des status quo der gesellschaftlichen Verhältnisse."[1)]

Bei der Darlegung und Problematisierung dieser zentralen Thesen kommt er zu dem Ergebnis, daß action research, da wo sie die technische Instrumentalisierung ihres Gegenstandes betreibt, keine Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse im Sinne von Emanzipation erreicht.[2)] Dieses Ziel ist nur zu erreichen, "... wenn über der methodischen Innovation nicht die Diskussion der Inhalte, der zentralen Probleme gesellschaftlichen Lebens also, vergessen würde(...) : Nur wenn sich die hier vorgeschlagenen Formen der Forschung und Bewußtseinsänderung verbinden können mit der Vermittlung des Bewußtseins für diese zentralen Probleme gesellschaftlichen Lebens und der Motivation, zu ihrer Lösung beitragen zu wollen, ist von ihnen ein Beitrag zur Veränderung der Gesellschaft zu erwarten."[3)]

Der Beitrag von Fuchs unterscheidet sich in mehrerer Hinsicht von denen von Herbst und Argyris. Sowohl Herbst als auch Argyris begründen Partizipation an ihrem jeweiligen Gegenstand funktional und immanent. Partizipation bleibt bei beiden Mittel für gesteigerte Effizienz.Ein transzendierender Bezugsrahmen, der die inhaltliche Bestimmung von Partizipation erst ermöglichte, wird jeweils nur bedingt und implizit angegeben. Fuchs stellt im Gegensatz dazu seine Auffassung von kritischer empirischer Sozialforschung in einen gesellschaftlichen Kontext. Er postuliert ihre Funktion als politische Aufklärungsstrategie.

1.) ebd., S.7

2.) Vgl.: ebd., S. 15

3.) ebd., S. 16

Fuchs stellt damit das Problem in den Zusammenhang, den wir im Kontext der wissenschaftsgeschichtlichen Verortung von Aktionsforschung, anhand der Übersicht von Chin und Benne ausgeführt haben. Im Gegensatz jedoch zu Chin und Bennes Darstellung, aber auch der übrigen vorgestellten Forschungs- und Innovationsstrategien, bei denen durchgängig Veränderung, Innovation nicht inhaltlich bestimmt werden und damit der Beliebigkeit der Verwender anheimfallen, grenzt Fuchs ab:" Das, was hier zentral interessiert, die Entwicklung eines neuen Selbstverständnisses der empirischen Sozialforschung als veränderrde Praxis, ist in den Methoden der Human- Relation Bewegung, aber auch in anderen sozio- technisch inspirierten Anwendungsmethoden der Sozialwissenschaft realisiert, wenn auch keineswegs im Interesse der Emanzipation."[1)]
Konstitutives Moment bei Fuchs für den Forschungs-Änderungsprozess ist Lernen für den Forscher urd den (die) Probanden:" Ist einmal die positivistische Verengung des sozialwissenschaftlichen Erfahrungsbegriffs aufgelöst - abstrakt wurde dies geleistet im Positivismusstreit - , scheint es durchaus möglich, Mittel der politischen und sozialen Praxis als Forschungstechniken Kommunikationsprozesse des sozialen Lebens als Sozialforschung einschätzen zu können."[2)] Lernen in diesem Zusammenhang bezöge sich dann sowohl auf die kognitive, affektive und soziale Ebene.

1.) ebd., S.9
2.) ebd., S. 13

Die Veränderung des Lernbegriffs vom technokratischen , der rein auf Wissensakkumulation und einen apathisch - repetitiven Verhaltenstyp zielt, hin zu einem partizipativen, der auf selbstorganisiertes Lernen und selbstgesteuertes reflektiertes Handeln weist, ist konstitutiv für eine nicht technokratischen Aktionsforschungsansatz.

Die Unterschiede zwischen beiden Lernorganisationen verdeutlichen die Visualisierungen von Schrader (Vgl. S. 163, 164).[1)]

Der Ansatz und die Visualisierung von Schrader beziehen sich auf die Organisation von Lernvorgängen in Ausbildungssituationen. Sie lassen sich unseres Erachtens auf die verschiedenen Variationen von technokratischer und partizipativer Modelle in Forschung und Praxis, die wir zuvor dargestellt haben, übertragen. Wir verzichten auf eine erneute Beschreibung und Diskussion hierarchischer Modelle und ihrer Folgen für die Beteiligten.

Das Schwergewicht des Ppartizipativen Modells liegt auf Einstellungs- und Verhaltensänderung, wobei " ... die traditionellen Mittel der Organisationslehre (versagen) : Analysieren, Ausarbeiten neuer Organisationspläne und Einsetzen per 'Ordre de mufti'. Veränderungen von Verhaltensweisen können nicht verfügt, sie müssen erlernt werden"[2)]

Die wesentlichsten Merkmale des Modells sind:

- Ansetzen unmittelbar an konkreten Problemen
- Strukturieren des Problems durch die Beteiligten selbst
- Vermeiden von hierarchischen Strukturen (transportieren Macht, verhindern Problemlösung)

1.) Schrader,E.: Praktisches Lernen, in: Gruppendynamik, 3.Jg. Heft 2, 1972, S.164 - 174

2.) ebd., S. 167

- Entscheidungen fallen nicht über Mehrheitsentscheid, sondern durch Konsensbildung über kooperative Bewertung von Problemdefinitionen und Problemlösungen.
- Die Beteiligten sind zum gegenseitigen Informationsaustausch verpflichtet um den Preis des Abbruchs des Problemlösungsprozesses.
- Abbau von sozial und psychisch verursachten Ängsten
- Problemorientierte Hinzuziehung von Experten.

Wir haben hier den Aufbau eines Modells der Lern - Selbstorganisation beschrieben, der seinen Zusammenhang mit den weiter oben charakterisierten Problem - Solving Strategie nicht verhehlen kann. Damit sind zugleich wesentliche Prinzipien für die Organisation von Aktionsforschungsvorhaben gegeben, jedoch bleibt der Forschungsaspekt , der von Fuchs und Argyris angesprochen ist, im Hintergrund.

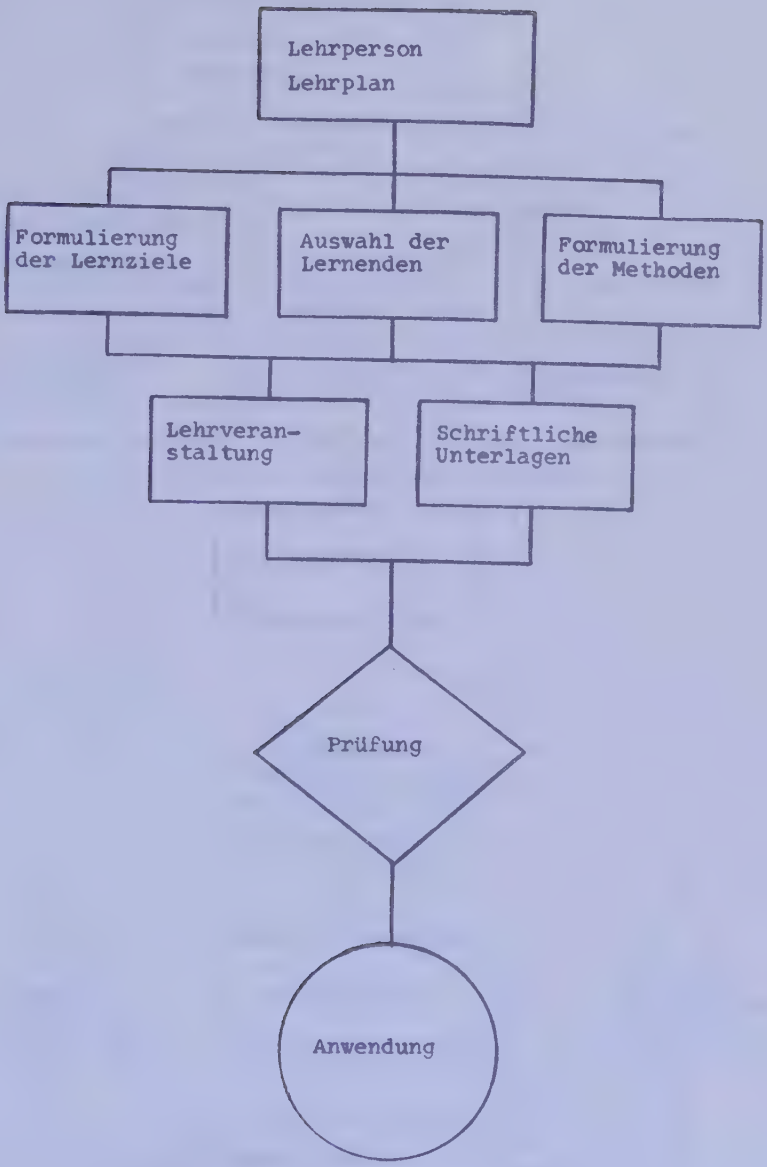
Vor dem Hintergrund einer wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzung kommen Holdener / Moser [1] zur Formulierung von Gütekriterien für Aktionsforschung , die die vorgenannten Kritierien zur Organisation der Lernselbstorganisation implizit auf die Ebene von Forschung transponieren :

" 1. Transparenz : Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses für alle Beteiligten durch Offenlegung von Funktionen , Zielen und Methoden der Forschungsarbeit.

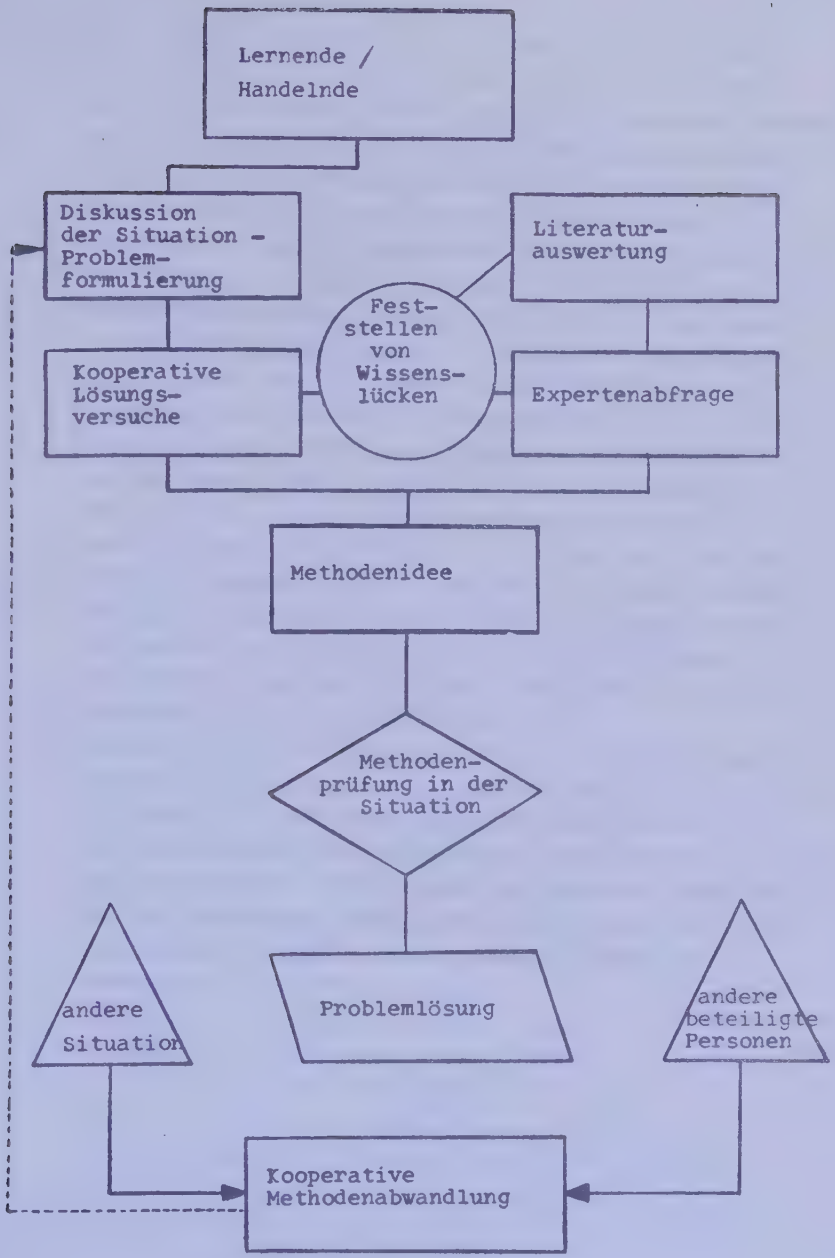
2. Stimmigkeit:Vereinbarkeit von Zielen und Methoden der Forschungsarbeit.

---

[1] Holdener, W./ Moser , H.: Evaluation - Ansätze zur Methodologischen Neubestimmung , in: Projektgruppe POBI , Arbeitsbereicht , Zürich, 1973, polykop script, S. 39 f.



Lernmodell für repetitive Arbeitsabläufe,
vgl. Schrader, Einhard, a.a.O., S. 166



Modell der Lern-Selbstorganisation:
Vgl. Schrader,Einhard: Praktisches Lernen, in: Gruppendynamik, Heft 2, 3. Jg.,1972, S. 166

Fassen wir abschließend unsere Darstellung zusammen und beziehen sie auf die Parabel von Eule und Heuschrecke, dann müßte diese dahingehend verändert werden, daß die Eule sich in das soziale Feld der Heuschrecke begeben muß um mit dieser gemeinsam das Problem in ein ihnen gemeinsames Bezugssystem zu übersetzen.
Der Konsens über die gemeinsame Problemdefinition ermöglicht , daß Wissenschaft und konkretes spezielles Problem aufeinander bezogen werden können, um durch kooperative Zielfindung - , Planungs - , und Entscheidungsprozesse sowie Simulation und Evaluation eine adäuate Lösung finden und kösen zu können .
Dabei könnte es dann passieren, daß Wissenschaft über die erforderlichen Ressourcen gar nicht verfügt - für den Fall , daß die Heuschrecke ihre gewohnte Lebenssituation weder verlassen will noch soll und die technokratische Lösung : ohne nach den Folgen zu fragen die Lebensumstände zu manipulieren , ausgeschlossen ist.
Die Hoffnung auf die eigengesetzliche Entwicklung und Durchsetzung von partizipativen Modellen in der Praxis zu setzen wäre sicherlich naiv .
Berücksichtigt man jedoch die u.a. bei Herbst angedeuteten Tendenzen , die Partizipation als funktionales Erfordernis kennzeichnen und stellt man in Rechnung , die aufgewiesene strukturelle Ambivalenz von Partizipation zum einen und die funktionale Partizipation zum anderen, dann ist zumindest nicht auszuschließen, daß Partizipation die Bedingungen seiner eigenen Entfaltung ermöglicht .

Nachwort

Aktionsforschung ist in der Entwicklung nach Lewin in Atome zersplittert und auf verschiedene Wissenschaftsdisziplinen aufgeteilt worden. Die einzelnen Partikel haben seither eine Eigendynamik entfaltet, die sie häufig ihres Ursprungs völlig entfremdete.
Die bundesrepublikanische Rezeption der Aktionsforschung ist angesiedelt auf dem Spannungsbogen zwischen demokratietheoretischen Erörterungen und der Kritik am Ungenügen der empirischen Sozialforschung. Der spezifisch anglo - amerikanischen Entwicklung ist für diese Diskussion noch kaum Rechnung getragen. Zudem wird die Diskussion dadurch erschwert, daß das weit verstreute Material weder gesondert bibliographisch erfasst, noch systematisch und theoretisch aufbereitet ist. Das Überwieger pragmatisch-instrumentell orientierter Materialien belasstet dabei die Bewältigung erheblich.Die verschiedenen Überschriften unter die Aktionsforschung subsummiert wird, ertsprechend dem schillernden Begriffsverständris, machen die Verwirrung komplett.
Die mangelde Transparenz von Aktionsforschung hat zur Folge, daß Projekte in Theorie und Praxis, in der BRD häufig jeweils nur an Aspekten ansetzen und damit die unbefriedigende anglo- amerikanische Situation der Zersplitterung tradieren. Der erste Ansatz zu einer Verortung, der sich noch kaum auf vorbereitende Arbeiten stützen kann, kann deshalb hier auch nur in Form einer Argumentationsstruktur, die der Ergänzung,Überprüfung und Vertiefung bedarf, erfolgen.

Da eine kooperative Arbeitsteilung nur zwischen Wenigen erfolgt,werden die Arbeiten in der nahen Zukunft - bei mangelnder praktischer Erprobung- mehr oder minder tentativ verfahren müssen. Der Kommunikationsfluß zwischen den Aktionsforschern ist bisher zumeist eher zufällig denn geplant und vorwiegend informell.
Die skizzierten Trends in Forschung und Praxis geben jedoch für die Zukunft zu berechtigten Hoffnungen anlass.
Wenn diese Arbeit einen Schritt in diese Richtung ermöglicht, hat sie ihren Zweck erfüllt.

Literaturverzeichnis

Adorno, Th.W. — Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied/Berlin 1969

Agnoli, J. — Programm und Technik des sozialen Friedens, in: Nuscheler, Franz/ Steffani, W.: Pluralismus, München 1972

Altvater/Huisken — Materialien zur politischen Ökonomie des Ausbildungssektors, Erlangen 1971

Antrag auf Genehmigung eines Aktionsforschungsvorhabens "Politische Bildung im 8. Schuljahr der Hauptschule", POP-Gruppe, Münster 1972

Argyris, Chris — Unerwartete Folgen "strenger" Forschung, in: Zeitschrift für Gruppendynamik, 3, 1972

Argyris, Chris — Intervention Theory and Method, A Behavioral Science View, Massachusetts, Menlo Park, California, London, Don Mills, Ontario, 1970

Bahr, H.-E. (Hrsg.) — Politisierung des Alltags, Gesellschaftliche Bedingungen des Friedens, Darmstadt/ Neuwied 1972

Baier, Horst — Soziologie und Geschichte, Überlegungen zur Kontroverse zwischen dialektischer und neopositivistischer Soziologie, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, 52. Bd., 1966

Baier, Horst — Soziale Technologie oder soziale Emanzipation, in: Schäfers, B.: Thesen zur Kritik der Soziologie, Ffm. 1969

Becker, E./ Herkommer, S./ Bergmann, J. — Erziehung zur Anpassung? Eine soziologische Untersuchung der politischen Bildung in Schulen, Schwalbach 1970

Berger, Hartwig	Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit, Ffm. 1974
Berger, Hartwig	Erfahrung und Gesellschaftsform, Methodologische Probleme wissenschaftlicher Beobachtung, Stuttgart, Berlin 1972
Bernal, J.D.	Wissenschaft, Bd. 1 und Bd. 2 Hamburg
Beach, Norton L.	Research Goes into Action, Journal of Educational Research, Vol. 47, 1954
Bengen, M. van	sociale technologie en het instrumentele aspect van agogische aktie, Assen 1972
Bennis, W.G./ Benne, K.D./ Chin, R. (E.ds.)	The planning of change, London 1969
Blum, Fred H.	Action-Research - A Scientific Approach? in: Philosophy of Science, Vol. 22, 1955, No. 1
Bönisch, S.	Einige philosophisch-methodologische Fragen, in: W. Friedrich (Hrsg.), Methoden der marxistisch-leninistischen Sozialforschung, Berlin 1970
Brentano, M. von	Wissenschaftspluralismus als Kampfbegriff, in: Das Argument, 13. Jg. 1971, Heft 6/7
Burnhams, J.	Das Regime der Manager, Stuttgart 1949
Cherns, A.B.	Social Research and its diffusion, in: Human Relations, Jg. 22, Heft 3
Chin, Robert/ Benne, Kenneth	Strategien zur Veränderung sozialer Systeme, in: Gruppendynamik, Heft 4, Dez. 1971

Gronemeyer	Organisierter Alltag, Basisdemokratie oder Elitenherrschaft? in: Bahr, H.-E. (Hrsg.): Politisierung des Alltags, Gesellschaftliche Bedingungen des Friedens, Darmstadt/Neuwied 1972
Grossmann, H.(Hrsg.)	Bürgerinitiativen Schritte zur Veränderung, Ffm. 1972
Haag, F./ Krieger, H./ Schwärzel, W./ Wildt, J. (Hrsg.)	Aktionsforschung - Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne, München 1972
Habermas, Jürgen	Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied/Berlin 1968[3]
Habermas, Jürgen	Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt 1968
Habermas, Jürgen	Erkenntnis und Interesse, in: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Ffm. 1968
Hartmann, Heinz	Empirische Sozialforschung, Probleme und Entwicklungen, München 1970
Havelock, R.G.	Planning for Innovation through Dissemination and Utilization of Knowledge, Ann Arbor/ Michigan 1969
Herbst, P.G.	Die Entwicklung sozio-technischer Forschung, in: Gruppendynamik, Heft 1, 6. Jg. Febr. 1975
Hill und Kerber	Modells, Methods and Analythical Procedures, in: Educational Research, Detroit 1967
Holdener, W./ Moser, H. u.a.	Evaluation, Arbeitsbericht 2, Projektgruppe POBI, Zürich 1973

Friedrichs, Jürgen	Methoden empirischer Sozialforschung, Hamburg 1973
Frisch, Albert	Die Zukunft der Technokratien, in: Texte zur Technokratiediskussion. Koch, Claus/Senghaas, Dieter (Hrsg.), Ffm. 1970
Fuchs, Werner	Empirische Sozialforschung als politische Aktion, in: Soziale Welt, Jg. 21/22, Heft 1
Gerbaulet, Sabine/ Herz, O./ Huber, L. u.a.	Schulnahe Curriculumentwicklung Stuttgart 1972 Eine Denkschrift. Hrsg.: Deutscher Stifterverband für die deutsche Wissenschaft
Gerwin, Jos	Aktionsforschung im Erziehungsfeld, polycop. Münster 1974
Greenfield, T. Barr	Organisationen als soziale Erfindungen, Annahmen über Veränderung - neu überdacht, in: Z.f. Gruppendynamik, Heft 1 Febr. 1975
Greiffenhagen, M.	Demokratie und Technik, in: Texte zur Technokratiediskussion, in: Lenk, H., a.a.O.
Grochla, Erwin (Hrsg.)	Unternehmungsorganisation, Hamburg 1972
Gronemeyer, Marianne	Individuelle und institutionelle Bedingungen der Beteiligung, in: Bahr, H.-E.: Politisierung des Alltags, Gesellschaftliche Bedingungen des Friedens, Darmstadt/ Neuwied 1972
Gronemeyer/Reimer	Integration durch Partizipation Arbeitsplatz/Wohnbereich: Fallstudien, Ffm. 1973

Clark, P.A.	Action research and organi - zational change, London/New York/Evanston/San Francisco 1972
Clemenz, Manfred	Theorie als Praxis? Zur Philosophie und Soziologie Theod. W. Adorno, in: Kritik und Interpretationen der Kritischen Theorie, Liechtenstein 1970
Cremer, Christa	Transparenz von Wissenschaftsprozessen am Beispiel der Aktonsforschung, Dissertation, Dortmund 1974, polycop.
Cremer, Christa/ Haft, Henning/ Klehm, Wolf R.	Aspekte der Entwicklung einer Forschungskonzeption: Actionresearch (polycop. Script), IPN-Seminar Kiel, 24. Febr. 1975
Eichner, K./ Schmidt, P.	Aktionsforschung - eine neue Methode? in: Soziale Welt, Jg. 25, 1974, Heft 2
Etzioni, Amitai	Soziologie der Organisationen, München 1969
Euchner, Walter	Pluralismus als politische Philosophie des prosperierenden Wohlfahrtsstaates, in: Nuscheler, F. (Hrsg.): Pluralismus, München 1972
Fairwether, G.W.	Methods for Experimental Social Innovation, New York/London/ Sydney 1967
Fenger, Herbert	Der Transformationsprozeß, in: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 4. Jg., 1971, Heft 4
Fischer, A.	Die Entfremdung des Menschen in einer heilen Gesellschaft, München 1970
Freyer, H.	Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1955
Foster, Michael	An introduction to the Theory and Practice of Action-research, Human Relation, Vol. 25, No. 6, pp. 529 - 556

Hondrich, Karl-Otto	Demokratisierung und Leistungsgesellschaft, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1972
Horkheimer, Max/ Adorno, Th.W.	Dialektik der Aufklärung, Liechtenstein 1955
Horkheimer, Max	Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Ffm. 1974
Horkheimer, Max	Kritische Theorie, Bd. II, Ffm. 1968
Huffschmied, Jörg	Die Politik des Kapitals, Konzentration und Wirtschaftspolitik in der BRD, Ffm. 1970
Hyman, H.H.	Survey design and analysis, New York 1966^2
Jäggi, Urs	Kapital und Arbeit in der BRD, (Neue Ausgabe von Macht und Herrschaft in der BRD), Ffm. 1973
Klafki, Wolfgang	Handlungsforschung im Schulfeld, in: ZfP, Jg. 19, Heft 3, 1973
Klages	Geschichte der Soziologie, München 1972^2
Klehm, Wolf	Kompensatorische Erziehung - Erziehung zur Emanzipation? (Eine empirische Studie zu Einstellungen von erzieherisch Tätigen in Dortmunder Kindergärten), Dortmund 1972
Kocik, Karel	Dialektik des Konkreten, Ffm. 1973
Koch, Klaus/ Senghaas, Dieter (Hrsg.)	Texte zur Technokratiediskussion, Ffm. 1970
Kon, I.S.	Der Positivismus in der Soziologie, Geschichtlicher Abriß, Berlin 1973

[illegible]	Praktische Sozialforschung, Bd. 1, Das Interview, Köln/Berlin 1968
Kuhn, Thomas	Die Struktur der wissenschaftlichen Revolution, Ffm. 1967
Kühnl, R.	Formen bürgerlicher Herrschaft, Hamburg 1971
Lefèvre, Wolfgang	Zum historischen Charakter und zur historischen Funktion bürgerlicher Methode, Ffm. 1971
Lenk, Hans	Technokratie und Technologie, Notizen zu einer ideologischen Diskussion, in: (Hrsg.) Technokratie als Ideologie, a.a.O.
Lenk, Hans	Technokratie als gesellschaftskritisches Klischee, in: ders., Technokratie als Ideologie, a.a.O.
Lenk, Hans (Hrsg.)	Technokratie als Ideologie, Sozialphilosophische Beiträge zu einem politischen Dilemma Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz
Lewin, Kurt	Lösung sozialer Konflikte, Bad Nauheim 1968
Lexikon zur Soziologie, Fuchs u.a.(Hrsg.), Opladen 1973	
Loewenstein, Karl v.	Gruppenpluralismus und Machtdynamik, in: Nuscheler, F./ Steffani, W. (Hrsg.):Pluralismus Konzeptionen und Kontroversen, München 1972
Marrow, Alfred J.	The practical theorist; The Life and Work of Kurt Lewin, New York/London 1969
Mayntz, Renate	Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie, Köln/Opladen 1969

Mayntz, Renate (Hrsg.)	Bürokratische Organisation, Köln/Berlin 1971
Mayntz, Renate (Hrsg.)	Bürokratische Organisationen, Köln/Berlin 1971
Meynand, Jean	Technokratie, Mythos oder Realität? in: Texte zur Technokratiediskussion, a.a.O.
Michel, Ernst	Sozialgeschichte der industriellen Arbeitswelt, Ffm. 1964
Mitrani, Nora	Die Zweideutigkeit der Technokratie, in: Texte zur Technokratiediskussion, Koch,C./ Senghaas, D. (Hrsg.) Ffm. 1970
Moser, Heinz	Handlungsorientierte Curriculumforschung, Weinheim und Basel, 1974
Müller, Hans	Zur Effektivität des Geschichtsunterrichts, Stuttgart 1972
Müller, E. u.a.	Ansätze zu einer Theorie aktivierender Sozial- und Schulforschung, in: Projekt 1, Heft 6, Bildungstechnologisches Zentrum (BTZ) Wiesbaden 1972
Narr, Wolf-Dieter	Systemzwang/Sachzwang zum Begriffsplanetarium der Technokratie, in: Kellermann, P.: Kritik einer Soziologie der Ordnung, Freiburg 1967
Nettler, G.	A Measure of Alienation, in: American Sociological Review, 27, 1957
Offe, Claus	Rationalitätskriterien und Funktionsprobleme politisch-administrativen Handelns, in: Leviathan, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 1974, H.3
Papalekas, J.	Herrschaftsstruktur und Elitenbildung, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 14, Heft 3, 1963

Popper, K.	Die Logik der Forschung, Tübingen 1969[3]
Rapaport, R.	Drei Probleme der Aktionsforschung unter Berücksichtigung der Erfahrung vom Tavistock-Institut, in: Gruppendynamik, Forschung und Praxis, Heft 1, 1972
Reckmann, P.	naar een strategie en metodiek voor sociale aktie, Odijk, 1971
Ritsert, J./ Rohlshausen, C.	Zur Sozialstruktur der BRD, in: Meschkat/Negt (Hrsg.): Gesellschaftsstrukturen, Ffm. 1973[2]
Rohpohl, Günter	Zur Technokratiediskussion in der Bundesrepublik Deutschland, in: Lenk, Hans, a.a.O.
Ronge, Volker/ Schmieg, Günther	Restriktionen politischer Planung, Ffm. o.J.
Rosenbaum, Wolf	Staatinterventionismus und Wirtschaftsplanung im modernen Kapitalismus, in: Kühnl, R. (Hrsg.): Der bürgerliche Staat der Gegenwart, Formen bürgerlicher Herrschaft, II, Hamburg 1973[3]
Rosenstiel, L.v.u.a.	Organisationspsychologie, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, 1972
Ruml, Vladimir	Der logische Positivismus, Berlin 1965
Sanford, N.	Whatever happened to action-research, in: Journal of Social Issues, Vol. 26, No. 1970
Schäfers, Bernhard	Soziologische Erkenntnis und pädagogischer Reduktionismus, in: Soziale Welt, Göttingen 1974, Jg. 25, Heft 2
Schrader, Einhard	Praktisches Lernen, in: Gruppendynamik, 3. Jg. 1972

Schumann, Hans-Gerd — Die ideologische Handhabung der Sprache: Technokratischer und revolutionärer Jargon in der Bundesrepublik, in: Romain, L., Schwarz, G.(Hrsg.): Abschied von der autoritären Demokratie, München 1970

Selltiz/Jahoda Deutsch/Cook — Untersuchungsmethoden der Sozialforschung, Neuwied/ Darmstadt 1959

Seminar für Sozialwissenschaften (H. Kluth, SS 1970) an der Universität Hamburg (Hrsg.): Papiere zum Seminar, Papier 3, Hamburg 1970, (polycop. Script)

Sievers, Burkhard — Theorien und Methoden der Organisationsentwicklung in den USA, in: Gruppendynamik, Heft 1, 6. Jg., Febr. 1975

Sievers, Burkhard — Organisationsentwicklung als Aktionsforschung, Münster 1974 (polycop. Script)

Steenbergen, van B. — Orde of Conflict, Tegengestelde maatschappijvisies binnen de futurologie, Groningen 1969/2

Streisand, Joachim — Deutsche Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Köln 1972

Teschner, M. — Politik und Gesellschaft im Unterricht, Eine soziologische Analyse der politischen Bildung an Hess. Gymns., Ffm 1968

Tjaden, K.H. — Konservative Gehalte soziologischer Theoriebildung, in: Das Argument, H. 50, Jg.10, 1971

Tomberg, Friedrich — Bürgerliche Wissenschaft, Ffm. 1973

Uiterweerd, Pons	De vergeten boodschap van de agologie, Een poging tot functiebepaling van Kennisverspreiding in de agologie, Groningen 1973 (polycop.Script)
Ulich, Dieter	Wissenschaftsmodell und Gesellschaftsbild, in: ZfP, 18. Jg., H. 3
Vilmar, Fritz	Strategien der Demokratisierung, Bd. I: Theorien der Praxis, Darmstadt und Neuwied 1973
Vries, A. de	Action-research, Andragogisches Institut Groningen, 1973 (polycop.Script)
Voigt, Bodo	Bildungspolitik und politische Erziehung in den Klassenkämpfen, Ffm. 1973
Wolkow, G.N.	Soziologie der Wissenschaft, Berlin 1970
Zetterberg, Hans	Angewandte Sozialforschung in der Praxis, in: Logik der Sozialwissenschaften (Hrsg.) Ernst Topitsch, Köln/Berlin 1968
Zimpel, Gisela	Der beschäftigte Mensch, München 1970

Rolf R. Klehm
Dipl. Päd.

4705 Hamm - Pelkum, den 28.5.7[illegible]
Lerchenweg 37

Lebenslauf, beruflicher und wissenschaftlicher Werdegang

11.9.1942	in Gelsenkirchen - Buer geboren
	Schulbesuch :
1949- 1954	Besuch der Volksschule in Wanne-Eickel,
1954- 1961	Städtische Realschule in Wanne - Eickel
1961- 1964	Städtische Berufsschule in Haltern
1964- 1965	Abendgymnasium der Stadt Dortmund
	Berufsausbildung:
1961 - 1965	Ausbildung zum Zahntechniker und Gesellenzeit
1965- 1967	Ausbildung bei der Polizei NRW
	Studium:
1967	Sonderprüfung für die Zulassung zum Studium an einer Pädagogischen Hochschule
1970	Vordiplom
1972	Hauptdiplom
1972	Beginn eines Zweitstudiums an der Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie
1972	Wissenschaftlicher Assistent (m.d. V. b.) an der PH - Ruhr, Abtl. Dortmund im Fach Soziologie
1975	promoviert zum Dr. paed.